

uni'kon

62

2016
Das Magazin der Universität Konstanz
– uni.kn/unikon

De·mo·kra·tie



S. 4

Demokratie messen

Ein textanalytisches Instrument untersucht die Schlichtungsverhandlungen von „Stuttgart 21“

S. 8

Das politische Grundvertrauen

Eine Internetplattform ermöglicht Jugendlichen direkte politische Beteiligung

S. 12

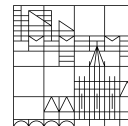
Polen verstehen

Polens aktuelle politische Entwicklung hat sehr viel mit Geschichte zu tun

S. 16

Demokratie in post-demokratischen Zeiten

Die Politik über Staatsgrenzen hinaus erfordert einen neuen Demokratie-Begriff



Workshop

12./13. Mai 2016 | BERLIN

Vertretung des Landes Baden-Württemberg beim Bund | Tiergartenstraße 15



Reformuniversitäten und die Zukunft akademischer Selbststeuerung

Die Jahre der Exzellenzinitiative waren Gründerjahre. An vielen Orten der Republik wurden Forschungszentren eingerichtet und Graduiertenschulen aus der Taufe gehoben. Manches war durch die Förderbedingungen vorgegeben, vieles wurde vor Ort an den Universitäten entwickelt.

Diese Gründungspraxis ist von einer wiederbelebten akademischen Selbststeuerung geprägt. Sie fordert den gegenwärtigen Hochschuldiskurs heraus, der weiterhin von den Semantiken und Programmatiken des New Public Management dominiert wird.

Der Berliner Workshop widmet sich der Zukunft akademischer Selbststeuerung auf der historischen Folie eines anderen, umfassenderen Gründungsgeschehens. Welche Ansätze haben die Akteure, die ab den 1960er Jahren neue Universitäten gründeten, gewählt, um auf die Entwicklungen ihrer Zeit zu reagieren? Inwieweit haben sich ihre Ideen durchgesetzt, an welchen Aporien sind sie gescheitert? Welche Lehren kann man heute daraus ziehen?

Mehr Informationen, Programm und Anmelde­möglichkeit unter: [-bit.ly/reformunis](https://bit.ly/reformunis)

Mit freundlicher Unterstützung der VolkswagenStiftung, der Universität Konstanz und ihres Exzellenzclusters Kulturelle Grundlagen von Integration.



Herr Haiber, leben wir in einem weltoffenen Land?

Ich habe das Gefühl, dass irgendetwas in unserem Land immer mehr in Schiefelage gerät. In diesem Land gab und gibt es Makel. Im Sinne von Menschen, die andere anhand ihrer Hautfarbe, Herkunft, Religion oder der Aussprache bewerten, ausgrenzen, gar hassen. Aber in letzter Zeit hat sich etwas verändert. Irgendwas ist aus der Tiefe hervorgekommen.

Gruppen versuchen, ihre Standpunkte so populistisch wie möglich darzulegen, um Menschen auf ihre Seite zu ziehen, um Menschen aufzuwiegeln und etwas in ihnen zu fördern: Wut. Selten habe ich so viele wütende Menschen gesehen. Und leider sucht sich die Wut das einfachste Ziel: Menschen, die anders aussehen, sprechen, beten oder die Welt anders sehen. Und dann erkenne ich plötzlich

mein Land nicht mehr. Woher kommt bei diesen Menschen diese Wut? Woher kommt diese Angst?

Der größte Feind einer Gesellschaft ist Angst. Angst hemmt eine Gesellschaft in ihrer Entwicklung. Sie verhindert, dass wir uns gegenseitig nicht misstrauen. Sie verhindert, dass aus Fremden Freunde oder Vertraute werden. Dass wir aufeinander zugehen und uns die Hände schütteln können. Um zu sehen, dass wir alle verschieden sind und doch am Ende alle gleich.

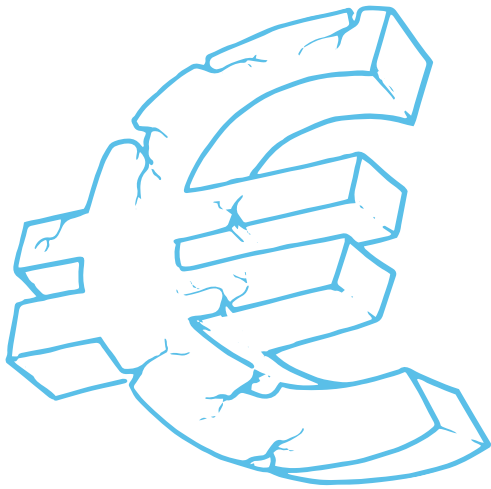
Welche Rolle spielen da die Hochschulen? Sie sind nicht nur Orte des Wissens. Es sind Orte, an denen sich Menschen begegnen, die so unterschiedlich sind wie die Studiengänge bei uns oder anderswo.

Nirgendwo sonst begegnet mir tagtäglich ein Potpourri an Sprachen, an Farbe und an Kultur. Hier ist jeder Mensch anders, und doch ist jeder gleich. Anders in seinem Aussehen, seiner Sprache, seiner Herkunft, seiner Religion, seiner Weltanschauung, seinen Träumen und Zielen, seiner Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Und doch sind sie alle gleich. In jedem Menschen sehe ich meine Vergangenheit, meine Gegenwart, Zukunft, Träume, Wünsche, Ängste, Hoffnungen. Somit können diese Menschen mir niemals fremd sein. Sie sind nur ein Händedruck, ein Hallo oder eine Umarmung entfernt.

Wir an unserer Universität reichen uns jeden Tag die Hände. Und wir haben dabei keine Angst, keine Wut, keinen Hass.

Patrick Haiber ist Vorsitzender der Verfassten Studierendenschaft der Universität Konstanz.

Die Universität Konstanz beteiligt sich an der Initiative „Weltoffene Hochschulen – gegen Fremdenfeindlichkeit“ der Hochschulrektorenkonferenz (HRK), die bundesweit ein Zeichen gegen Fremdenfeindlichkeit und Gewalt setzt.



Streiks verhindert

S. 32 / Forschung

Eine Konstanzer Studie attestiert der Politik der Europäischen Zentralbank während der Euro-Krise eine beruhigende Wirkung – zumindest kurzfristig, sagt der Politikwissenschaftler Prof. Dr. Gerald Schneider.



Im Datenstrom fischen

S. 20 / Forschung

Juniorprofessor Dr. Michael Grossniklaus entwickelt und verbessert Systeme zur automatischen Ereigniserkennung in Twitter-Datenströmen. Die Möglichkeiten, was sich damit machen lässt, seien lediglich durch die Phantasie begrenzt, sagt der Informatiker.



Eine aufregende Zeit

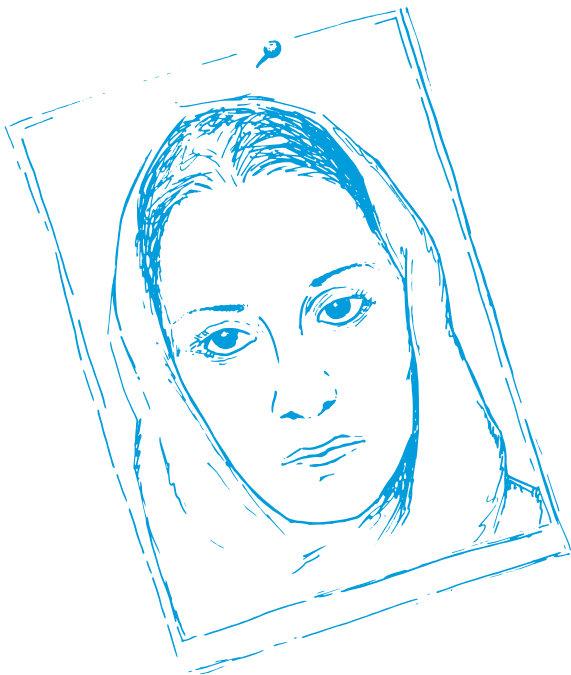
S. 36 / Studierende

Zwei Geschichtsstudierende erzählen von der ersten Ausgabe der Sommerschule „Polin Meeting Point“ in Warschau, die die Osteuropa-Historikerin Prof. Dr. Bianka Pietrow-Ennker und eine Stiftung der Familie Nissenbaum angestoßen hat.

Die Gedanken sind frei

S. 46 / KIM

In einem Interview sprechen der Rektor und die Direktorin des Kommunikations-, Informations-, Medienzentrums der Universität Konstanz darüber, warum hier Open Access gefördert wird.



Widerstand und Anpassung

S. 42 / Porträt

Anush Yeghiazaryan untersucht in ihrer Dissertation an der Universität Konstanz die Rolle des Vardan-Mythos für die armenische Identität.

| | |
|-------|---|
| S. 1 | Editorial |
| | Titel |
| S. 4 | Demokratie messen |
| S. 8 | Das politische Grundvertrauen |
| S. 12 | Polen verstehen |
| S. 16 | Demokratie in postdemokratischen Zeiten |
| | Forschung |
| S. 20 | Im Datenstrom fischen |
| S. 24 | Führung mit beiden Händen |
| S. 28 | Quantenbits kontrolliert und gesteuert |
| S. 30 | Auf der Suche nach neuen Genschaltern |
| S. 32 | Streiks verhindert |
| | Forschung kurz |
| S. 34 | Bin ich der Kaiser von China? |
| | Buch |
| S. 35 | Die erzählerische Sichtbarmachung sozialer Ordnungen |
| | Studierende |
| S. 36 | Eine aufregende Zeit |
| S. 38 | Innovatives Ausstellungskonzept für antike Objekte |
| | Porträt |
| S. 42 | Widerstand und Anpassung |
| | Gleichstellung |
| S. 44 | Flexibler Baukasten |
| | KIM |
| S. 46 | Die Gedanken sind frei |
| S. 48 | Richtig zitiert |
| | Neue Professuren |
| S. 50 | Julia Schüler, Sportwissenschaft |
| S. 51 | Clemens Höpfner, Rechtswissenschaft |
| | Preise |
| S. 52 | Hertz-Preis an Peter Keim |
| S. 53 | Landesförderung für Tinette Schnatterer |
| | Nachruf |
| S. 54 | Prof. Dr. Gerhart v. Graevenitz |
| S. 56 | Personalia |
| | Jubiläum |
| S. 58 | Reformuniversitäten gestern und heute |
| S. 60 | Weiterbildung |
| S. 60 | Impressum |

Demokratie messen

Argumentationsmuster

politische Argumentationsstrukturen

Schlichtungsverhandlungen

repräsentative Demokratie

automatisiertes textanalytisches Instrument

Politikwissenschaft

Linguistik

automatisiertes Analyseinstrument

komplexe Textanalyse

Sprechaktverben

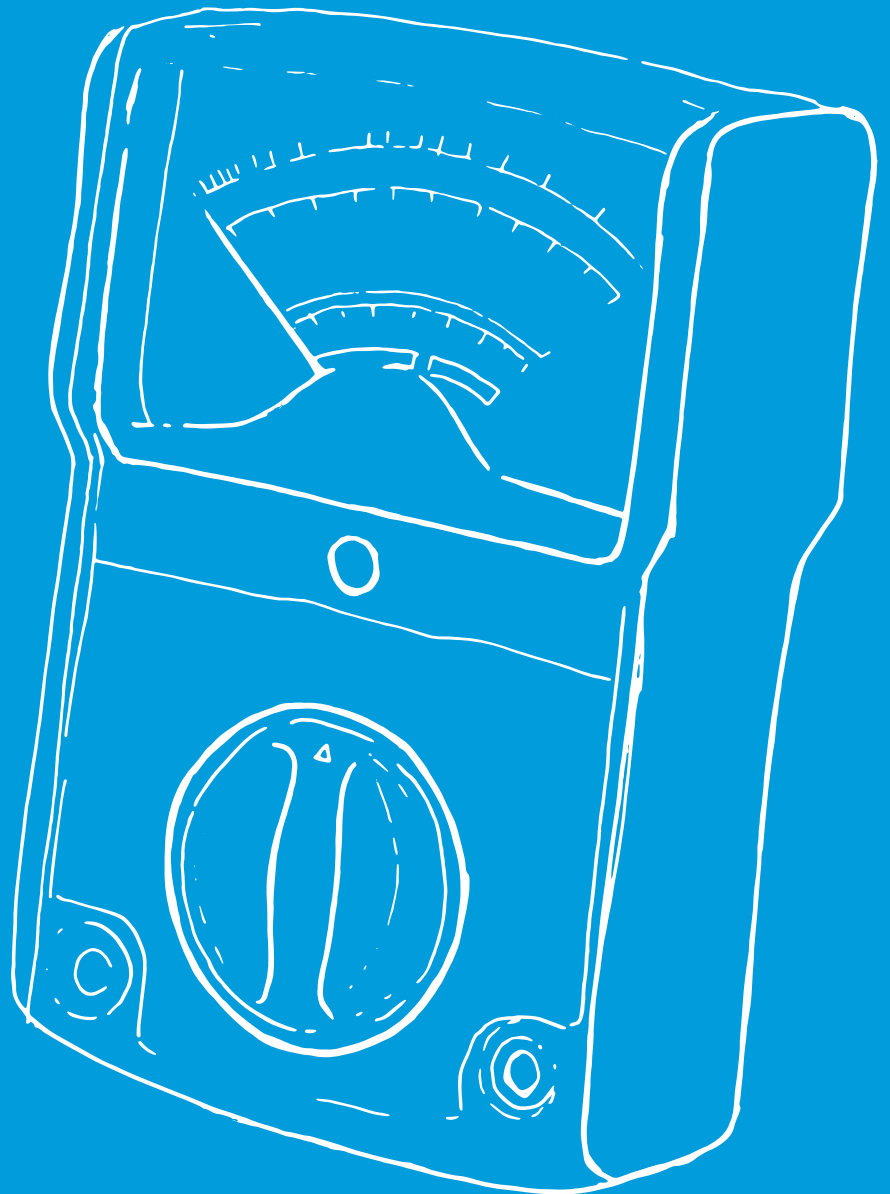
große Textmengen zugänglich machen

Emotionsindikatoren

Inhaltsrekonstruktion

Glaubwürdigkeit und Vertrauen

Informatik





Im Projekt VisArgue wurde an der Universität Konstanz ein Tool entwickelt, mit dem politische Argumentationsstrukturen in großen Textmengen automatisch analysiert und interaktiv exploriert werden können. Das Datenmaterial für die Untersuchung lieferten die Schlichtungsverhandlungen zu „Stuttgart 21“.

Die repräsentative Demokratie als alleinige politische Entscheidungsform ist in den vergangenen Jahren in Deutschland immer mehr in die Kritik geraten. Sie gilt als eine der Ursachen für Politikverdrossenheit. Das Großprojekt „Stuttgart 21“ steht symbolhaft für ein Vorhaben, das von der Politik beschlossen und von großen Teilen der Zivilgesellschaft abgelehnt wurde. Nach teilweise schweren Auseinandersetzungen kam es zu einer Schlichtung. Das interdisziplinäre Projekt VisArgue hat an der Universität Konstanz mit Hilfe von Methoden aus der Politikwissenschaft, Linguistik und Informatik ein textanalytisches Instrument entwickelt, das neue Einsichten in die Funktionsweise konsensorientierter Verfahren erlaubt. Das Datenmaterial lieferte die von Heiner Geißler moderierte Schlichtungsverhandlung zu „Stuttgart 21“.

Wie funktioniert deliberative Kommunikation?

Angesichts der rund 9.900 Redebeiträge, die in 65 Stunden Diskussion von zirka 70 Sprecherinnen und Sprechern in den

neun Sitzungstagen bestritten wurden, ist ein automatisiertes Analyse-Instrument von großem Vorteil. Die Theorie der deliberativen Demokratie formuliert die Hoffnung, dass durch partizipative konsensorientierte Verfahren Konflikte, wie sie bei „Stuttgart 21“ hochkamen, beigelegt werden können. Das Forschungsprojekt „VisArgue – Analyse und Visualisierung von politischen Verhandlungen“ fragte danach, wie deliberative Kommunikation funktioniert und wie sie gemessen werden kann. Nach drei Jahren Projektarbeit

„Wir haben viele Hinweise gefunden, dass die deliberativen Vorgaben im Großen und Ganzen erfüllt waren.“

Prof. Dr. Katharina Holzinger

konnten die Konstanzener Linguistin und Projektsprecherin Prof. Dr. Miriam Butt, die Politikwissenschaftlerin Prof. Dr. Katharina Holzinger und der Informatiker Prof. Dr. Daniel Keim zusammen mit dem Projektteam in einem Abschlussworkshop in Stuttgart ihr neues Tool vorstellen.

Damit einher ging ein Resümee zum deliberativen Charakter der Schlichtungsverhandlungen um die Erweiterung des Stuttgarter Bahnhofs: „Wir haben viele Hinweise gefunden, dass die deliberativen Kriterien im Großen und Ganzen er-

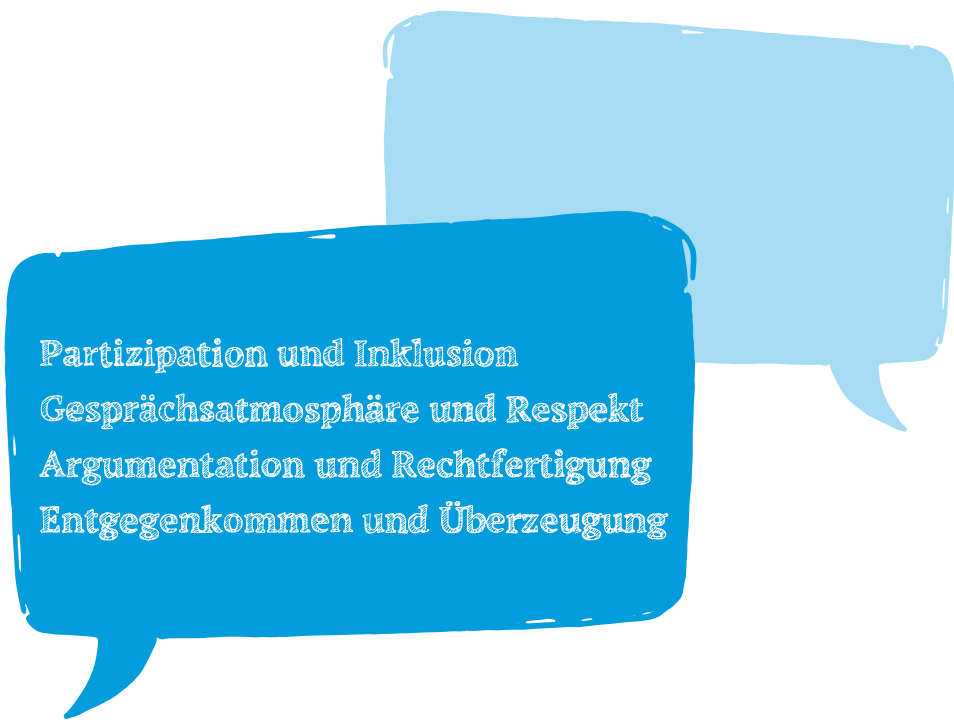
füllt waren“, fasst Politikwissenschaftlerin Holzinger zusammen. Die Kriterien wurden, in Anlehnung an die Diskurstheorie des Philosophen Jürgen Habermas und anderer Theoretiker der deliberativen Demokratie, in vier Dimensionen unterteilt: Partizipation und Inklusion, Gesprächsatmosphäre und Respekt, Argumentation und Rechtfertigung, schließlich Entgegenkommen und Überzeugung.

Bestimmt wurden diese Vorgaben nicht nur als theoretische und empirische Spezifizierungen von Deliberation. Bedingung war auch, dass sie im Detail so formalisiert werden können, dass sie automatisch erkennbar und somit messbar sind. So kann Katharina Holzinger das Resultat weiter ausführen: „Unsere Ergebnisse sagen, dass Gegner und Befürworter ungefähr gleichmäßig zu Wort gekommen sind, man weitgehend fair und respektvoll miteinander umgegangen ist, dass alle Beteiligten Argumente präsentiert und Schlussfolgerungen gezogen haben und alle Konzessionen gemacht haben. Das passt alles ins deliberative Konzept.“

Können wir das automatisch erfassen?

Die Aufgabe der Computerlinguistin Miriam Butt bestand darin, die Messbarkeit des von der Politikwissenschaft gelieferten Konzepts umzusetzen. Zum Beispiel, indem Sprechaktverben wie „beipflichten“, „verneinen“, „entgegenkommen“ oder „erkundigen“, Höflichkeitsformen wie „bitte“ und „danke“ oder sogenannte Begründungskonnektoren

Prof. Miriam Butt, PhD (links), ist seit 2003 Professorin für Allgemeine Sprachwissenschaft und Computerlinguistik an der Universität Konstanz. Ihr hauptsächliches Forschungsgebiet ist die computerlinguistische Grammatikentwicklung, wobei der sprachliche Schwerpunkt auf den Sprachen Südasiens liegt. Sie ist Sprecherin der Forschungsgruppe „Questions at the Interfaces“, die ihre Arbeit im April 2016 an der Universität Konstanz aufgenommen hat (siehe auch S. 34).



Partizipation und Inklusion
 Gesprächsatmosphäre und Respekt
 Argumentation und Rechtfertigung
 Entgegenkommen und Überzeugung

wie „weil“ oder „da“ im Textkorpus identifiziert und anschließend gezählt werden können. Gerade „da“ macht deutlich, dass es dabei um mehr geht als darum, Wörter zu zählen. „Wörter wie ‚da‘ können alles Mögliche bedeuten. Wir haben Algorithmen entwickelt, mit deren Hilfe wir zum Beispiel herausfinden können, an welcher Stelle ‚da‘ eine Begründung einleitet“, so Miriam Butt. Wobei die linguistischen Algorithmen in die Lage versetzen müssen, solcherart Begründungen eindeutig zu erkennen.

Auch ging es nicht einfach darum, was bislang „manuell“ gemacht wurde, in ein automatisiertes Regelwerk zu überführen. „Das linguistische Grundwissen, was relevant ist, war weitgehend nicht vorhanden. Wir mussten linguistische Grundrecherche durchführen“, so Butt. Die Identifikation von Themen und Themenblöcken erforderte gleichfalls eine komplexe Textanalyse. Immer geleitet von den Fragen: Können wir das automatisch erfassen, wie können wir das erfassen, wie sehen die Algorithmen aus?

Nicht alle Maße basieren auf linguistischen Indikatoren. Zum Beispiel steckt hinter der Messung der Teilnahme einzelner Sprecher ein kompliziertes statistisches Verfahren, das berechnet, wer

beim nächsten Sprechakt dran kommen müsste, damit Gleichheit hergestellt wäre. Bestimmte Aufgaben, etwa die Rekonstruktion der Debattenthemen, wurden von vornherein der Informatik überlassen. „Wir haben geschaut, was wir in der Sprachwissenschaft besser messen können und was die Informatik mit ihren automatischen Methoden besser kann“, sagt Butt.

Wie sehen Argumentationsmuster aus?

Die Hauptaufgabe von Daniel Keim bestand darin, die linguistischen Algorithmen visuell zu unterstützen. „In unserer Arbeit geht es zum einen um die automatische Analyse durch statistische Verfahren, zum anderen um die Visualisierung der gefundenen Ergebnisse beziehungsweise der Zahlen, die aus der Linguistik kommen. Es gibt eine ganze Menge spannender Fragen, deren Antworten wir visuell aufbereiten können, um sie der menschlichen Analyse wieder zugänglich zu machen“, beschreibt der Informatiker seinen Part.

Solche Fragen, die von der Politikwissenschaft extrahiert, von der Sprachwissenschaft formalisiert und von der Informatik visualisiert wurden, lauten etwa: Welche Themenfelder gibt es im Textkorpus? Was sind die Detailfra-

gen? Wie sehen Argumentationsmuster aus? Wie positioniert sich ein bestimmter Sprecher in einem bestimmten Themenfeld? Das Netzwerk von Heiner Geißler zeigt beispielsweise an, dass der Mediator im Dialog mit vielen beteiligten Personen steht. Mit deliberativen Parametern lassen sich ganze Profile erstellen. Die Visualisierung kann über beliebige Zeiträume hinweg Antworten liefern.

Grafisch darstellbar werden Themenblöcke etwa zu den Stichworten Durchgangsbahnhof, Flughafen oder Fahrplan, nachvollziehbar werden auch Netzwerke zwischen Personen oder zwischen Personen in Themennetzwerken. Gesucht werden können im Textkorpus neben Personen auch Ortsangaben, Zeitangaben, aber auch Emotionsindikatoren. „Ich kann mir für jeden einzelnen Redebeitrag anschauen, ob eine Person über den Gesprächsverlauf positive oder negative Emotionen ausgedrückt hat. Boris Palmer, der grüne Oberbürgermeister von Tübingen, zeigte zum Beispiel überwiegend positive Emotionen beim Thema Energiebilanz. Es ist nicht überraschend, dass im Gegensatz dazu Experten weniger emotional reden“, erläutert der Informatiker Keim.

Die vier Dimensionen, die Katarina

Holzinger zu Anfang aufstellte, wurden gemeinsam mit Miriam Butt in 53 einzelne Maße zu 19 Teilaspekten deliberativer

„Jeder von uns hat seinen Teil gehabt, aber kein Teil hätte ohne den anderen auskommen können.“

Prof. Dr. Miriam Butt

Kommunikation zerlegt. Daniel Keim hat die Parameter der Inhaltsrekonstruktion für die Analyse zugänglich gemacht. „Jeder von uns hat seinen Teil gehabt, aber kein Teil hätte ohne den anderen auskommen können“, beschreibt Miriam Butt die gelungene Zusammenarbeit der drei Disziplinen. Wenn es auch einiges gibt, das sich schwer oder gar nicht durch Algorithmen herausfinden

lässt, wie beispielsweise Unwahrheiten. Betonungen und Gestik sind durch das Tool gleichfalls nicht erfassbar. Dennoch: „Wir haben einen Riesenschritt dahin getan, große Textmengen einer interaktiven Exploration zugänglich zu machen,“ so Daniel Keim.

„Wichtiges Ziel der Stuttgarter Schlichtung war, durch den Faktencheck als einer neuen Form unmittelbarer Demokratie wieder ein Stück Glaubwürdigkeit und verloren gegangenes Vertrauen in die Demokratie zurückzugewinnen“, bemerkte Schlichter Heiner Geißler. Das Mediationsverfahren zu „Stuttgart 21“ führte bekanntlich zu keinem Konsens. Eine Bürgerbefragung hat letztlich darüber entschieden, dass es mit „Stuttgart 21“ weitergeht. Auch das Konstanzer Analysetool kann nicht direkt dabei helfen, solche Verfahren zu einer Einigung zu führen. Immerhin können diese mit seiner Hilfe im Nachhinein besser verstanden werden. |msp.

Prof. Dr. Daniel A. Keim (rechts) ist seit 2000 Professor für Datenanalyse und Visualisierung an der Universität Konstanz. Er beschäftigt sich mit der Analyse, Exploration und Visualisierung von Massendaten. Daniel Keim ist Sprecher des DFG-Schwerpunktprogramms „Scalable Visual Analytics: Interactive Visual Analysis Systems of Complex Information Spaces“ sowie des BMBF-Verbundprojektes „VASA: Visual Analytics for Security Applications“ und leitet das Steinbeis-Kompetenzzentrum „Interaktive Datenanalyse und Visualisierung“ an der Universität Konstanz. 2011 erhielt er den Visualization Technical Achievement Award für seine Arbeiten im Bereich Datenanalyse und Visualisierung hochdimensionaler Daten.

Prof. Dr. Katharina Holzinger (Mitte) ist seit 2007 Professorin für Internationale Politik und Konfliktmanagement an der Universität Konstanz. Schwerpunkte ihrer Forschung sind Bürgerkriege, die Theorie politischer Entscheidungsfindung und Konfliktlösung, die Europäische Union und internationale Umweltpolitik. Seit 2012 leitet sie das Reinhart Koselleck-Projekt „Traditionale Governance und moderne Staatlichkeit: Die Auswirkung ihrer Integration auf Demokratie und inneren Frieden“.

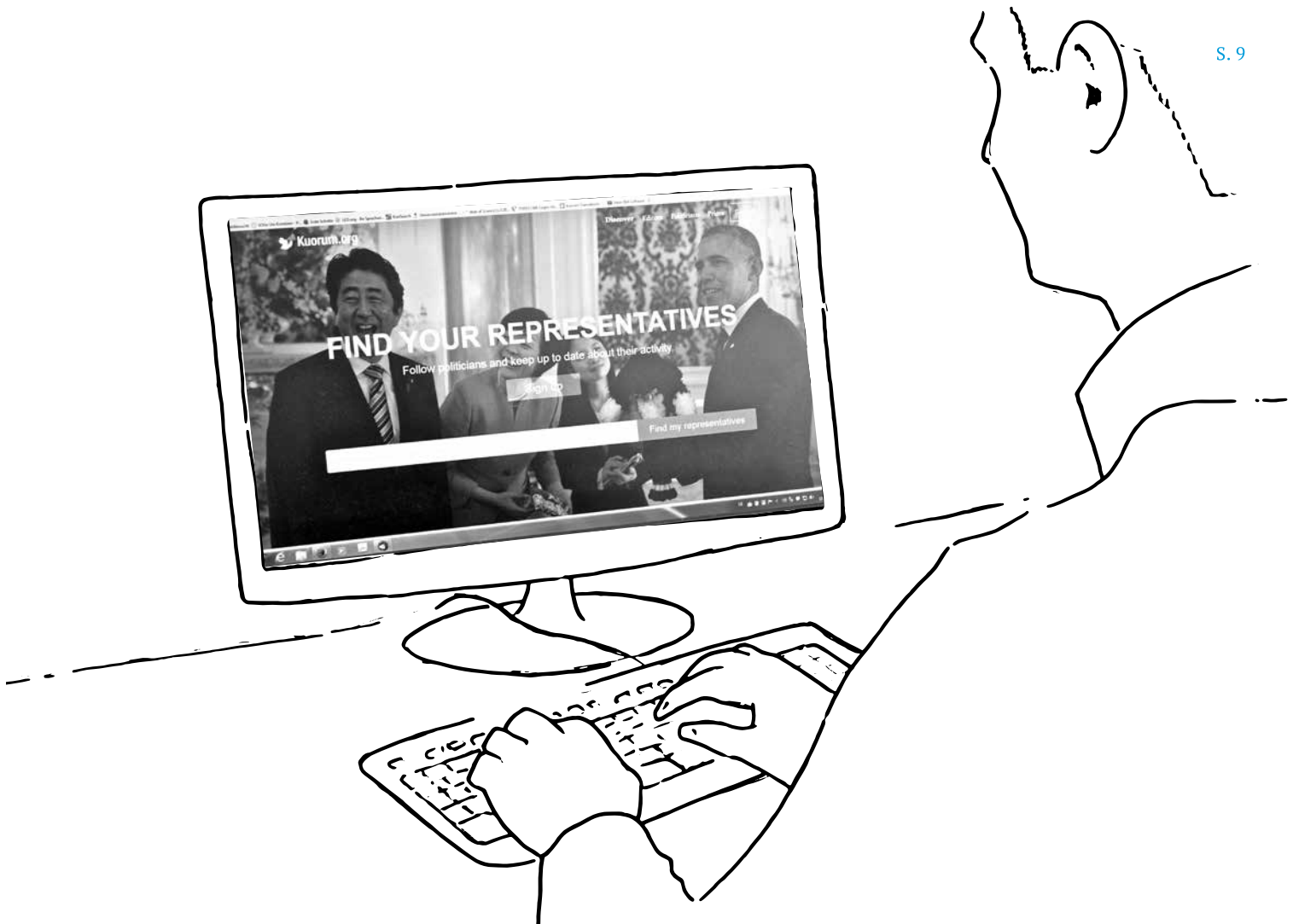


„Wir haben einen Riesenschritt dahin getan, große Textmengen zugänglich zu machen.“

Prof. Dr. Daniel Keim

Das politische Grund- vertrauen

Eine Internetplattform ermöglicht
Jugendlichen direkte politische
Beteiligung



Am Anfang eines jeden demokratischen Prozesses steht ein Gefühl. Nicht irgendein Gefühl unter vielen ist gemeint, sondern eine besondere Kategorie der Einstellung: Dieses spezielle Gefühl geht jedem Wahlvorgang voraus. Es leitet jede Form der politischen Beteiligung ein. Es ist eine der Grundvoraussetzungen dafür, dass Demokratie funktionieren kann. In der Forschung wird dieses Gefühl als „political efficacy“ bezeichnet. Frei übersetzt: Das Vertrauen in die eigene politische Wirksamkeit. Gemeint ist der Grad der Überzeugung von Bürgerinnen und Bürgern, dass ihre Wünsche und Handlungen einen Einfluss auf die Politik haben, dass Politiker ihre Interessen berücksichtigen und dass sie am politischen Prozess teilhaben können. Political efficacy ist eng verbunden mit dem Vertrauen der Bürgerinnen und Bürger in das politische System.

Political efficacy kennt viele Ausdrucksformen und wird typischerweise durch Befragungen gemessen. Häufig wird political efficacy im Kontext von Wahlen beobachtet, in Zusammenhang mit der Höhe der Beteiligung. Mit einer sehr grundlegenden und naheliegenden Frage

hat sich die Forschung schon lange befasst, jedoch ohne klare Antworten: Wie entsteht political efficacy? Wie lässt sie sich steigern? Wie kann das Vertrauen von Bürgerinnen und Bürgern in ihren eigenen politischen Einfluss gestärkt werden? Welche Rolle spielen dabei die neuen, digitalen Möglichkeiten zur politischen Teilnahme?

Genau dieser Fragen nehmen sich Prof. Dr. Susumu Shikano, Theresa Küntzler und Lutz Gschwind an. Um die Entstehung von political efficacy in der digitalen Ära nachzuverfolgen, gehen die drei Konstanzer Politikwissenschaftler besondere Wege: Gemeinsam mit ihrem Kooperationspartner Kuorum riefen sie im vergangenen Jahr ein Online-Projekt zu direkter politischer Partizipation von Jugendlichen ins Leben.

Das politische Facebook

Kuorum ist ein spanisches Startup-Unternehmen, das eine Datenbank für Politiker („Internet Politician Database“, IPDb) entwickelt hat. Die Datenbank orientiert sich am Modell von Social Media: Sie gibt jedem Politiker eine Profilseite,

die Informationen über seine politischen Aktivitäten zusammenstellt und über die er kontaktiert werden kann. Ein „politisches Facebook“ oder „politisches Twitter“, wenn man so will. Die Besonderheit der Datenbank ist, dass Bürger über diese Internetplattform direkten Kontakt mit den Politikern aufnehmen können, um aktuelle politische Fragestellungen zu diskutieren.

Während die Internetplattform prinzipiell eine globale Reichweite hat, zeigt sie ihre Stärke insbesondere im kommunalen Raum: In Städten und Gemeinden schafft sie ein digitales Forum, in dem aktuelle politische Initiativen diskutiert werden können – in direktem Gespräch mit den politischen Entscheidungsträgern. Bürger können dadurch unmittelbar am politischen Prozess teilnehmen. Politiker erhalten hingegen die Möglichkeit, den Bürgern ihre Vorschläge, Entscheidungen und deren Gründe nahezubringen.

In Spanien verzeichnete die Datenbank große Erfolge, insbesondere bei ihrer Hauptzielgruppe der jugendlichen Nutzer. „Es hat in Spanien sehr gut funktioniert. Durch die aktuelle politische Lage sind

Political Efficacy

Austausch

Vertrauen

Teilnahme

Einfluss

die Jugendlichen dort politisch sehr aktiv. Die Podemos-Bewegung ist eine sehr junge Bewegung, sehr viel Initiative kommt von Jugendlichen selbst“, schildert der Konstanzer Politikwissenschaftler Lutz Gschwind. „Für die Internetplattform stellt sich die Frage: Ist es möglich, ihren Erfolg auf ein anderes Land zu übertragen?“

WE All Count Europe

Von Forschungsfragen geleitet wollen Kuorum und die Konstanzer Politikwissenschaftler um Susumu Shikano nun die politische Internetplattform in Deutschland umsetzen. Ihr Projekt „WE All Count Europe“ ist jedoch weitaus mehr als lediglich die Lokalisierung eines politischen Social Media-Kanals. Die Initiative setzt sich zum Ziel, Jugendliche zu mehr politischer Teilhabe anzuleiten. Über zwei Jahre hinweg verbindet das Projekt Online- und Offline-Maßnahmen, um einen politischen Austausch zwischen Jugendlichen und Politikern aufzubauen. „Offline“ werden Treffen zwischen jungen, angehenden Wählern und Gewählten durchgeführt und wissenschaftlich begleitet. Online dient der politische Social Media-Kanal als

Sprachrohr zwischen Jugendlichen und Politik. „Die Rate an Internetnutzern unter Jugendlichen ist relativ hoch. Gleichzeitig ist aber auch die politische Beteili-

„Die Rate an Internetnutzern unter Jugendlichen ist relativ hoch. Gleichzeitig ist aber auch die politische Beteiligung unter ihnen relativ niedrig. Die Idee ist, das eine zu nutzen, um das andere zu fördern.“

Theresa Küntzler

gung unter ihnen relativ niedrig. Die Idee ist, das eine zu nutzen, um das andere zu fördern“, verdeutlicht Theresa Küntzler das Potenzial der Internetplattform für die politische Einbindung von Jugendlichen.

„WE All Count Europe“ wird als zweijähriges Pilotprojekt in einer deutschen und vier weiteren europäischen Städten

durchgeführt. Dem Projekt gehen politikwissenschaftliche Untersuchungen vor Ort voraus, um den Stand der political efficacy vor Umsetzung der Maßnahmen zu ermitteln. Während der Umsetzung des Projektes in Deutschland wird das Konstanzer Forschungsteam regelmäßig Befragungen durchführen und Daten erheben. Auf diese Weise wollen sie Rahmenbedingungen und Mechanismen beobachten, die politische Teilnahme fördern – und messen, wie political efficacy entsteht.

| gra.



Prof. Dr. Susumu Shikano (unteres Bild) ist Professor für Methoden der empirischen Politik- und Verwaltungsforschung an der Universität Konstanz. Gemeinsam mit seinen Mitarbeitern **Theresa Küntzler und Lutz Gschwind** (oberes Bild) koordiniert er das Forschungsprojekt „WE All Count Europe“.

Polen verstehen



Mit der neuen Regierung sind in Polen neue nationalkonservative Töne zu hören. Mit dem Verfassungsgericht und der freien Presse sind grundlegende demokratische Einrichtungen unter Druck geraten. Prof. Dr. Bianka Pietrow-Ennker, Professorin für Osteuropäische Geschichte, hält die Entwicklung für gefährlich und zweifelt, dass es sich um eine vorübergehende Erscheinung handelt.

uni'kon: Frau Professorin Pietrow-Ennker, Sie beschäftigen sich seit vielen Jahren mit Polen. Sie waren unter anderem Vorsitzende des wissenschaftlichen Beirats des Deutschen Historischen Instituts in Warschau. Sie pflegen intensiv die Universitätspartnerschaft zwischen Konstanz und Warschau. Wie schätzen Sie die aktuellen politischen Entwicklungen in Polen ein?

Prof. Dr. Bianka Pietrow-Ennker: Polen zu verstehen ist auch für mich gegenwärtig eine Herausforderung. Aus meiner Sicht ist die polnische Gesellschaft bei den Wahlen im vergangenen Sommer in diese prekäre Situation geradezu hineingeschlittert. In der Zeit, als die liberale Bürgerplattform unter Führung von Donald Tusk noch in einer Koalition regierte, hatte ich als Reisende in Polen, auch gemeinsam mit meinen Studierenden, das Gefühl, dass Polen nach Europa gerückt ist und sich als tragendes europäisches Land versteht. Das Deutsche Historische Institut in Warschau steht für Verständigung und Geschichtsbewältigung. Auch die Politik der Bürgerplattform hat im kulturellen und wissenschaftlichen Bereich sehr viel dafür getan, die Beziehungen zur Europäischen Union maximal auszubauen

und diesen europäischen Geist zu fördern. Die große Zäsur geschah im Sommer und Herbst 2015, als sich schon ein politischer Richtungswechsel andeutete.

Die Partei Recht und Gerechtigkeit – die polnische Abkürzung lautet PiS – von Jarosław Kaczyński errang bei der Parlamentswahl im vergangenen Herbst die absolute Mehrheit. Seither ist zu beobachten, wie fundamentale demokratische Einrichtungen wie das Verfassungsgericht und die freie Presse unter den Druck der neuen Regierung geraten. Wer hat die PiS gewählt und warum?

Ich denke, dass sehr viele, die unzufrieden waren mit einer in letzter Zeit wenig profilierten Politik der Liberalen, dachten, ein Wechsel täte Polen gut. Viele haben sich auch indifferent verhalten und sind nicht zur Wahl gegangen. Ich habe bemerkt, wie entsetzt sie nun darüber sind, dass Gesetze verabschiedet werden, die Grundfreiheiten beschneiden. Die Wahlversprechen der PiS betreffen vor allem den sozialen Bereich. Es soll Kindergeld geben, das Rentenalter wird erheblich herabgesetzt werden. Der weniger ökonomisch entwickelte Osten des Landes ist ohnehin eher nationalkonservativ aus-

gerichtet. Die Regierungskoalition hatte eine neoliberale Wirtschaftspolitik betrieben, die sozial polarisierte. Es ging ihr darum, internationale Wirtschaftsunternehmen nach Polen zu holen, Wachstum zu fördern, Arbeitsplätze zu schaffen und das dynamische Entwicklungsniveau zu halten. Denn Polen gehört ja in Osteuropa zu den Gewinnern der Transformation. Wie PiS ihre Wahlversprechen finanzieren will, ist völlig unklar, ebenso wie die Wirtschaftsstrategie, die die ausländischen Großunternehmen und Banken unter Druck setzen soll. Ich glaube, es geht PiS nicht unbedingt darum, die Versprechen einzulösen, sondern vor allem darum, die politische Macht zu sichern und eine konservative Wende herbeizuführen, die sich an polnischen nationalen beziehungsweise nationalistischen Werten orientiert und sich nach außen abgrenzt.

Beim Blick nach Polen drängt sich einem der Eindruck auf, dass die gegenwärtige Entwicklung viel mit der polnischen Geschichte zu tun hat.

Sie hat sehr viel mit Geschichte zu tun. Polen ist eine Transformationsgesellschaft, die ihre nationale Identität sucht und kontrovers über Europeanähe bezie-

hungsweise -ferne diskutiert. Obwohl das fast alle osteuropäischen Länder betrifft, spielt Polen dabei eine Sonderrolle. Polen hat seit dem 18. Jahrhundert vier Teilungen erlebt, die enorme Opfer forderten. Damit verbunden waren Aufstandsbewegungen, die als Teil eines Opfer-Helden-Mythos stark im öffentlichen Bewusstsein Polens verankert sind. Dass der Verlust der Freiheit, die Teilungen und Fremdherrschaften fest im sozialen Gedächtnis verankert waren, hat dazu beigetragen, dass die Nationsbildung in den 123 Jahren der Teilungszeit fortschreiten konnte, obwohl kein polnischer Staat existierte. So kam es als Folge des Ersten Weltkriegs und des Zusammenbruchs der imperialen Teilungsmächte zur staatlichen Neugründung Polens. Das war eine einzigartige Leistung der durchaus heterogenen nationalen Befreiungsbewegung. Die Liberalen knüpfen heute an andere – föderative europäische – Traditionen dieser nationalen Bewegung an als die PiS, die sich an ethnozentrischen und autoritären Vorstellungen orientiert.

Was umfasst die Erinnerung außer den Aufständen?

Es hatte sich in Polen nach den Teilungen schon bald eine moderne Natio-

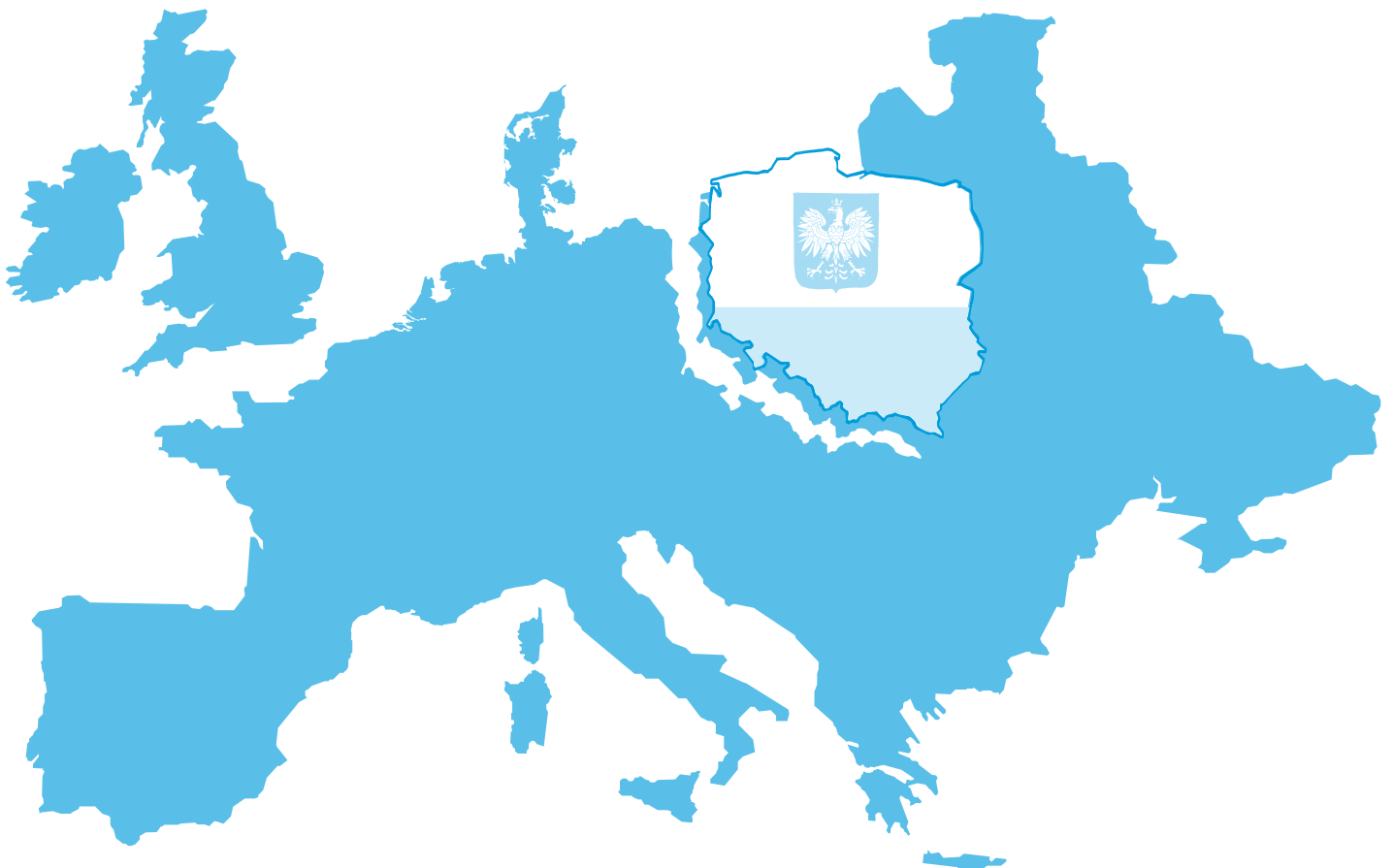
nalbewegung herausgebildet, in der ein breites Verständnis von Geschichte das tragende Element war: Als Erinnerung an die große polnische Nation in Form der polnisch-litauischen Adelsrepublik, einem Großreich im Herzen Europas mit einer republikanischen Verfassung, in der die entscheidende verfassungsgebende Kraft das Parlament bildete. Der König wurde schon im 16. Jahrhundert auf rein repräsentative Funktionen verwiesen. An dieses Staatsgebilde erinnert man sich in Polen mit Stolz, zumal Polen am 3. Mai 1791 die erste europäische Verfassung hervorbrachte. Auch das ist ein Faktor, der zur Spezifik der modernen Nationsbildung beigetragen hat. Heute leitet man in Polen diskursiv daraus ab, dass das Land die historische Berechtigung zur Vormachtstellung in Ostmitteleuropa habe. Die Rechtspopulisten träumen zudem von einem souveränen, außenpolitisch abgegrenzten Nationalstaat, wie er heute de facto aber obsolet ist.

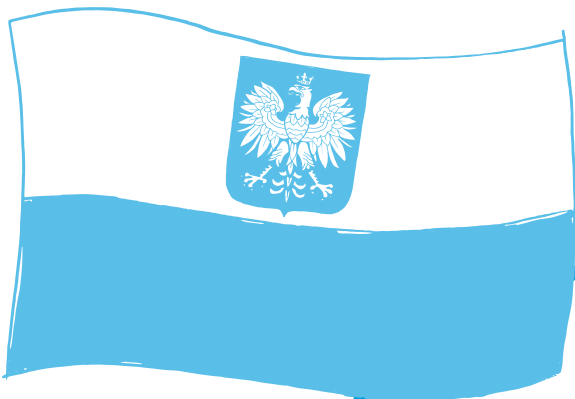
Was die Aufstände betrifft, spielt wohl der Warschauer Aufstand eine bedeutende Rolle.

Nicht nur der Kriegsbeginn 1939 ist ein symbolisches Datum in Polen, sondern auch der Warschauer Aufstand im August

1944, der von der bürgerlichen Heimatarmee gegen das deutsche Besatzungsregime entfacht wurde. Selbst im sozialistischen Polen war das die entscheidende Erinnerung, keine Sowjetisierung konnte daran etwas ändern. Auch heute noch ist der 1. August, an dem der Aufstand begann, ein besonderer nationaler Trauertag, den Abertausende aktiv begehen. In Deutschland ist uns diese Form der Erinnerungskultur völlig unbekannt.

Schon nach der dritten Teilung, als Polen völlig von der Landkarte verschwunden war, haben sich die Polen die Rolle von Märtyrern zugesprochen. Sie verstanden Polen als „Christus der Nationen“. Besonders in der romantischen Literatur des 19. Jahrhunderts wurde dieses Bild verbreitet: Polen stirbt für die Freiheit der Nationen. Gleichzeitig hatten die Menschen die Vision, dass Polen auferstehen und damit das Symbol für die Befreiung Europas werden wird. Dieser Mythos wurde durch das gesamte 19. Jahrhundert getragen und spielte noch bei der Nationgründung 1918/1919 eine Rolle. Heute sehen sich die Polen nach wie vor im Kontext einer Märtyrer- und gleichzeitig Heldennation. Die Erinnerung daran ist gegenwärtig, und PiS versucht, diesen Mythos zu aktualisieren, um den nationalen





Für die rechtskonservative Regierung ist Katyn damit der entscheidende Ort für ihre Symbolpolitik geworden.

Prof. Dr. Bianka Pietrow-Ennker ist seit 1995 Professorin für Ost-europäische Geschichte an der Universität Konstanz. Seit 1999 ist sie Bevollmächtigte des Rektors der Universität Konstanz für die Universitätspartnerschaft mit der Russischen Staatlichen Geisteswissenschaftlichen Universität, Moskau, und über zehn Jahre lang Mitglied der deutsch-russischen Historikerkommission. Seit 2007 ist sie Projektleiterin im Exzellenzcluster Kulturelle Grundlagen von Integration, seit 2015 deutsche Koordinatorin der internationalen Sommerschule am Polin-Museum in Warschau.

Zusammenhalt in Gegnerschaft zu Russland, Deutschland und der EU zu stärken.

Das heißt, diese Mythen sind auch heute lebendig?

Geschichte und Geschichtsmythen sind absolut präsent und bieten Orientierung für die Gegenwart und Zukunft. Mit Mythos ist Überhöhung, Übertreibung, durchaus auch Simplifizierung gemeint. Historische Narrative sind allgegenwärtig, die eben auch politisch instrumentalisiert werden. Derzeit beginnt in Polen eine gezielte staatliche Geschichtspolitik der PiS zu greifen, die Mythen aufleben lässt und neue Mythen schafft, anstatt Vergangenheitsbewältigung zu betreiben und versöhnend zu wirken, wie es bis zum Regierungswechsel recht produktiv geschehen ist. In den Mythen offenbaren sich Wertvorstellungen, Raumdenken und Stereotype von sich selbst und den anderen, nationale Mythen polarisieren nach innen und außen. Die zirkulierenden Geschichtsmythen bieten Antworten auf die allgegenwärtige Frage an: „Wer sind wir Polen?“ Diese Suche nach nationaler Identität war bisher ein öffentlicher Diskurs, indem die PiS nun mit staatlichen Machtmitteln die Deutungshoheit zu gewinnen sucht, etwa

indem sie Bildungsprogramme lancieren will, die ihre polarisierenden Geschichtsmythen verbreiten – bis hin zur Aufwertung des Historienfilms.

Katyn scheint in diesem Zusammenhang eine besondere Rolle zu spielen.

Katyn gehört zu den wichtigsten Erinnerungsorten der Polen. Dort sowie an anderen Orten der Region hat der sowjetische Sicherheitsdienst 1940 über 20.000 polnische Offiziere mit Genickschuss ermordet. In sowjetischer Zeit durfte Katyn als Ort stalinistischer Verbrechen nicht erwähnt werden. Die sowjetische Propaganda behauptete, die Deutschen hätten die Morde begangen. Die Erinnerung an Katyn hat heutzutage eine doppelte Bedeutung. Zum 70. Jahrestag des Massakers an den polnischen Offizieren ist am 10. April 2010 das Flugzeug abgestürzt, in dem sich entscheidende Repräsentanten von Staat und Gesellschaft auf dem Weg zur Trauerfeier in Katyn befanden, unter ihnen Präsident Lech Kaczyński, der Zwilling Bruder von Jarosław Kaczyński. Für die rechtskonservative Regierung ist Katyn damit der entscheidende Ort für ihre Symbolpolitik geworden. PiS schmiedet nun mit staatlichen Machtmitteln

eine Verschwörungstheorie, nach der der Absturz durch ein russisches Attentat hervorgerufen wurde, obwohl Untersuchungskommissionen einen Unfall nachgewiesen hatten. Damit werden geistige Barrieren aufgebaut, die dem innen- wie außenpolitischen Interesse dienen sollen, sich abzugrenzen, sich auf die Nation und damit auf ein nationalistisches Selbstverständnis zu konzentrieren. Dazu gehört auch eine im 19. Jahrhundert entstandene sozialdarwinistische Weltanschauung, nach der die polnische Nation ethnisch rein sein müsse, um stark zu sein.

Dadurch ist heute wohl auch die Flüchtlingspolitik in Polen bestimmt.

Ja, ich finde das gerade in Bezug zur polnischen Geschichte, die auch eine Geschichte von Emigrationen und Exilen ist, haarsträubend und werde das in Polen auch zum Ausdruck bringen. Seit den Teilungen bis heute war es immer wieder selbstverständlich, dass polnische Migranten in der ganzen Welt Zuflucht fanden, als sie in Not geraten waren. Deshalb ist es meines Erachtens mit dem Argument der Geschichte ethisch unangemessen, Flüchtlingen generell und rigoros im Bündnis mit anderen rechtsgerichteten



Regierungen den Weg zu versperren. Hinzu kommt die Aufwertung von katholischem Glauben und katholischer Kirche durch PiS. Wo aber bleiben die christlichen Grundwerte der Gnade und Barmherzigkeit? Hier reiht sich PiS in andere europäische rechtspopulistischen Bewegungen ein: Geschichtsklitterung, Funktionalisierung von Wertvorstellungen, Erfindung von äußeren Bedrohungen und antiliberales Vorgehen, um die eigene politische Richtung durchzusetzen. Das ist ein gefährlicher Kurs, weil grundlegende Orientierungen der Polen verzerrt und politisch instrumentalisiert sowie Stimmungen der Bevölkerung manipuliert werden. |Die Fragen stellte Maria Schorpp.

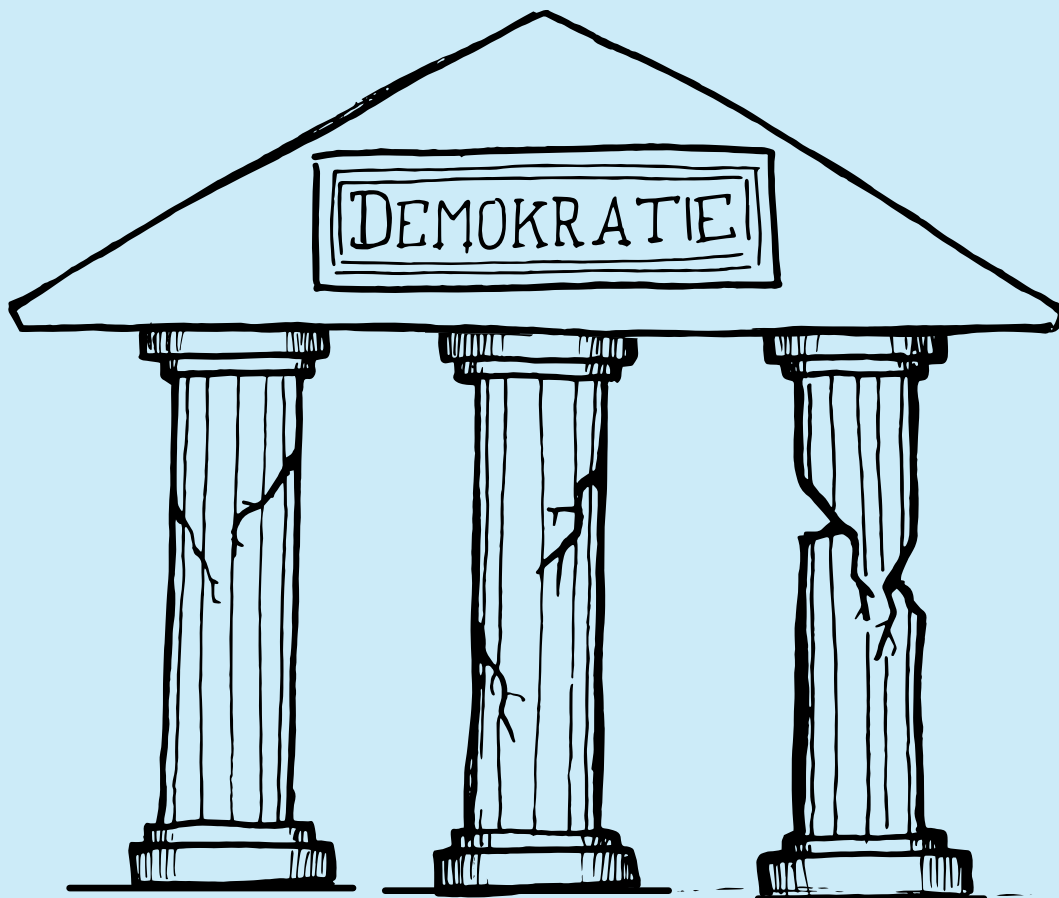
Wie sieht die Rolle Polens heute in der EU aus? Diese und weitere Fragen und die Antworten von [Bianka Pietrow-Ennker](#) sind im Newsletter [BLICK|RICHTUNG](#) nachzulesen. Wer den Newsletter nicht erhalten und Interesse hat, kann ihn unter newsletter@uni-konstanz.de bestellen.

Wo aber bleiben die christlichen Grundwerte der Gnade und Barmherzigkeit?

Demokratie in postdemokratischen Zeiten

Prof. Dr. Sven Jochem untersucht Demokratietheorien
und stellt fest, dass ein neuer Demokratiebegriff notwendig ist.

Einer, der mitberücksichtigt, dass Entscheidungen
über Staatsgrenzen hinweg nicht immer demokratisch legitimiert
sein können.



„Die einzelnen Demokratien sind formal intakt, aber die Menschen können immer weniger bestimmen, was tatsächlich passiert.“

Prof. Dr. Sven Jochem

Prof. Dr. Sven Jochem bemüht Günter Grass, wenn er die Klage über den Zustand der Demokratie heute auf den Punkt bringen möchte. Der Schriftsteller hat die Metapher von Marionetten geprägt, die diesem Bild gemäß in heutiger Zeit bei politischen Wahlen bestimmt werden. Die Fäden, an denen die Marionetten hängen, werden nicht vom Wahlvolk geführt, sondern vom internationalen Finanzkapital. Wobei das Finanzkapital als nur ein Interessenkreis unter vielen gilt, die die Demokratien auf internationaler Ebene auszuhöhlen scheinen: Tatsächlich umfasst der Kreis der Akteure genauso Greenpeace wie die Spin-Doktoren unterschiedlichster Lobbygruppen. „Die einzelnen Demokratien sind formal intakt, aber die Menschen können immer weniger bestimmen, was tatsächlich passiert“, spitzt der Konstanzer Politikwissenschaftler Sven Jochem die Kritik zu.

Es gibt ein demokratietheoretisches Problem

„Wir haben ein demokratietheoretisches Problem“, sagt er, womit er zunächst nicht die theoretische Auseinandersetzung meint, die er in seinem Buch über Postdemokratien verhandelt, an dem er derzeit arbeitet. Dieses theoretische Problem zeigt sich auf der Straße, in Meinungsumfragen und schließlich bei den aktuell zurückliegenden Landtagswahlen. Die hohen Wahlergebnisse und Zustimmungswerte für die rechtspopulistische Partei Alternative für Deutschland (AfD) hängen für Sven Jochem unmittelbar mit diesem demokratietheoretischen Problem zusammen. „Es ist nicht damit getan, Wählerinnen und Wähler rechts- wie linkspopulistischer Parteien einfach zu deklassieren und zu sagen: Die haben irrationale Ängste und ein dumpfes nationalistisches

Grundgefühl, das in heutiger Zeit keinen Platz mehr hat“, fasst er zusammen. Er sieht in solchen Bewegungen vor allem auch die Sorge um den Zustand der Demokratie. „Die Menschen haben in der Schule gelernt, Demokratie heißt Selbstbestimmung eines Volkes in bestimmten Grenzen. Darauf berufen sich die Lager von ganz links wie von ganz rechts.“

Ob Europäische Union oder überhaupt internationale Beziehungen: Je mehr ein Land internationale Verträge, Abkommen und damit auch Verpflichtungen eingeht, desto weniger ist es in der Lage, innerhalb seiner Grenzen über sich selbst zu bestimmen. Sven Jochem nennt die Schweiz als Beispiel: „In der Schweiz wird immer wieder sichtbar, wie das direktdemokratische Pathos mit der internationalen Positionierung des kleinen, wohlhabenden Landes mitten in Europa in Konflikt gerät.“ Die Gegenreaktion kann als ebenso paradigmatisch aufgefasst werden. Die sogenannte Ausschaffungsinitiative der Schweizerischen Volkspartei SVP beispielsweise stieß gerade an die Grenzen des internationalen Rechts. „Internationales Recht wird eben nicht durch direktdemokratische Abstimmung gebildet, sondern durch Entscheidungen auf einer höheren Ebene, auf denen politische Eliten des Landes mit anderen Eliten aus anderen Ländern gemeinsam Regeln setzen“, beschreibt es Jochem.

Mit der Idee der Demokratie stimmt etwas nicht

Diese Probleme erforscht Sven Jochem in seinem Buch, indem er die Argumentationsweisen empirischer Demokratietheorien einerseits und normativer Demokratietheorien andererseits nachvollzieht. Abgesehen von dieser Unterscheidung wird es in seinem Buch eine weitere Gegenüberstellung geben:



Sven Jochem ist seit 2012 außerplanmäßiger Professor für Empirische und Normative Demokratietheorien an der Universität Konstanz. Er wurde an der Universität Heidelberg über die skandinavische Beschäftigungspolitik im internationalen Vergleich promoviert. An der Humboldt-Universität zu Berlin habilitierte er über „Reformpolitik im Wohlfahrtsstaat – Deutschland im internationalen Vergleich“. 2012 erhielt er den LUKS-Preis, die Auszeichnung der Studierenden der Universität Konstanz, für gute Lehre.



Die empirisch-sozialwissenschaftlichen Theorien gehen einerseits im Großen und Ganzen davon aus, dass die Idee der Demokratie gut ist und dass es lediglich bei ihrer Umsetzung hakt. Das wiederum bringt aktuell die Alternative ins Spiel, die Politik wieder zurück hinter die nationalen Grenzen zu verweisen oder aber die Demokratisierung internationaler Politik voranzutreiben. Die normativen Theorien, die vorwiegend aus der philosophischen Richtung herkommen, weisen andererseits das argumentative Grundmuster auf: Mit der Idee der Demokratie an sich stimmt etwas nicht. Nach dieser Auffassung werden immer wieder demokratische Versprechen gemacht, die nicht eingelöst werden können. Dahinter steckt die grundlegende Frage: Kann etwas, das mit einem fundamentalen Wahrheitsanspruch daherkommt, überhaupt theoretisch begründet werden?

Die beiden konträren Positionen in dieser Frage nehmen bei Sven Jochem die beiden Philosophen Jürgen Habermas und Richard Rorty ein. Während der deutsche Philosoph Habermas dafür argumentiert, dass ein Konzept deliberativer Demokratie nach der bekannten Devise des zwanglosen Zwangs des besseren Arguments rational begründbar ist, gibt sich der Amerikaner Rorty in diesem Punkt skeptisch. Er

geht von der grundsätzlichen Kontingenz aller ethischen Grundlagen aus. Das heißt, diese sind nicht mehr im Sinne einer Allgemeingültigkeit rational begründbar, sie können mal so, mal so lauten, je nachdem, in welcher Zeit und welcher Gesellschaft sie gelten. Dabei stimmen beide Philosophen darin überein, dass die Auf-

„Wir haben ein demokratietheoretisches Problem.“

Prof. Dr. Sven Jochem

klärung mit ihren Ideen von Freiheit und Gleichberechtigung etwas sehr Gutes ist. Nur sind ihre Grundsätze laut Rorty nicht mehr allgemeingültig begründbar. Rorty würde es eher so formulieren: Wir sind überzeugt, dass die von der Geschichte überlieferten Ideen der Aufklärung gut sind, deshalb sollten wir sie verteidigen und weiter entwickeln.

Staatliche Einrichtungen garantieren Freiheit

Sven Jochem geht den Demokratietheorien im Licht dieses Skeptizismus nach.

Die Frage lautet: Wie formulieren wir Demokratietheorien, wenn es keine Grundlage für eine rationale Begründung mehr gibt? „Mein Ziel ist natürlich, eine Lösung vorzuschlagen“, sagt der Politologe. Und er formuliert eine weitere Frage: Wie halten wir es mit ethischen Begründungen von politischem Handeln? Damit wendet er sich nicht nur der Habermasschen Richtung zu, sondern geht noch einen Schritt weiter in Richtung des Habermas-Schülers Axel Honneth. In Opposition zu vielen philosophischen Staatstheorien, wonach der Staat nichts anderes als strukturelle Gewalt, ein Unterdrückungsinstrument darstellt, geht Jochem davon aus: In staatlichen Institutionen können ethische Grundlagen identifiziert werden. „Die Art und Weise, wie Verwaltungen aufgebaut sind, können die Menschen zu ethischem Handeln bewegen. Diese Sittlichkeitsdimension auf staatliche Institutionen ist sinnvoll und ist es wert, weitergedacht zu werden“, sagt Jochem.

Staatliche Institutionen, die Freiheit erst ermöglichen und gutes Handeln strukturieren: Sven Jochem bringt dafür das so einfache wie alltägliche Beispiel. „Ich bin froh, dass ‚freie Fahrt für freie Bürger‘ nicht bedeutet, dass man mal links, mal rechts oder mit 180 durch die Stadt fahren kann.“ Der Politikwissenschaftler will

„Es ist nicht damit getan, Wählerinnen und Wähler rechts- wie linkspopulistischer Parteien einfach zu deklassieren und zu sagen: Die haben irrationale Ängste und ein dumpfes nationalistisches Grundgefühl.“

Prof. Dr. Sven Jochem

solche Argumentationen wieder in die Debatte einbringen und überhaupt einem argumentativen Dialog zwischen der empirisch-sozialwissenschaftlichen und der normativ-philosophischen Fraktion den Boden bereiten.

„In Zeiten der Entgrenzung tun wir gut daran, uns über Staatlichkeit zu verständigen“, resümiert er. Und über deren demokratischen Mehrwert. Das zum einen. Zum anderen ist sich Sven Jochem bewusst, dass Demokratie in postdemo-

„In Zeiten der Entgrenzung tun wir gut daran, uns über Staatlichkeit zu verständigen.“

Prof. Dr. Sven Jochem

kratischen Zeiten heute ein weit komplexeres Gebilde ist als vor hundert Jahren. Problemlösen jenseits demokratischer Selbstbestimmung lautet das Schlagwort, das bedeutet, dass immer mehr demokratisch nicht legitimierte Technokraten beim Zustandekommen politischer Entscheidungen mitmischen. „Selbstverständlich wehrt sich jemand, der eine

demokratische Grundvorstellung hat und sagt, wir wollen über die Politik bestimmen, gegen solche Ratgeber und Strippenzieher, die sich selbst an die Schaltstellen der Macht begeben. Das sind Prozesse, bei denen die Eliten nicht mehr transparent rückgebunden sind an demokratische Prozesse“, räumt Jochem abermals ein.

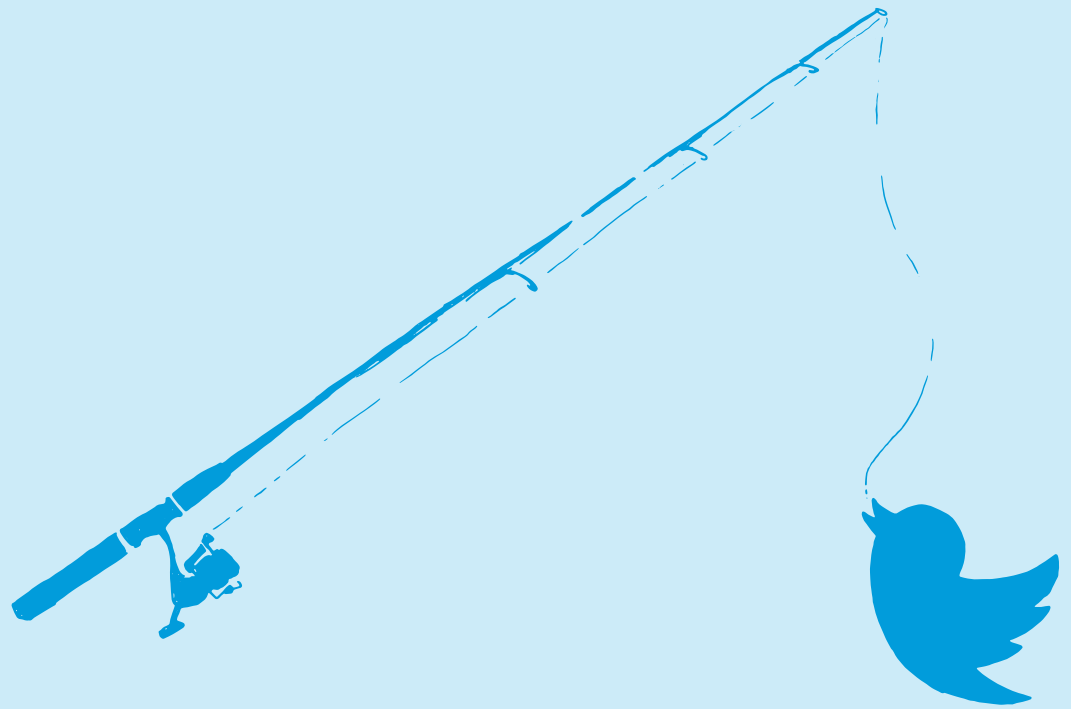
Regieren in entgrenzten Systemen

Sven Jochem verweist auf den Sozialwissenschaftler Claus Offe, der schon lange darauf aufmerksam macht, dass das Regieren in entgrenzten Systemen demokratietheoretische Implikationen hat. Beim Problemlösen über Staatsgrenzen hinaus ist es von Bedeutung, was ein Akteur dazu beitragen kann, aber es ist nicht mehr von Bedeutung, ob dieser Akteur demokratisch legitimiert ist. Jochem ganz nüchtern: „Mit demokratischer Bestimmung des Personals hat das nichts mehr zu tun.“

Dennoch argumentiert der Politologe für die weitere Integration innerhalb der EU. Klar ist, dass das Niederreißen von Grenzen einfacher ist, als ein neues staatliches Gemeinwesen mit eigener Identität aufzubauen. „Die Europäische Union steht vor der Aufgabe, sich neu zu erfinden“, sagt er. Er räumt ein, dass es dafür möglicher-

weise auch nötig wird, die Tatsache von Grenzen wieder stärker zu akzeptieren. Dass viele Menschen in der EU den Weg der Integration nicht mitgegangen sind, krei- det er auch den einzelnen Schulsystemen an, die seiner Auffassung nach einen „unterkomplexen“ Demokratiebegriff vermitteln. „Indem das demokratische Geschäft heute über Grenzen hinaus reicht, ist es vor eine Bewährungsprobe gestellt. Mit den alten Begriffen kommen wir nicht mehr zu- recht“, stellt er fest. „Das muss in den Schu- len klipp und klar thematisiert werden. Die Menschen müssen auch mitgehen. Und da- für müssen sie in die Lage versetzt werden“, fordert er in Richtung Bildungspolitik.

| msp.



#

Im Datenstrom fischen

JunProf. Dr. Michael Grossniklaus entwickelt und verbessert Systeme zur automatischen Ereigniserkennung in Twitter-Datenströmen

earthquake, minute, singapore, strong, prepare
Wed Apr 11 10:40:13 CEST 2012

newpope, white, smoke, habemus, vatican
Wed Mar 13 19:05:55 CET 2013

gotze, mario, alemania, goal, schurle
Sun Jul 13 23:21:44 CEST 2014

letsgopats, touchdown, patriots, work, stop
Mon Feb 02 03:45:01 CET 2015

Fünf Wörter, mit einem Zeitstempel versehen. Was auf den ersten Blick wie ein wirres Kauderwelsch erscheint, kann uns sehr viel über die Welt verraten: Was aktuell in aller Munde ist, welche großen Ereignisse weltweit geschehen, welche Gefühlslage zu wichtigen Themen herrscht. Bei den Wörtergruppen handelt es sich um Auszüge aus dem Datenstrom von Twitter. Ein Computer-Algorithmus hat Millionen aktueller Tweets abgeglichen und nach den häufigsten und weitverbreitetsten Schlüsselwörtern gesucht. Die dominantesten Schlagwörter hat er aus dem Datenstrom ausgelesen und mit einer Zeitkennung versehen, wie ein Nachrichten-Ticker. Sie zeigen uns, was die Menschen auf Twitter beschäftigt, und geben uns damit ein digitales Abbild der Welt.

Ein „sozialer Sensor“

Der Mikroblogging-Dienst Twitter zählt zu den meistfrequentierten Datenströmen im Internet, mit über 500 Millionen Tweets pro Tag von rund 320 Millionen monatlich aktiven Nutzern. Eine gigantische Datenquelle an minutenaktuellen Nachrichten und Informationen. Welches Potential darin steckt, diesen Datenstrom als „sozialen Sensor“ nutzbar zu machen, lassen bereits erste Algorithmen zur automatischen Ereigniserkennung in Twitter-Datenströmen erahnen. Über Twitterdaten ließen sich schon ganze Verläufe von Grippewellen durch den amerikanischen Kontinent nachzeichnen. Bei einem Erdbeben auf den Philippinen wurden Twitterdaten genutzt, um Hilfs-

dienste zu koordinieren und schnell und gezielt an die Orte zu schicken, wo sie gebraucht wurden. Ein Frühwarnsystem für Naturkatastrophen und terroristische Anschläge wäre auf Grundlage einer Twitter-Ereigniserkennung denkbar.

Doch auch für den alltäglichen Gebrauch bietet die automatisierte Ereigniserkennung zahllose Möglichkeiten, angefangen vom persönlichen Nach-

„Bei den Möglichkeiten, was sich damit machen lässt – da ist nur die Phantasie die Grenze.“

JunProf. Dr. Michael Grossniklaus

richtenüberblick über Verkehrsanalysen bis hin zu wirtschaftlichen Anwendungen wie zum Beispiel zur Beobachtung und Einschätzung von Börsenkursen. Eine Twitter-Ereigniserkennung ist schneller als redaktionell bearbeitete Nachrichtenübersichten, orientiert sich global und ist vor allem näher dran an den Menschen vor Ort.

Ein Kompromiss aus Schnelligkeit und Qualität

„Bei den Möglichkeiten, was sich damit machen lässt – da ist nur die Phantasie die Grenze“, verspricht Prof. Dr. Michael Grossniklaus, Juniorprofessor für Datenbanken und Informationssysteme an der Universität Konstanz. Gemeinsam mit seinem Team entwickelt und verfeinert der Informatiker Methoden der automatischen Ereigniserkennung in Twitter-Datenströmen. „Unser Ansatz ist: Wir wollten nicht einfach ‚noch ein weiteres Verfahren zur Ereignis-

10
 011000110000010100110101
 0000101001101010100110
 010
 010110110000
 11

010000010101
 1011000010000010101
 00001010011010101
 11000101

1001
 100010000010100110101
 0000101001101010100110
 110010101
 11



JunProf. Dr. Michael Grossniklaus ist Juniorprofessor für Datenbanken und Informationssysteme an der Universität Konstanz. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen Anfrageoptimierungen und Datenstromverarbeitungssysteme („data stream management systems“, DSMS).

niserkennung‘ auf den Markt bringen. Wir wollen Ideen geben, wie man Datenanalysesysteme effizienter konstruieren kann, um sie auf die komplexer werdenden Anforderungen der kommenden zehn Jahre vorzubereiten“, erklärt Michael Grossniklaus. Als ersten Schritt seiner Arbeit schuf er daher ein Vergleichssystem, in das die bestehenden, teils sehr unterschiedlichen Verfahren implementiert werden konnten, um ihre Stärken und Schwächen zu überprüfen.

Dabei zeigte sich: Allen Verfahren ist gemeinsam, dass sie einen Kompromiss aus Schnelligkeit und Qualität machen müssen. Sie müssen die enormen Datenmengen von Twitter durchkämmen und auswerten. Eine akribische Auswertung und Überprüfung der gefundenen Schlagworte kostet Zeit, derzeit nicht selten einen ganzen Tag. Für Benachrichtigungsdienste oder sogar Frühwarnsysteme bei Katastrophen ist dies bei weitem zu langsam, die Nachricht ist bis dahin längst veraltet. Eine schnellere Bearbeitung der Daten birgt andererseits die Gefahr, Ereignisse zu übersehen oder vermeintliche Treffer zu produzieren, die für den Nutzer des Dienstes jedoch nicht relevant sind.

„Wie schaffen wir es, ein Verfahren zu entwickeln, das verlässliche Resultate nicht im Tagesrhythmus meldet, sondern jede Minute?“, stellt Grossniklaus die Schlüsselfrage seines Forschungsprojekts. Auf

dem Koordinatenkreuz zwischen Schnelligkeit und Qualität orientieren sich die meisten Verfahren derzeit primär an der qualitativen Achse; der Fokus liegt auf der Optimierung der Präzision der Ergebnisse. Für Michael Grossniklaus ist aber klar, dass der Schlüssel für eine praktikable Anwendung vielmehr auf Seiten der Geschwindigkeit liegt. „Wir müssen, wenn nötig, den Aufwand der Rechercheverfahren kontrolliert zurückfahren – wie mit einem Regler, der das Verhältnis zwischen Aufwand und Schnelligkeit anpasst“, lautet für ihn daher die Antwort. „Wir richten unser Verfahren so aus, dass es die ganz großen Ereignisse aufspürt, aber weniger prägnante – oder sehr themenspezifische – Meldungen ausspart. Im Idealfall könnten wir sehr viel mehr ‚runtime-performance‘ gewinnen, als wir an Qualität verlieren“, schlussfolgert Grossniklaus.

Ist das Ereignis auch wirklich ein Ereignis?

Wie aber kann geprüft werden, ob das System relevante Ergebnisse liefert? Übersieht es wichtige Tweets? Sind die Ereignisse, die es meldet, auch wirklich ein Ereignis? Michael Grossniklaus nutzt historische Twitterdaten, um die Tauglichkeit seines Verfahrens zu testen: Zehn Terabyte gespeicherte Twittermeldungen, das entspricht zehn Prozent sämtlicher Tweets seit 2012. Der historische Rückblick auf bekannte Daten steckt einen Horizont ab, was das System melden könnte und sollte. Dennoch muss überprüft werden, ob die gemeldeten Ereignisse auch tatsächlich von Relevanz sind. Bisher kam man an einer „händischen“ Überprüfung – üblicherweise mittels Nutzerstudien – kaum vorbei. Dieses Verfahren ist aber langsam und kann angesichts der Datenmengen von Twitter an Grenzen stoßen.

Michael Grossniklaus fand eine praktikablere Lösung: Anstelle einer manuellen Prüfung lässt er die gemeldeten Ereignisse automatisiert mit journalistischen Webseiten abgleichen. Nachrichtenportale wie Reuters, Bloomberg und die New York Times bieten eine tägliche Zusammenfassung ihrer Schlagzeilen. Diese tägliche Sammlung bildet für Grossniklaus den Bewertungsrahmen, was an „großen Nachrichten“ hätte gefunden werden können – und was tatsächlich gefunden wurde.

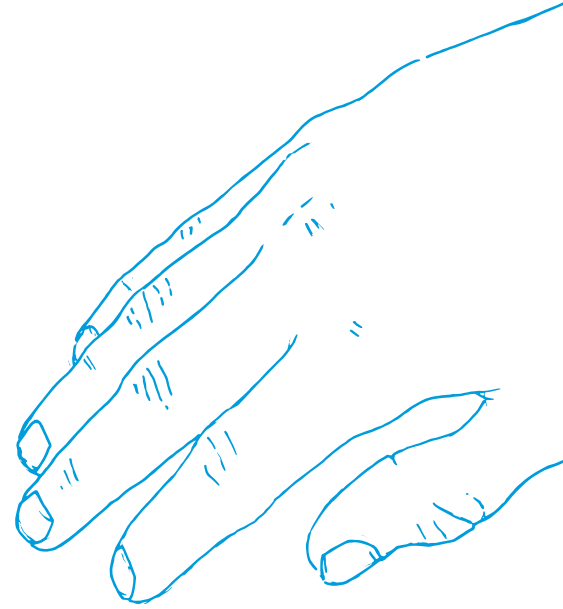
Ein ungezogener Datenstrom

Was macht Twitters Datenstrom so relevant für die Forschung? „Es sind die großen Fluktuationen im Datenstrom“, antwortet Michael Grossniklaus. Twitter hat seinen ganz eigenen Zyklus. Der Datenstrom kommt ins Stocken, wenn die Sonne über Ländern aufgeht, in denen Twitter gesperrt ist, und erreicht seinen Höhepunkt bei sozialen Großereignissen wie Weltmeisterschaften und dem Super Bowl. Die sprachlichen Hürden der Tweets erschweren ferner deren automatische Analyse: Börsenkurse wären einfach zu analysieren, denn sie bestehen aus Zahlen. Bei Twitter hingegen haben es die Algorithmen mit verschiedenen Sprachen und Slangs zu tun, mit ungenauer Rechtschreibung und Spam.

„Twitter ist ‚ein sehr ungezogener Datenstrom‘“, schildert Grossniklaus augenzwinkernd. „Es ist ein Text-Stream, der von Max Mustermann geschrieben ist. Das macht ihn so unvorhersehbar und für die Analyse so komplex. Das Hauptproblem ist nicht, dass die Datenmengen größer werden. Wir haben die nötige Kapazität, um dies alles zu speichern. Das Problem ist, dass die Daten unstrukturiert sind und die Anwendungen rasant komplexer werden.“
|gra.

„Wie schaffen wir es, ein Verfahren zu entwickeln, das verlässliche Resultate nicht im Tagesrhythmus meldet, sondern jede Minute?“

JunProf. Dr. Michael Grossniklaus



Führung mit beiden Händen

Wissenschaft trifft Wirtschaft: Dr. Jennifer Sparr erforscht Führungsverhalten in sich verändernden Arbeitsumgebungen. In einer Forschungs Kooperation führte sie für das Konstanzer Unternehmen Ingun ein sogenanntes Führungsfeedback zur Entwicklung seiner Führungskräfte durch. Im Interview erläutern Jennifer Sparr und Jochen Müller, Mitglied der Geschäftsleitung von Ingun, was moderne Führungskräfte auszeichnet und warum Führung paradox sein darf – und sollte.



„Es geht darum, dass
die Führungskraft die Sinnhaftigkeit
von paradoxem Handeln vermittelt.“

Dr. Jennifer Sparr

*Welche Anforderungen stellt die heutige
Arbeitswelt an Führungskräfte?*

Jochen Müller: Unternehmen wie Ingun – und dadurch natürlich auch unsere Mitarbeiter und Führungskräfte – agieren heute in einem immer komplexeren Umfeld, in ständigem Wandel. Die Herausforderungen der Globalisierung, der Zwang zu Innovationen, der zunehmende Kostendruck, die immer kürzeren Produktlebenszyklen oder unsere eigene Internationalisierung, verbunden mit unserem steilen Wachstum – das verlangt von unseren Führungskräften einiges ab. Zum einen gilt es, die konstante Qualität sicherzustellen und das operative Geschäft abzuwickeln – auf der anderen Seite aber auch Ingun als Unternehmung weiterzuentwickeln. Genau das erfordert eine Unternehmenskultur, die sich ständig mit neuen Dingen auseinandersetzt, neuen Anforderungen gerecht wird und sich neuen Herausforderungen stellt.

*Diesen Spagat, den Führungskräfte leisten
müssen, schildern Sie in Ihrer Forschung als
„paradoxe Führung“, Frau Sparr.*

Dr. Jennifer Sparr: Paradoxe begegnen uns in der modernen Arbeitswelt immer häufiger. Es sind scheinbar widersprüchliche Anforderungen, die jedoch miteinander verbunden sind: Zum Beispiel schnell und effizient zu arbeiten, aber gleichzeitig eine hohe Qualität zu liefern. Ein anderes, klassisches Beispiel ist das sogenannte Innovationsparadox, das Herr Müller anspricht: Auf der einen Seite müssen wir Exploration betreiben und neue Ideen generieren, was kreative Prozesse erfordert. Auf der anderen Seite müssen wir diese Ideen aber auch umsetzen, was regelgeleitete Prozesse verlangt. Dafür sind sehr unterschiedliche Kompetenzen und Rahmenbedingungen notwendig. In den seltensten Fällen kann und sollte man sich hier für das eine oder das andere entscheiden, sondern erzielt die besten Ergebnisse, wenn beides integriert wird.

Wir haben uns die Frage gestellt, wie Führungskräfte und Mitarbeiter mit diesen besonderen Herausforderungen unserer modernen Arbeitswelt erfolgreich umgehen können. Bisherige Führungsansätze, wie beispielsweise die auch in der Praxis bekannte „transformationale Führung“, geraten hier jedoch an ihre Grenzen. Unser Ansatz der „paradoxen Führung“ richtet den Blick hingegen darauf, dass wir wegkommen müssen von einem „entweder-oder“-Denken, hin zu einem „sowohl-als-auch“-Denken.

*Sie bezeichnen dieses Prinzip als „Führung
mit beiden Händen“.*

Jennifer Sparr: „Führung mit beiden Händen“ beruht auf der Idee, dass eine Führungskraft ihren Mitarbeitern dabei helfen muss, mit der Komplexität durch Paradoxe in ihrer Arbeit konstruktiv umzugehen. Die Führungskräfte erklären ihren Mitarbeitern, warum es notwendig ist, diesen nur scheinbar widersprüchlichen Anforderungen gerecht zu werden, und leben dies durch ihr eigenes Verhalten vor. Nehmen wir das Innovationsparadox: Die Führungskraft muss „mit der öffnenden Hand“ Freiräume eröffnen, um den Mitarbeitern zu ermöglichen, kreative Ideen zu entwickeln. Gleichzeitig muss sie aber auch die „schließende Hand“ einsetzen, wenn es darum geht, eine Idee umzusetzen, kein Risiko einzugehen und keine Fehler zu machen. Was auf den ersten Blick widersprüchlich erscheint, ist tatsächlich aber sinnvoll, um langfristig Erfolg zu haben. Wichtig ist, dass die Führungskraft nicht nur öffnende und schließende Anweisungen gibt, sondern vor allem erklärt und vorlebt, wie man diese vereinbaren kann. Es geht also darum, dass die Führungskraft die Sinnhaftigkeit von paradoxem Handeln vermittelt.

Das Forschungsteam um Dr. Jennifer Sparr bietet interessierten Unternehmen eine Kooperation im Bereich der Unternehmens- und Führungskräfteentwicklung an. Über eine Online-Befragung wird das Führungsverhalten der Partnerunternehmen erfasst sowie weitere Faktoren von Leistung und Wohlbefinden in komplexen Arbeitsumgebungen, beispielsweise in Veränderungs- oder Innovationsprozessen. Aus den gewonnenen Ergebnissen werden maßgeschneiderte Handlungsempfehlungen für die Unternehmen abgeleitet. Alle erhobenen Daten fließen in anonymer Form in die weitere Forschung ein. Weitere Informationen unter:
– polver.uni-konstanz.de/fuehrungsfeedback

„Auch wenn sich Führungskräfteforschung auf Führungskräfte bezieht: Für uns war dies ein Projekt für unsere Mitarbeiter.“

Jochen Müller

Im Zuge Ihrer Forschung bieten Sie Unternehmen eine Kooperation an, in der Sie ein Führungsfeedback zur Entwicklung der Führungskräfte durchführen und Empfehlungen für das gesamte Unternehmen ableiten. Herr Müller, was hat Sie dazu bewogen, das Führungsverhalten Ihres Unternehmens wissenschaftlich analysieren zu lassen?

Jochen Müller: 2013 hatten wir gemeinsam mit unseren Führungskräften ein neues Führungsleitbild erarbeitet. Da war es natürlich sehr spannend zu analysieren, wo wir wirklich stehen. Papier ist ja sehr geduldig, und ein paar heroische Leitsätze sind schnell formuliert. In der Geschäftsleitung haben wir uns dann schon gefragt, wie nah dran oder wie weit entfernt wir von diesem Idealbild wirklich sind. Wo stehen wir? Wie nehmen uns die Mitarbeiter wahr?

Jennifer Sparr: Unsere Forschung lebt von der Zusammenarbeit mit Unternehmen, die ein aktuelles Interesse an dem Thema Mitarbeiterführung haben. Meistens gibt es in den Unternehmen ein bestimmtes Anliegen oder eine bestimmte Frage, welche gut zu unserer Arbeit passt. In einem Vorgespräch versuche ich herauszufinden, welche Frage den Kooperationspartner beschäftigt und welches Ziel mit einer Kooperation verfolgt werden soll. Ich biete dann eine Methodik an, die auf die Bedürfnisse des Kooperationspartners maßgeschneidert ist, gleichzeitig aber auch zu meinen wissenschaftlichen Fragestellungen passt. Alle Unternehmen erhalten von uns ihre Befragungsergebnisse in geeigneter Weise zurückgespiegelt und erhalten fundierte Hinweise, wie sie sich auf Grundlage der Ergebnisse weiterentwickeln können.

Jochen Müller: Auch wenn sich Führungskräfteforschung auf Führungskräfte bezieht – für uns war dies ein Projekt für unsere Mitarbeiter, in dem wir ihnen zeigen: Eure Meinung ist uns wichtig. Wir hören euch zu. Wir wollen und müssen besser werden, und wir wollen dies mit euch gemeinsam tun. Für uns steht in diesem Projekt die Kommunikation mit der Mitarbeiterin/dem Mitarbeiter im Vordergrund.

Welche Forschungsergebnisse zeigen Ihre Untersuchungen?

Jennifer Sparr: Wir wissen aus ersten Studien, dass die „paradoxe Führung“ positiv zusammenhängt mit der Arbeitsleistung der Mitarbeiter, wobei hier sowohl die reguläre Arbeitsleistung gemeint ist als auch die Anpassung an Veränderungen und die selbstständige Initiierung von Verbesserungen. Gleichzeitig haben wir Ergebnisse, die zeigen, dass „paradoxe Führung“ mit einem geringeren Stresserleben und Krankenstand einhergeht – die Führungskraft scheint ihre Mitarbeiter also zu entlasten.

Das ist uns aber natürlich noch nicht genug. Wir möchten verstehen: Warum ist das so? Wie genau wirkt die „paradoxe Führung“? Durch welche Rahmenbedingungen wird sie beeinflusst? Wir wollen auch genauer hinschauen: Wer ist denn überhaupt eine paradoxe Führungskraft? Wer führt paradox, wer tut es vielleicht eher nicht? Langfristig würde ich gern Trainings für paradoxe Führung entwickeln und durchführen, denn Führung ist erlernbar, sicherlich auch die paradoxe Führung.

Herr Müller, welche Vorteile bringt ein Kooperationspartner aus der Wissenschaft? Was unterscheidet ihn von einem klassischen Unternehmensberater?

Jochen Müller: Das Engagement ist unglaublich hoch. Mit der Universität Konstanz haben wir einen Kooperationspartner am Puls der Forschung, der an ganz innovativen Ansätzen dran ist, der mit Substanz und Leidenschaft für den inhaltlichen Tiefgang oft nochmals eine Extrameile geht und zwei Ebenen tiefer gräbt, um ein inhaltlich starkes Ergebnis zu erreichen. Außerdem hilft es bei der Akzeptanz im Unternehmen, einen so neutralen Partner an seiner Seite zu haben.

Welche Konsequenzen haben Sie aus den Ergebnissen für Ihr Unternehmen gezogen? Gab es konkrete Änderungen?

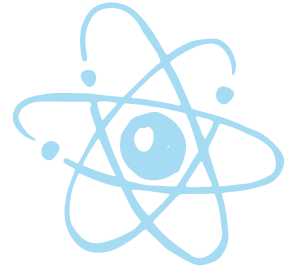
Jochen Müller: Selbstverständlich. Es wurden konkrete Maßnahmen abgeleitet, die das Führungsverhalten bei Ingun grundsätzlich verbessern sollen. Zudem hat jede Führungskraft mit den jeweils direkt unterstellten Mitarbeitern noch individuelle Entwicklungsziele vereinbart. Im zweijährlichen Rhythmus schauen wir dann immer wieder, ob wir auch wirklich vorangekommen sind.

| Das Gespräch führte Jürgen Graf.

Jochen Müller ist für die kaufmännische Geschäftsleitung von Ingun Prüfmittelbau verantwortlich. Das Familienunternehmen mit Hauptsitz in Konstanz vertreibt seit 1971 Prüfmittel für die verschiedenen Branchen der Elektronikindustrie. Aktuell arbeiten über 330 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an elf internationalen Standorten für Ingun.



Dr. Jennifer Sparr forscht an der Konstanzer Professur für Management, insbesondere Strategie und Führung, zu komplexen und sich verändernden Arbeitsumgebungen. Vor ihrem aktuellen Forschungsprojekt zu „Paradoxe Führung“ arbeitete die Psychologin als Consultant in Köln und München mit Schwerpunkt Mitarbeiterbefragungen und Führungsfeedbacks.



Quantenbits kontrolliert und gesteuert

Prof. Dr. Guido Burkard, Professor für Theoretische Physik an der Universität Konstanz, entwickelte mit seinem Mitarbeiter Dr. Adrian Auer in der Theorie eine neue Methode, wie Spins von Quantenobjekten in einem Diamantkristall exakt gesteuert werden können – eine Grundvoraussetzung zur Entwicklung von Quantencomputern. Der vorhergesagte Effekt wurde jüngst in einem Labor in Chicago experimentell bestätigt und kann in der März-Ausgabe 2016 von Nature Photonics nachgelesen werden.

Quantenobjekte wie etwa Elektronen, Protonen, Neutronen oder Photonen zeichnen sich dadurch aus, dass sie sich sowohl wie ein Teilchen als auch wie eine Welle verhalten können. Eindeutig kennzeichnen lassen sie sich durch ihre sogenannten quantenmechanischen Freiheitsgrade wie zum Beispiel den Eigendrehimpuls (Spin). Wenn es möglich ist, solche Quanteneffekte exakt zu steuern, kann man auf diesem Weg sogenannte Quantenbits erzeugen, die ähnlich den „Schaltern“ in herkömmlichen Computern zur Informationsverarbeitung herangezogen werden können. Die exakte Steuerung dieses quantenmechanischen Freiheitsgrads ist Grundvoraussetzung für die Entwicklung von Quantencomputern, die in der Lage sein werden, effizienter zu rechnen als heutige Systeme, die auf dem binären Code des klassischen Schalters basieren.

Prof. Dr. Guido Burkard, Professor für Theoretische Physik an der Universität Konstanz, arbeitet schon länger daran, Systeme zu entwickeln, die gut kontrol-

lierbare Quanteneigenschaften haben. Dabei besteht eine langjährige Zusammenarbeit mit Physikern der Gruppe David Awschalom an der University of Chicago (USA). Der Spin eines einzelnen zugänglichen Quantenobjekts, eines so genannten NV-Defekts in einem Diamanten, konnte in der Vergangenheit bereits auf rein optischem Weg über zwei Laserstrahlen genau eingestellt werden.

Neue Möglichkeiten, den Spin einzustellen

Dies übertraf herkömmliche Methoden, die Laser und Mikrowellen einsetzen und in ihrer Geschwindigkeit und Genauigkeit begrenzt sind. In ihrer aktuellen Arbeit berichten die Physiker jetzt über eine neue Möglichkeit, den Spin einzustellen und zu kontrollieren. Sie bedienen sich dabei eines Phänomens, das nur in der Quantenmechanik auftritt, der sogenannten Berry-Phase.

Als anschauliches Modell zur Erklärung der Berry-Phase kann die sogenannte Bloch-Kugel herangezogen werden, die ähnlich wie die Erdkugel in Längen- und Breitengrade eingeteilt werden kann. Nord- und Südpol würden dann den beiden Zuständen 0 und 1 entsprechen – Grundlage der herkömmlichen Bits. Im Labor können nun aber beliebige Spin-Zustände allein durch Einstrahlen von Licht eingestellt werden, das heißt, sie können sich im Modell an jeder beliebigen Stelle der Kugeloberfläche befinden.

Durch Variation der Einstrahlung über die beiden Laser ist es möglich, den Spin entlang eines Breiten-

oder Längengrades einmal im Kreis wandern zu lassen (es werden „loops“ beschrieben). Entgegen der Intuition ist der quantenmechanische Zustand nicht identisch, wenn der Ausgangspunkt wieder erreicht wird. Hier tritt die Berry-Phase auf, eine Verschiebung, deren Größe durch den eingeschlossenen Raumwinkel der Kugel bestimmt wird. Diese Phase, die über auftretende Interferenzen gemessen wird, kann nun dazu verwendet werden, Quantenoperationen auszuführen.

Das System ist sehr robust

Im Labor in Chicago konnten die theoretischen Überlegungen von Guido Burkard und seinem Mitarbeiter Adrian Auer in den vergangenen Monaten experimentell bestätigt werden. Wesentlich bei diesem System ist zudem, dass es kaum eine Rolle spielt, ob der Spin bei Durchlaufen der „loops“ etwas „schlingert“. Die Berry-Phase, die als Grundlage der Quantenbits dient, hängt nur davon ab, wie groß der eingeschlossene Raumwinkel ist – im gewählten Bild vom Raum, den die jeweils durch den loop eingegrenzte „Scheibe“ („tangerine slice“) einschließt. Dadurch

heben sich beidseitige Abweichungen vom exakten Weg entlang des „Breitengrads“ oder „Längengrads“ weitgehend auf. Das bedeutet für die Anwendung, dass das System sehr robust ist gegenüber äußeren Einflüssen und dass damit Fehler in der Rechenleistung minimiert werden.

„Geometrische Phasen wie die Berry-Phase sind robust, und das ist genau das, was wir für solche Quantenrechner suchen. Quantenrechner sind besonders fehleranfällig, weshalb es bisher auch noch keinen gibt. Die Robustheit gegenüber Fehlern haben wir theoretisch erwartet, und sie wurde tatsächlich von unseren Kollegen in Chicago bestätigt“, erklärt Guido Burkard. „Wir haben gesehen, dass diese Phase zumindest für eine bestimmte Klasse von Fehlern robust ist – eines der wichtigen Ergebnisse dieser Arbeit.“
| beh.

„Geometrische Phasen wie die Berry-Phase sind robust, und das ist genau das, was wir für solche Quantenrechner suchen.“

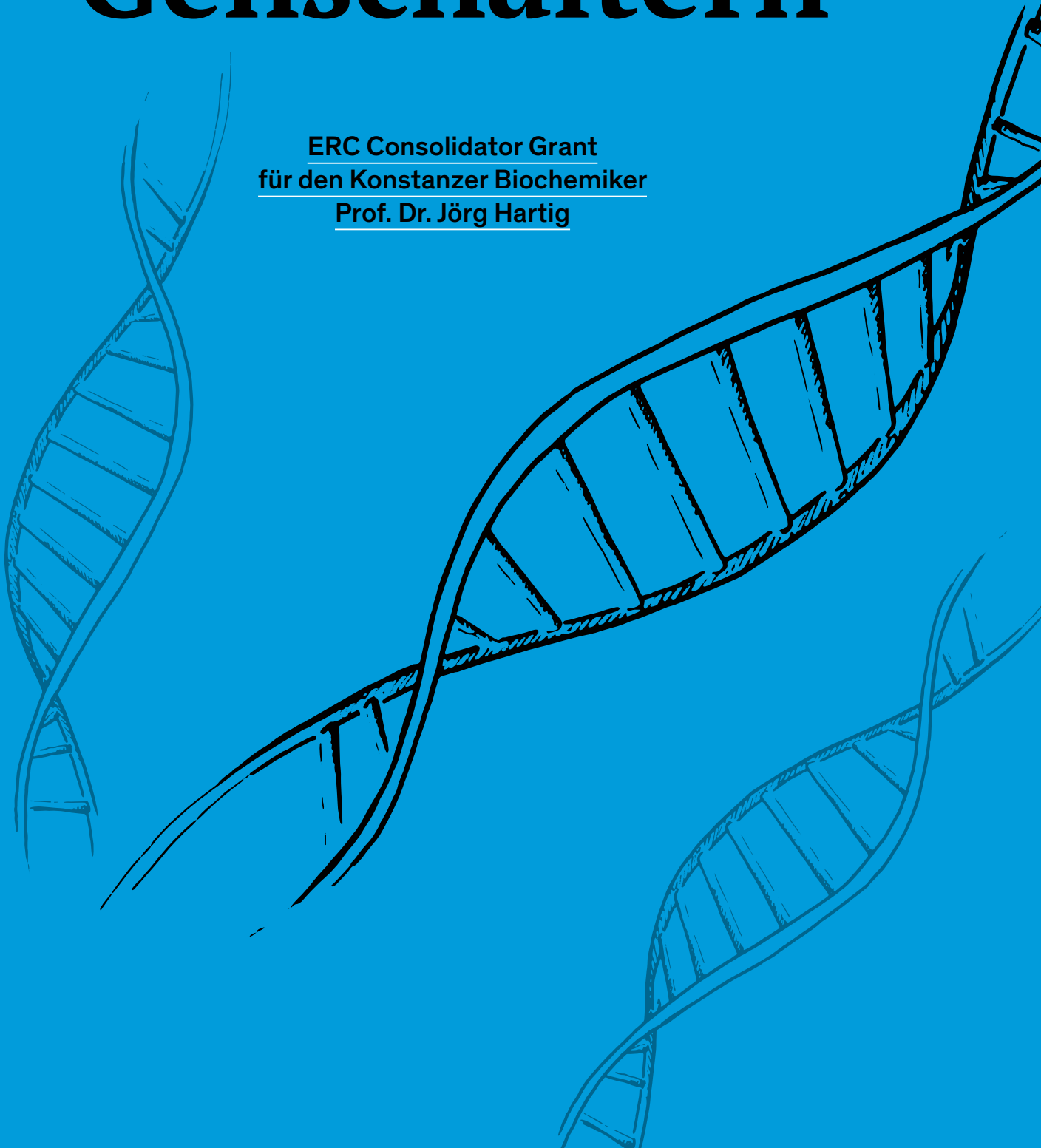
Prof. Dr. Guido Burkard

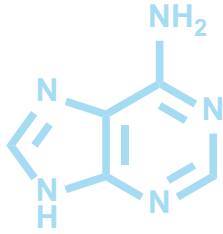


Prof. Dr. Guido Burkard ist seit 2008 Professor für Theoretische Physik an der Universität Konstanz. Seine Forschungsgebiete umfassen die Theorie der kondensierten Materie und die Quanteninformation.

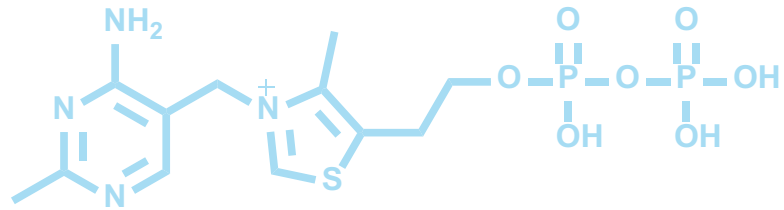
Auf der Suche nach neuen Genschaltern

ERC Consolidator Grant
für den Konstanzer Biochemiker
Prof. Dr. Jörg Hartig





Prof. Dr. Jörg Hartig ist Professor für Biopolymerchemie an der Universität Konstanz. Seine Arbeitsgruppe erforscht ungewöhnliche Strukturen und Eigenschaften von Nukleinsäuren, insbesondere katalytisch aktive RNA-Motive (Ribozyme) und viersträngige Nukleinsäuren.



Der Europäische Forschungsrat (ERC) bewilligte dem Konstanz Biochemiker Prof. Dr. Jörg Hartig einen ERC Consolidator Grant. Mit einer Förderung von 1,9 Millionen Euro unterstützt der Europäische Forschungsrat damit ein Forschungsprojekt der Universität Konstanz zur systematischen Identifizierung neuer Klassen sogenannter Riboswitches – genetischer Schalter, die in Bakterien auf der Ebene der sogenannten Boten-RNA die Ausprägung der Erbinformation steuern. Das interdisziplinäre Forschungsprojekt schafft unter anderem aussichtsreiche Ansatzpunkte für die Entwicklung neuer Antibiotika.

Riboswitches sind eine besondere Klasse von RNA-basierten Schaltern. Sie aktivieren und deaktivieren genetische Informationen in Zellen, wodurch die Eigenschaften einer Zelle kontrolliert werden können. In Riboswitches interagiert die Boten-RNA unmittelbar mit passgenauen kleinen Molekülen, den sogenannten Liganden. „Es ist ein sehr direkter Mechanismus: Ein passender Ligand bindet an die RNA und steuert die Ausprägung der genetischen Information, die diese RNA codiert“, erläutert Jörg Hartig. „Solche kleinen Moleküle können beispielsweise Stoffwechselprodukte sein.“

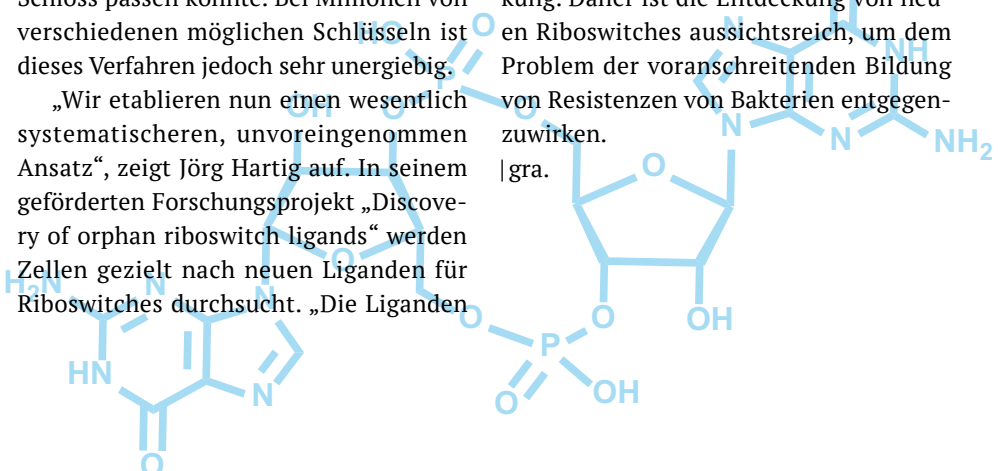
Durch die Möglichkeit, direkten Einfluss auf die Eigenschaften und Funktionen einer Zelle zu nehmen, sind Riboswitches von hohem Interesse für die Grundlagenforschung und für die Entwicklung neuer Medikamente. Bei vielen Riboswitches ist jedoch nicht bekannt, welcher Ligand den RNA-Schalter aktiviert: Sicher ist: „Da ist ein Schalter. Aber man versteht ihn nicht und kann ihn nicht nutzen, weil nicht bekannt ist, was ihn auslöst“, veranschaulicht Hartig. Die Identifizierung des zum Riboswitch passenden Liganden – quasi das Auffinden des Schlüssels zu einem gegebenen Schloss – stieß bislang an Grenzen. Die Suche basierte bisher weitgehend auf Vermutungen und der „trial and error“-Methode: Forscherinnen und Forscher mussten schlicht und ergreifend ausprobieren, welcher Schlüssel zu welchem Schloss passen könnte. Bei Millionen von verschiedenen möglichen Schlüsseln ist dieses Verfahren jedoch sehr unergiebig.

„Wir etablieren nun einen wesentlich systematischeren, unvoreingenommenen Ansatz“, zeigt Jörg Hartig auf. In seinem geförderten Forschungsprojekt „Discovery of orphan riboswitch ligands“ werden Zellen gezielt nach neuen Liganden für Riboswitches durchsucht. „Die Liganden

müssen in den Zellen vorhanden sein“, ist sich Hartig sicher. Seine Arbeitsgruppe wird daher alle kleinen Moleküle aus Zellen extrahieren und neue Riboswitch-Liganden mit Hilfe von systematischen Verfahren ausfindig machen. Das Forschungsprojekt ist fachlich breit aufgestellt und umfasst Aspekte der Analytischen Chemie, Synthetischen Chemie, Biochemie und Mikrobiologie.

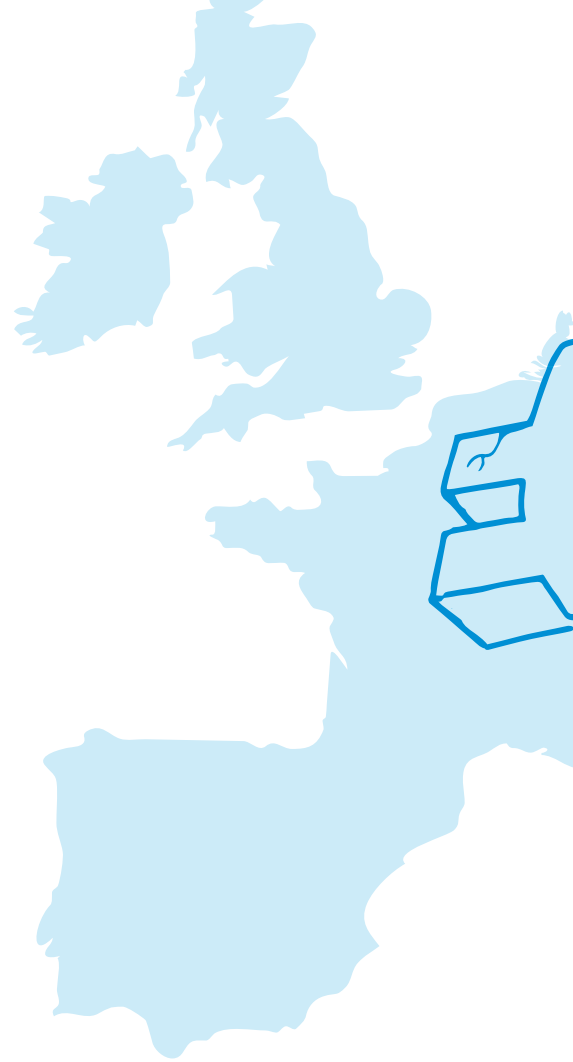
Die Identifikation neuer Riboswitches ist insbesondere für die Entwicklung neuer Antibiotika hochrelevant: Diese werden dringend benötigt, da Mikroorganismen gegen bestehende Medikamente zunehmend resistent werden. Riboswitches steuern wichtige bakterielle Prozesse. Diese könnten durch die Verabreichung von Molekülen, welche die natürlichen Liganden imitieren, ausgeschaltet werden. Die Folge wäre eine antibiotische Wirkung. Daher ist die Entdeckung von neuen Riboswitches aussichtsreich, um dem Problem der voranschreitenden Bildung von Resistenzen von Bakterien entgegenzuwirken.

| gra.



Streiks verhindert

Eine Konstanzer Studie attestiert
der Politik der Europäischen Zentralbank
bei der Euro-Krise eine beruhigende
Wirkung



Originalveröffentlichung:

Federica Genovese, Gerald Schneider,
und Pia Wassmann: The Eurotower
Strikes Back:

Crises, Adjustments,
and Europe's Austerity Protests.
Comparative Political Studies
(DOI: 10.1177/0010414015626444)



Prof. Dr. Gerald Schneider ist Professor für Internationale Politik- und Verwaltungswissenschaft der Universität Konstanz und Vorstandsmitglied der Graduiertenschule Entscheidungswissenschaften.



„Die EZB wird im Rahmen ihres Mandats alles Notwendige tun, um den Euro zu erhalten.“ Das kündigte Mario Draghi, Präsident der Europäischen Zentralbank (EZB), im Juli 2012 auf dem Höhepunkt der Euro-Schuldenkrise an. Seit dem 16. Februar 2016 verhandelt das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe erneut darüber, ob die EZB mit dieser Ankündigung ihr Mandat in Wahrheit überschritten habe. Eine Studie, die an der Professur für Internationale Politik der Universität Konstanz entstanden ist,

„Die Politik der EZB hat zumindest kurzfristig die Lage beruhigt.“

Prof. Dr. Gerald Schneider

gelangt zu dem Urteil, dass diese Ankündigungspolitik zusammen mit der Senkung des Zinssatzes dafür gesorgt hat, dass sich Demonstrationen und Proteste im Euro-Raum gegen die Austeritätspolitik in Grenzen hielten.

„Die Politik der EZB hat zumindest kurzfristig die Lage beruhigt“, fasst Prof. Dr. Gerald Schneider zusammen, der die Studie gemeinsam mit zwei ehemaligen Studentinnen durchgeführt hat. Sie ist im Februar 2016 online auf der Website des renommierten Journals *Comparative Political Studies* erschienen.

Für Federica Genovese, Pia Wassmann und Gerald Schneider war das Ergebnis überraschend. Von 2010 bis 2012 war die Gefahr besonders groß, dass die Euro-Währungsunion auseinanderbrechen könnte. Von der Krise besonders betroffene Mitgliedstaaten wie Griechenland und Spanien waren hoch verschuldet. Der traditionelle Weg, in solch einer Krise die eigene Währung abzuwerten, war den Mitgliedern der Währungszone verwehrt. Die Maastricht-Kriterien machten es den Krisenländern ebenso unmöglich, über eine klassische Defizitfinanzierung die brachliegende Wirtschaft zu stimulieren. Außerdem wurde der Europäischen Zentralbank als Mitglied der sogenannten Troika vorgeworfen, sie verstärkte die Krise noch. „In einer solchen Situation kann man davon ausgehen, dass es vermehrt zu Streiks kommt“, erklärt Gerald Schneider.

Weniger politische Proteste

Tatsächlich jedoch zeigt die Studie, dass die öffentliche Mobilisierung bald zum Erliegen kam. Dafür verantwortlich macht die Studie die Zinssenkungspolitik sowie die Ankündigungspolitik der EZB, die in dem Satz von EZB-Chef Draghi darin gipfelte, alles zur Rettung des Euro zu unternehmen. Die Ergebnisse basieren auf Jahres- und Quartalsdaten zu politisch motivierten Streiks, welche die Verfasser zum Teil selber erhoben haben. Die Studie kann zeigen, dass die Niedrigzinspolitik und die Ankündigungen die Märkte beruhigten und die Häufigkeit politischer Proteste reduzierten.

Damit hat laut Studie paradoxerweise ausgerechnet diejenige Institution, die geradezu symbolisch für die immensen finanziellen Schwierigkeiten einiger EU-Mitgliedsstaaten steht, verhindert, dass die Proteste in anhaltende Unruhen gekippt sind.

Federica Genovese forscht mittlerweile als Lecturer am Department of Government der University of Essex, Großbritannien. Pia Wassmann ist inzwischen Doktorandin in Volkswirtschaftslehre an der Leibniz Universität Hannover.

|msp.

Bin ich der Kaiser von China?



Die Universität Konstanz erhält eine neue Forschergruppe. Sie trägt den Titel „Questions at the Interfaces“ (dt. „Fragen an den Schnittstellen“) und wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) von April 2016 bis März 2019 mit rund 2,5 Millionen Euro gefördert. Der Forschungsverbund geht der Struktur von Fragen nach, vor allem sogenannten nicht-kanonischen Fragen wie rhetorischen Fragen oder Fragen, die an sich selbst gerichtet sind. Die Kooperation aus neun Teilprojekten besteht aus einem Zusammenschluss von allgemeiner und vergleichender Sprachwissenschaft, experimentellen und computerlinguistischen Methoden. Integriert werden darüber hinaus neue Methoden aus der Informatik. Sprecherin der Forschergruppe ist die Sprachwissenschaftlerin Prof. Dr. Miriam Butt.

Wieso und wie fragen wir? Die Bedeutung einer Frage liegt oftmals nicht in der Schließung einer faktischen Wissenslücke allein, denn Fragen bieten für die Interaktion verschiedenste Potenziale. Woher wissen wir, dass Fragen wie „Bin ich der Kaiser von China?“

oder „Bin ich blind, oder was?“ keine Antworten verlangen, sondern im ersten Fall höchstwahrscheinlich rhetorisch gemeint sind, im zweiten Fall eher ein an sich selbst gerichtetes Vor-sich-hin-Schimpfen darstellen? Die Antwort liegt in einem komplexen Zusammenspiel aus syntaktischen, morphologischen und prosodischen Merkmalen im Sprachsignal. Dieses Zusammenspiel wird in der Forschergruppe aus verschiedenen Perspektiven genau unter die Lupe genommen. Ziel ist ein besseres Verständnis der Kodierung von Sprache im menschlichen Hirn.

Die zugrundeliegende Hypothese der Forschergruppe ist, dass jede linguistische Komponente Bausteine für die Gesamtbedeutung einer Frage liefert, die auf komplexe, aber systematische Art kompositionell zusammengefügt werden. Diese Systematik ist sprachübergreifend zu beobachten, variiert aber auch. Aus diesem Grund untersucht die Forschergruppe sprachvergleichende Daten, beispielsweise zu Deutsch, Englisch, Urdu, Sinhalesisch, Türkisch, Baschisch und diversen romanischen Sprachen. |msp.



LESE
TIPP

„Die erzählerische Sichtbarmachung sozialer Ordnungen“

„ethno|graphien“ heißt eine neue Buchreihe, die der anthropologischen „Feldforschung“ ein Podium gibt. Mit dem Porträt „Stromaufwärts. Das bewegte Leben eines Amazonasvolks“ von Michael F. Brown ist im Oktober 2015 der erste Band erschienen.

Die Buchreihe bei konstanz university press (KUP) wird von Prof. Dr. Thomas Kirsch, PD Dr. Marcus Twellmann, Dr. Michael Neumann und Prof. Dr. Dorothea E. Schulz herausgegeben. Im Interview erläutern sie, wie ethnographische Beschreibungen einen wichtigen Kontrapunkt zu den vorherrschenden wissenschaftlichen Denkstilen setzen.

uni'kon: Mit den „ethno|graphien“ etablieren Sie eine Buchreihe in einer Nische des Buchmarktes. Warum brauchen wir Ethnographien?

Thomas Kirsch: Gute Ethnographien eröffnen seit jeher einen besonderen Zugang zur Welt. Sie verbinden die Erfahrung und Beschreibung von Wirklichkeit mit einer ergebnisoffenen Begriffs- und Theoriearbeit. Uns scheint, dass diese Form der ethnographischen Erkundung und Darstellung immer dringlicher wird, da sich bestimmte Aspekte unserer Gegenwart den dominierenden Methoden und Denkstilen der Wissenschaften kaum noch erschließen.

Marcus Twellmann: In der deutschsprachigen Verlagslandschaft gab es bislang keinen Ort, der solche Zugänge bündelt. Die Reihe „ethno|graphien“ soll so wieder ein Bewusstsein dafür schaffen, dass die erzählerische Sichtbarmachung sozialer Ordnungen und kultureller Zusammenhänge unabdingbar für unser Verständnis einer Welt weitreichender Verflechtungen ist. Sie soll der Überzeugung Ausdruck verleihen, dass die wissenschaftliche Befassung mit unterschiedlichen Gesellschaften und Kulturen ohne die Sensibilisierung für adäquate Formen

der erzählerischen Vermittlung und deren Wirksamkeit ihren Gegenstand verfehlt.

An wen richten sich die „ethno|graphien“? An ein wissenschaftliches Publikum oder an die Öffentlichkeit?

Michael Neumann: Sowohl als auch. Mit dieser doppelten Stoßrichtung führen sie eine lange Tradition fort, denn gerade klassische Werke der Ethnographie zeichnen sich durch eine besondere Anschaulichkeit – eine durchaus „literarische“ Qualität dieser Texte – aus, die sie für eine größere Leserschaft zugänglich macht.



Ethnographien werden landläufig mit Exotik in Verbindung gebracht. Ein Stereotyp?

Thomas Kirsch: Ethnographien mu- ten oftmals „exotisch“ an, und wie die Geschichte des Kolonialismus uns lehrt, ist diese Wahrnehmungsweise zumindest ambivalent. Wir meinen aber, dass die Exotik in wissenschaftlichen wie in öffentlichen Diskussionen ein produktives Moment sein kann. Michael F. Brown zum Beispiel möchte mit seinem Buch „Stromaufwärts“ der lokalen indigenen Kultur der Awajún – das sind Amazonasindianer, die im peruanischen Regenwald leben – zu einer größeren globalen Sichtbarkeit verhelfen. Auf dem Umschlag ist ein Indianer zu sehen, mit einem

Federschmuck, den der westliche Leser als exotisch wahrnehmen muss. Der Punkt ist aber: Die Indigenen rechnen mit dieser Wahrnehmung und bieten sich bewusst in dieser Weise dem westlichen Blick dar – das hat auch starke politische Implikationen.

Die Ethnographie beschäftigt sich aber nicht allein mit entfernten Kulturen, sondern nimmt auch europäische Themen unter die Lupe.

Marcus Twellmann: Bei der Ethnographie des Westens wird die Exotisierung auf andere Weise produktiv. Demnächst wird in der Buchreihe ein Bericht von Bruno Latour erscheinen, der den französischen Staatsrat auf dem Wege der Feldforschung untersucht hat – eine Gerichtsethnographie, die der Frage nachgeht, wie Recht eigentlich gemacht wird. Latours Buch mit dem Titel „Die Rechtsfabrik“ erscheint im Spätsommer 2016. Im Anschluss sind weitere Titel renommierter amerikanischer und französischer Anthropologen vorgesehen.

Die „ethno|graphien“ resultieren aus der interdisziplinären Zusammenarbeit hier an der Universität.

Michael Neumann: Der interdisziplinäre Gesprächszusammenhang zwischen Literaturwissenschaft und Ethnologie besteht in Konstanz seit langem. Er reiht sich in entsprechende Forschungstraditionen hier im Hause ein – erinnert sei etwa an den Sonderforschungsbereich „Literatur und Anthropologie“, aber auch an die dezidiert kulturtheoretischen Fragestellungen des Exzellenzclusters Kulturelle Grundlagen von Integration, deren Bearbeitung auf den wechselseitigen Austausch zwischen Geistes- und Sozialwissenschaften angewiesen ist. Die gemeinsame Betreuung der Reihe „ethno|graphien“ setzt diese Zusammenarbeit konsequent fort. |Das Gespräch führte Jürgen Graf.



Die Teilnehmenden der Sommerschule „Polin Meeting Point“ in Warschau. Darunter Sylvia Theresia Bolsinger und Daniel Schröder (auf dem Bild herausgehoben).

Eine aufregende Zeit

„Polin Meeting Point“ ist eine neue Sommerschule, die von der Osteuropa-Historikerin Prof. Dr. Bianka Pietrow-Ennker und einer Stiftung der Familie Nissenbaum angestoßen wurde. Das neue Museum im Warschau liefert die Möglichkeit für prägende Erlebnisse – zwei Konstanzer Studierende erzählen

Das Polin-Museum in Warschau steht auf dem Gelände des ehemaligen jüdischen Ghettos, gegenüber dem Warschauer Ghetto-Ehrenmal, vor dem Willy Brandt 1970 niedergekniet ist. Das Museum der Geschichte der polnischen Juden wurde 2014 eröffnet und ist selbst aus der Ferne in vielerlei Hinsicht sehr beeindruckend. Auf der Website des Museums liefert ein Video-Rundgang erste Impressionen. „Es sieht im Inneren aus wie eine Wüstenlandschaft“, beschreibt Prof. Dr. Bianka Pietrow-Ennker die avantgardistische Architektur. Auch in Sylvia Theresia Bolsinger und Daniel Schröder wirken die Eindrücke, die sie bei der zweiwöchigen Summer School im Polin-Museum gesammelt haben, noch spürbar nach. Die beiden Konstanzer Studierenden haben Erfahrungen gemacht, die sie geprägt haben.

Die Summer School „Polin Meeting Point“, die 2015 im Polin-Museum eingerichtet wurde, geht auf die Initiative der Brüder Gideon und Benjamin Nissenbaum aus Konstanz zurück. „Es war die Idee der Brüder Nissenbaum, diese Sommerschule anzustoßen. Sie wollten ein Projekt der Verständigung unter jungen Leuten ins Leben rufen“, sagt Bianka Pietrow-Ennker, die sich gern als Kooperationspartnerin der Universität Konstanz zur Verfügung stellte.

So gehörten Sylvia Theresia Bolsinger und Daniel Schröder zu den ersten Konstanzer Geschichtsstudierenden, die sich mit insgesamt 40 Kommilitonen aus Israel, Polen und Deutschland in Warschau für ein gemeinsames Projekt trafen, das in eine kleine Wanderausstellung

„Es war spannend zu sehen, wie man sich selbst verhält. Wir hatten keine Ahnung, dass wir solch ein defensives Auftreten hatten.“

Daniel Schröder

mündete. „Die jungen Leute sollen auf einander zugehen und durch gemeinsame Arbeit in einem Workshop Verständnis für einander entwickeln und dadurch zugleich Vorurteile abbauen. Sie sind als Angehörige ihrer Nationen von bestimmten öffentlichen Geschichtsbildern geprägt, die es zu reflektieren gilt“, führt die Historikerin aus.

Mit „The End of World War II – History and Remembrance“ war das Projekt überschrieben. Gerade die Unterschiedlichkeit

der drei Perspektiven gehört wohl zu dem, was die beiden Studierenden am meisten verblüfft hat. Sylvia Theresia Bolsinger drückt es so aus: „Es war sehr spannend zu sehen, wie jede Nation in den 70 Jahren seit Kriegsende mit ihrer Erinnerungskultur umgegangen ist.“ Auch im Verhalten der Studierenden dem Thema Holocaust gegenüber wurden große Unterschiede sichtbar. Worin sich das äußern konnte, schildert Daniel Schröder anhand eines Ereignisses.

Nach einem Besuch im Museum des Warschauer Aufstandes wurden Gruppenarbeiten präsentiert. Die deutschen Studierenden sahen das Konzept des Museums kritisch. Für sie war es zu wenig informativ und setzte es zu sehr auf Reize. Die polnischen Studierenden fühlten sich durch die Kritik angegriffen. „Für Polen sind die essentiellen Kriegsdaten 1939 und 1944“, erklärt Sylvia Theresia Bolsinger die Reaktion – der Überfall Deutschlands auf Polen und das Jahr des Warschauer Aufstandes. Als sich der Student, der die Kritik vorgetragen hatte, für den Fall entschuldigte, dass er den polnischen Kommilitonen zu nahe getreten sei, meldeten sich die israelischen Studierenden zu Wort.

„Das wurde von den Israelis mit großem Unverständnis kommentiert“, erzählt

Daniel Schröder. Es sei eine sachlich vorgetragene Kritik gewesen, hätten sie eingeworfen. „Sie sagten, das passe in das Bild, das sie von den deutschen Studierenden hätten. Dass sie sehr vorsichtig seien und niemanden angreifen wollten. Es war spannend zu sehen, wie man sich selbst verhält. Wir hatten keine Ahnung, dass wir solch ein defensives Auftreten hatten.“ Das Wort „spannend“ kommt bei den beiden oft vor.

Gewohnt haben die Studierenden während der zwei Wochen in kleinen, möglichst international durchmischten Gruppen. Das hat Gespräche in Gang gebracht. „Am Abend in der Küche hat es sich ergeben, dass Familiengeschichten ausgetauscht wurden“, erinnert sich Daniel Schröder. Besonders die israelischen Studierenden haben viel erzählt. „Ich habe viel erfahren von den Großeltern und Urgroßeltern. Wir haben sehr viel darüber gesprochen, und ich hatte das Gefühl, dass es ihnen sehr wichtig war, dieses Wissen weiterzugeben“, erzählt seine Kommilitonin.

„Ich fand es einfach wundervoll, dass dort nach 70 Jahren junge Menschen aus den drei Nationen zusammengekommen sind.“

Sylvia Theresia Bolsinger

Die Konstanzer Geschichtsstudentin berichtet auch davon, dass eine israelische Studentin den Namen ihrer Großmutter auf der Gedenkplatte des ehemaligen Konzentrationslagers Auschwitz-Birkenau gefunden hat. Das macht ihr bewusst, dass, was heute selbstverständlich erscheint, alles andere als selbstverständlich ist: „Ich fand es einfach wundervoll, dass dort nach 70 Jahren junge Menschen aus den drei Nationen zusammengekommen sind.“

Das sichtbare Resultat der Sommerschule war eine Ausstellung, die die 40 Studierenden in der zweiten Woche in

eigener Regie und mit der Unterstützung des Polin-Museums erarbeitet haben. Nicht minder ertragreich waren die menschlichen Begegnungen. „Es hat unwahrscheinlich viel Spaß gemacht. Es war anstrengend, weil wir jede Minute genutzt haben. Wir waren uns darin einig, dass es eine unheimlich tolle, aber auch sehr emotionale Zeit war. Ich habe sehr viel gelernt“, fasst Sylvia Theresia Bolsinger ihre Empfindungen zusammen. „Wichtig ist, dass man beginnt, die andere Seite zu verstehen, und dadurch auch seine eigene Sicht zurechtrückt“, fügt Bianka Pietrow-Ennker an.

Bis heute haben die Studierenden aus den drei Ländern Kontakt über soziale Medien. Für eine reale Begegnung haben sie sich bereits in Berlin verabredet.

| msp.



Auf den Bildern sind Studierende der Sommerschule im Warschauer Polin-Museum zu sehen. Die Bilder rechts oben und links unten zeigen Ausschnitte von der Präsentation, die die Studierenden mit der Unterstützung des Museums erarbeitet haben. Unten ganz links: Gideon Nissenbaum, einer der Förderer der Sommerschule.

Die Summer School „Polin Meeting Point“ ist dank der Stiftung der Familie Nissenbaum für die Studierenden unentgeltlich. Das Projekt läuft zunächst fünf Jahre, dann soll es evaluiert werden. Angedacht ist, die Sommerschule künftig durch die Teilnahme von Studierenden aus der Ukraine, dem Baltikum und Russland weiter zu internationalisieren. Landesweit koordiniert wird das Programm auf deutscher Seite von Prof. Dr. Bianka Pietrow-Ennker, auf polnischer Seite von der Expertin für jüdische Geschichte Dr. habil. Jolanta Żyndul und auf israelischer Seite von Dr. Yael Granot-Bein, der Leiterin des Master-Studiengangs Holocaust Studies der Universität Haifa.



Innovatives Ausstellungskonzept für antike Objekte

Die Ausstellung „Tell Genderes – 20 Meter Menschheitsgeschichte“ wurde im Rahmen eines neuen viersemestrigen Studienangebotes für Master-Studierende der Studiengänge Geschichte (Professur für Archäologie der altmediterranen Kulturen und ihrer Beziehungen zur vorderasiatisch-ägyptischen Welt) und Informatik der Universität Konstanz sowie Architektur und Kommunikationsdesign der Hochschule Konstanz Technik, Wirtschaft und Gestaltung (HTWG) konzipiert und realisiert.

Tell Genderes, das antike Gindaros, ist eine kulturhistorisch bedeutende Stätte im Nordwesten Syriens unweit der türkischen Grenze. Prof. Dr. Stefan Hauser gehen diese Ortsnamen vertraut über die Lippen, schließlich hat der Konstanzer Professor für Archäologie der altmediterranen Kulturen und ihrer Beziehungen zur vorderasiatisch-ägyptischen Welt auch schon selbst dort gearbeitet. Zwischen 1993 und 2005 hat dort Hausers Vorgänger an der Universität Konstanz, Prof. Dr. Dietrich Sürenhagen, in Kooperation mit dem syrischen Antikendienst archäologische Untersuchungen und Ausgrabungen durchgeführt sowie die antiken Baureste geophysikalisch erfasst. Dabei stellte er fest, dass der 20 Meter hohe Siedlungshügel (arabisch: Tell) Besiedlungsschichten vom 5. Jahrtausend vor Christus bis in das 7. Jahrhundert nach Christus aufweist. Eine Ausstellung im Bildungsturm der Stadt Konstanz, die im Rahmen einer Kooperation zwischen Studiengängen an den beiden Konstanzer Hochschulen konzipiert und realisiert wurden, rekonstruierte die Stadtentwicklung und gab Einblicke in das wirtschaftliche, religiöse und alltägliche Leben in über 5.000 Jahren Menschheits- und Kulturgeschichte.

Ausgangspunkt dieser Kooperation war, dass sich Stefan Hauser im Zusammenhang mit seinem Projekt zu der berühmten antiken Stadt Palmyra Gedanken

über eine Präsentation von Objekten oder Befunden machte. Er tauschte sich mit dem Konstanzer Informatiker Prof. Dr. Harald Reiterer aus, der die Arbeitsgruppe Human-Computer Interaction leitet. Reiterer hatte über die Ausstellung „Fernbeziehung – eine Ausstellung von Nutzen & Nachteil des Telefons für das Leben“, die er 2010 mit dem Medienwissenschaftler Dr. Albrecht Kümmel-Schnur erstellt hatte, Ausstellungserfahrung. „Wir waren beide der Ansicht, dass die Vereinzelung, die oft in Museen stattfindet, nicht zufriedenstellend ist“, sagt Hauser. Sie fanden, dass sich Besucher mit Kopfhörern in Ausstellungen wie ferngesteuert bewegen und nur noch das sehen, was ihnen erzählt wird. „Wir waren uns sofort einig, dass die Leute zum einen miteinander ins Gespräch kommen und zum anderen die Möglichkeit bekommen müssen, selbst entscheiden zu können, wieviel Information sie haben wollen.“ So entstand die Idee, selber mit Studierenden in interdisziplinären Seminaren Ausstellungen zu kreieren.

Dafür nahmen die beiden Kontakt zu Prof. Eberhard Schlag auf, der an der HTWG das Lehrgebiet Design und Raum vertritt. Zudem ist er Partner des Stuttgarter Ateliers Brückner, das sich auf große Ausstellungen und Museen spezialisiert hat – das Münchner BMW-Museum zählt zur Kundschaft. „Damit hatten wir einen echten Ausstellungsprofi in



unserem Team“, erinnert sich Hauser und betont: „Diese Zusammenarbeit zwischen Hochschulen und den beteiligten Disziplinen ist einzigartig in Deutschland.“ Während zeitlich parallel andernorts Universitäten begonnen haben, für Promovierte oder Master-Absolventen kostenpflichtige Nachschulungen in Museumswissenschaft anzubieten, geht die Konstanzer Idee dahin, schon Master-Studierende zusätzlich zu ihrem jeweiligen Fach im Bereich Museum und Ausstellung zu qualifizieren. „Dabei haben wir absichtlich keinen neuen Studiengang eingeführt, sondern setzen auf fachspezifische Abschlüsse mit einer spannenden Zusatzqualifikation.“

Insgesamt 20 Studierende aus den vier genannten Fachbereichen haben an dem ersten Ausstellungsprojekt „Tell Genderes“ teilgenommen. Innovative Lösungen sollten dabei entwickelt werden, um die antiken Objekte auf dem neuesten medialen Stand zu präsentieren.

Doch zunächst wurden zwei Semester lang Grundlagen vermittelt: Welche Geschichte hat das Sammeln und Präsen-

tieren? Was ist die Aufgabe eines Museums, welche Narrative werden entwickelt? An wen richtet man sich, und wie wird das Publikum beteiligt? Im ersten Semester, das an der Universität Konstanz lief, kamen zunächst diese Aspekte zur Sprache. Im zweiten Semester, das an der HTWG stattfand, wurde das Inszenieren zum Kernthema, wobei in gemischt besetzten Gruppen gearbeitet wurde. „Im Laufe des Semesters haben wir dann Spezialisten für Beleuchtung, Textdesign oder Ton in Ausstellungen hinzugeladen, die durch die hervorragenden Kontakte von Eberhard Schlag gewonnen werden konnten“, sagt Hauser.

In den weiteren zwei Semestern des Studienangebots wurde die Ausstellung selbst vorbereitet, womit das Thema „Tell Genderes“ ins Spiel kam. Hauser erinnert sich: „Wir Historiker, Historikerinnen sowie Archäologinnen/Archäolo-

gen mussten den Kommunikationsdesignern, Architekten und Informatikern das Thema erst einmal nahe bringen. Das ist die Sache derjenigen, die die Inhalte bereitstellen und die auch weitgehend für das Narrativ einer Ausstellung verantwortlich sind, obwohl das – wie in unserem Fall – eigentlich am besten im Kollektiv erstellt wird. Dadurch entstehen auch neue Ideen und Gewichtungen. Zum Beispiel wäre ich nicht auf das große Tell-Modell gekommen, das wir in der Ausstellung hatten. Auf diese Weise zu demonstrieren, was ein Tell ist, wurde von Seiten der Informatiker und Kommunikationsdesigner eingefordert.“

Die Ausstellung wurde so im Dialog zwischen den Fächern entwickelt. Dabei standen verschiedene Ideen im Raum. Eine davon war, die unterschiedlichen Perspektiven von ehemaligen Bewohnern, Archäologen und Kunsthändlern auf antike Objekte und den Ort Gindaros in der Ausstellung darzustellen. „Während im ersten Obergeschoss die Perspektive der Bewohner eingenommen wurde, haben wir im zweiten Obergeschoss versucht,



„Tell Genderes – 20 Meter Menschheitsgeschichte“

die verschiedenen Sichtweisen miteinander zu kombinieren“, sagt Hauser.

Idee der Architekten war, ein System von Schichten aus Pappe anzulegen, das die horizontalen Schichtungen eines Tells aufgreift, wie sie sich bei Grabungen zeigen. Dazu treten in den Profilen auch Vertikale auf, die üblicherweise von Mauern oder Gruben herrühren. Anstelle dieser Mauern wurden in der Ausstellung Vitrinen eingepasst. Im zweiten Stock der Ausstellung wurden die verschiedenen Perspektiven zusammengeführt. Dazu wurde ein abgetrennter Raum aus geschichteter Pappe installiert, innerhalb dessen die Aspekte Haushalt, Herstellung und Handel von Keramik sowie Religion mit jeweils bestimmten Zeithorizonten verknüpft thematisiert wurden.

An den Außenseiten ging es um den Gesamtzusammenhang – wie die Häuser ausgesehen haben oder das Straßensystem angelegt war. Auf einer interaktiven Karte wurde durch LED-Beleuchtung angezeigt, wo überall solche Straßensysteme zur Zeit der Seleukiden-Herrschaft entstanden waren. In der römischen Epo-

che wurde das Handelssystem ausgebaut, wovon in der Ausstellung eine mittelalterliche Kopie einer römischen Routenkarte zeugte, auf der Gindaros eine wichtige Position einnimmt.

Mit der christlichen Religion verknüpft wurde die Darstellung der byzantinischen Zeit, indem die Grundrisse von Kirchen in Zusammenhang mit dem nahegelegenen Pilgerzentrum des Hl. Simeon gebracht wurden, der als wichtigster christlicher „Säulenheiliger“ gilt.

Im obersten Stockwerk ging es um die Gegenwart, um Kulturzerstörung und Kunstraub in Syrien. Dazu wurde eine leere, (künstlich) zerstörte Vitrine in die Mitte des Raumes platziert und um diese eine zweite angelegt, die aus drei Leinwänden bestand. Diese Leinwände wurden mit Videos bespielt. Tracker reagierten auf Bewegungen im Raum. Näherten sich Besucher der Leinwand, brach virtuell das Glas, das auf die Leinwand projiziert wurde. Bei schneller Annäherung tauchten dahinter Bilder der Zerstörungen auf, die in Syrien stattfinden.

„Die Rückmeldungen zeigen, dass die Besucher alles sehr gelungen und beeindruckend professionell fanden“, zieht Hauser sein Resümee. „Es war ein großartiger Start für unsere Kooperation. Aber das Lob muss den Studierenden gelten. Es haben zwar mehrere Professoren mitgearbeitet, aber es war ein studentisches Projekt, bei dem wir immer darauf geachtet haben, dass die Studierenden es selbst in der Hand behalten.“

| beh.

Die Ausstellungsmacherinnen und Ausstellungsmacher und ihre Professoren: Prof. Dr. Harald Reiterer (2.v.l.), Prof. Eberhard Schlag (3.v.l.) und Prof. Dr. Stefan Hauser (5.v.l.).



Ein Video zur Ausstellung ist hier zu sehen:

– hci.uni-konstanz.de/tell-genderes

Weitere Informationen zu Tell Genderes und der Ausstellung im Konstanzer BildungSTURM im Newsletter BLICK|Richtung #2

Widerstand und Anpassung

Anush Yeghiazaryan untersucht in ihrer Dissertation an der Universität Konstanz die Rolle des Vardan-Mythos für die armenische Identität

Das geht nicht, sagte der iranische Konsul am Telefon, wir brauchen ein Bild von Ihnen mit Kopfbedeckung. Anush Yeghiazaryan hatte für ihre Reise in den Iran ein Visum beantragt und ein Bild von sich beigelegt. Nach dem Anruf ging sie zu einem Foto-Automaten und machte ein Bild mit Kopftuch von sich. „Ein legendäres Bild“, sagt sie dazu. „Ich schaue so erschrocken in die Kamera.“ Als sie dann in Isfahan durch die Straßen ging, kam ihr das Kopftuch fast schon normal vor. „So sind dort die Regeln. Du musst dem folgen“, sagt sie. Wenn sie heute auch eine gewisse Komik aus der Situation zieht: „Ich habe mich am meisten verhüllt. Es gab keine Iranerin, die so religiös ausgesehen hat wie ich.“

Anush Yeghiazaryan erzählt die Geschichte auch, um einen Charakterzug zu beschreiben, der sie und ihre armenischen Landsleute kennzeichnet. Sie sind anpassungsfähig, halten sich in der Fremde an die Regeln, aber geben damit noch lange nicht ihre Identität auf. Die Doktorandin im Fach Soziologie schreibt ihre Dissertation über das, was die armenische Identität ausmacht. Dabei ist sie auf einen Bezugspunkt gestoßen, der als Vardan-Mythos ins 5. Jahrhundert zurückreicht. Armenien war damals aufgeteilt zwischen Byzanz und Persien. Der persische Herrscher wollte das Christentum seiner armenischen Untertanen nicht länger akzeptieren. Die Armenier wollten indes ihren Glauben nicht aufgeben. Laut Mythos war es der Heerführer Vardan, der trotz erdrückender Überlegenheit der Perser zum aussichtslosen Kampf aufrief. Die Schlacht ging verloren, Vardan fiel, gemeinsam mit vielen anderen.

Dreißig Jahre später kam es zu einem Friedensvertrag, in dem den Armeniern zugesichert wurde, dass sie ihren christlichen Glauben behalten können. Doch in der Überlieferung wird dieser Friede von der Schlacht überlagert. „Diese Schlacht, obwohl sie verloren wurde, wurde als moralischer Sieg gesehen: Das armenische Volk ist sich trotz erdrückender Übermacht treu geblieben“, erklärt die Kultursoziologin den Ausgangspunkt des Vardan-Mythos. Insbesondere für die Auslandsarmenier ist der Mythos bis heute von existentieller Bedeutung. Er hält jede einzelne

der über die Erde verstreuten Gemeinden zusammen. Anush Yeghiazaryan hat für ihre Dissertation drei solche armenischen Gemeinden besucht und sie im Spiegel des Vardan-Mythos erforscht.

Nicht erst seit dem Genozid der Jahre 2015 und 2016 siedeln Menschen, die ihre Wurzeln in Armenien haben, fast überall auf der Erde. Die Diaspora-Armenier richten einen großen Teil ihrer Identität am Vardan-Mythos aus. Jedes Jahr wird er mit einem zum Teil mehrtägigen Kirchenfest gefeiert.

Anush Yeghiazaryan besuchte armenische Gemeinden im Iran, in Österreich und in Armenien selbst, um zu untersuchen, wie es der Vardan-Mythos aus dem 5. Jahrhundert heute noch schafft, die Menschen zu bewegen. Die Armenierin, die beim emeritierten Konstanzer Soziologen Prof. Dr. Hans-Georg Soeffner ihre Doktorarbeit schreibt, interessiert sich vor allem dafür, wodurch die Geschichte des Feldherrn ihren Landsleuten in den verschiedensten Teilen der Erde Zusammenhalt garantiert – und verhindert, dass sie sich in dem Land, in dem sie seit Jahrhunderten zu Hause sind, assimiliert haben.

Im iranischen Isfahan leben seit dem 17. Jahrhundert Armenier. Sie bilden dort eine „Community“ der Ost-Armenier, die einen sehr guten Ruf genießt. „Der Narrativ ist, dass sie dahin umgesiedelt wurden, damit die Region von ihren Fähigkeiten profitieren kann“, sagt Anush Yeghiazaryan. Auch die Netzwerke zu Landsleuten überall auf der Welt wurden zum Wohl aller genutzt. Dennoch – selbst die Armenierin Anush Yeghiazaryan hat es verblüfft, wie wichtig den Armenien-Stämmigen im Iran das Fest ist. „Es bildet den gesamten Kern ihrer Existenz in der Fremde“, erklärt sie, und fügt hinzu: „Obwohl ihnen die Welt in der Fremde nach 400 Jahren nicht so fremd sein kann.“

Wenn es Vardan nicht gäbe, wären wir keine Armenier mehr. Auf Aussagen solchen oder so ähnlichen Inhalts stieß Anush Yeghiazaryan bei sämtlichen Auslandsarmeniern, die sie traf. Das ist auch deshalb umso erstaunlicher, als sich die Anpassungsfähigkeit der Diaspora-Gemeinden längst in gesell-



schaftlichem Erfolg niedergeschlagen hat. Der im Übrigen auch auf der Flexibilität ihrer Mitglieder beruht. Wenn sie keine Bäckerei eröffnen können, weil im Iran nur die Muslime Brot backen dürfen, eröffnen sie eben eine Konditorei. „Die Menschen in den armenischen Vierteln in Isfahan haben Sinn für Schönheit und sind geschickte Handwerker. Es gibt dort wunderschöne Kirchen“, fügt die Soziologin noch an. Und obwohl im Vardan-Mythos der Iran der Gegner ist, existiert kein Feindbild. Für Anush Yeghiazaryan ein Beweis für die Stärke des Mythos.

Auch in Wien sind die Armenier im Laufe der Jahrhunderte angekommen: Sie bauten eine Kirche, gründeten eine Schule. Die Eltern schicken ihre Kinder in die armenische Samstagsschule, um die Sprache zu lernen und mit der armenischen Kultur in Berührung zu kommen. So konnte sich die armenische Sprache auch über die Jahre in der Diaspora bewahren. In ihrer Sprache fühlen sich die Diaspora-Armenier aufgehoben. Ohne sich jedoch den anderen Sprachen zu verschließen. Die Menschen wissen, dass sie mit Armenisch allein nicht weit kommen in der Welt.

Das Fest zu Ehren Vardans wird in Wien in der Samstagsschule gefeiert. Die Kinder tragen auf der Bühne Gedichte und Lieder auf Armenisch vor. Auch wenn es sie sichtbar Mühe kostet, die Worte einer Sprache auszusprechen, die sich so stark von ihrer deutschen Alltagssprache unterscheidet, wird die Veranstaltung vollständig auf Armenisch abgehalten.

Anush Yeghiazaryan sagt: „In ihrer Art, Vardan zu feiern, ist das Kampfmotiv zu erkennen, Widerstand gegen die Assimilation oder, wie sie selbst sagen, 'gegen das bequeme Leben'. Sie beherrschen es gut, das Eigene in der Fremde beizubehalten und sich trotzdem zu integrieren.“ Den dominierenden rationalen Strukturen in Europa stellen sie die Irrationalität des Mythos entgegen.

In Armenien selbst sieht es anders aus. Während der Zeit, als Armenien eine Sowjetrepublik war, war der Vardan-Mythos kurz „eingeschlafen“, über Nationales durfte nicht gesprochen werden. Um bei der



nächsten Gelegenheit jedoch wieder zu erwachen. Im zweiten Weltkrieg wurde Vardan zum bürgerlichen Helden und Vorbild für die Soldaten. So blieb es auch bis zur Unabhängigkeit. Im unabhängigen Armenien gibt es das Fest auch, allerdings in anderer Funktion. Die komplizierten Prozesse der Staatsbildung, seine Spannungen und Entwicklungen finden ihren Ausdruck in dem Fest. Es wird in einer Art Prozession begangen, bei der Regierung und Armee mitmarschieren. Dabei kommt vieles zum Ausdruck: Die Verteilung der Macht, die Spannungen mit der sowjetischen Vergangenheit und nicht zuletzt viele offene Fragen.

Während die armenischen Gemeinden in der Diaspora ihre Identität verteidigen, muss das Land selbst seine Menschen ziehen lassen. Sie sehen hier keine Zukunft mehr für sich. Dasselbe gilt für manch alte armenische Zentren im Orient. Anush Yeghiazaryan erzählt von Bibliotheken im Iran, die Bücher vermachte bekommen. Es sind die Bestände von Auswanderern. „Verlassene Bücher“, wie sie sagt. Und: „Diese Auflösung ist traurig.“ Heute ist das Ziel Amerika. „Die Menschen haben jedoch nie die Vorstellung, sie würden damit aufhören, Armenier zu sein.“

|msp.

Anush Yeghiazaryan (Bild oben) ist in Armenien geboren und aufgewachsen. Ihr Studium der Soziologie setzte sie mit einem Stipendium in Deutschland fort. Nach einem Sprachkurs in Mannheim kam sie 2002 nach Konstanz. „Hier erwartete mich eine interessante Richtung der Soziologie“, sagt sie. Anush Yeghiazaryan ist auch als Mitarbeiterin viel an der Universität Konstanz rumgekommen. Unter anderem arbeitete sie im International Office und in der Studentischen Abteilung. Sie war als Wissenschaftliche Hilfskraft beim Soziologen Prof. Dr. Hans-Georg Soeffner, dem späteren Betreuer ihrer Dissertation, und anschließend im Sozialwissenschaftlichen Archiv Konstanz beschäftigt.

Außerdem kümmert sie sich um die Studierenden aus Armenien und solche, die sich für Armenien interessieren. Seit 2009 war sie für

Kooperationsprogramme mit den Universitäten in Yerevan zuständig. Das Sozialwissenschaftliche Archiv unterstützte sie bei zwei Studienreisen, mehreren Gastvorträgen und einer Konferenz in Yerevan. Mit dem Theater Konstanz hat sie unter anderem ein gemeinsames Projekt zum Thema Armenien durchgeführt.

Anush Yeghiazaryan arbeitet darüber hinaus im Konstanzer Orientforum der Historikerin Prof. Dr. Dorothea Weltecke mit. Sie unterrichtet seit vielen Jahren Russisch in der Volkshochschule und betätigt sich als Dolmetscherin im Kompetenzzentrum Psychotraumatologie der Universität Konstanz, seit Sommer 2014 auch bei Therapiesitzungen mit Flüchtlingen. Derzeit ist sie außerdem als Soziologie-Dozentin in einer Berufsschule für Arbeitserziehung tätig.

Flexibler Baukasten

An der Universität Konstanz gibt es mit dem Konstanzia Fellowship ein neues Förderprogramm für Postdoktorandinnen

Konstanzia Fellowship – das neue Programm des Gleichstellungsrats der Universität Konstanz weist ein Konstanz-spezifisches Kennzeichen auf: Es passt sich der individuellen Situation von Nachwuchswissenschaftlerinnen an. Dr. Julia Boll und Dr. Verena Seibel sind sich darin einig und können noch etliche andere Vorteile aufzählen, die das Konstanzia Fellowship bietet. Die Literatur- und Theater-

wissenschaftlerin und die Soziologin sind zwei von insgesamt sieben Postdoktorandinnen, die als erste seit einem halben Jahr von der Förderung profitieren. Ihre Erfahrungen damit bislang: „Es ist klasse“, sagt Julia Boll. „Ich finde es großartig“, sagt Verena Seibel. „Die Flexibilität ist beabsichtigt“, sagt Tanja Edelhäuser vom Referat für Gleichstellung und Familienförderung.



Dr. Julia Boll (mittlere Reihe, vorn) wechselte nach ihrem Magister-Abschluss in English-Speaking Cultures, Germanistik und Politikwissenschaften an der Universität Bremen für ihr PhD-Studium nach Schottland an die Universität Edinburgh. Promoviert wurde sie mit einem Thema zur Darstellung von Krieg auf der Bühne. Nach ihrer Rückkehr nach Deutschland war sie zunächst für die Universität Bremen tätig, 2013 kam sie für ein Martie Curie Fellowship ans Zukunftskolleg der Universität Konstanz. Seit 1. April 2016 ist die Literaturwissenschaftlerin am Zukunftskolleg mit einer von der DFG finanzierten eigenen Stelle tätig. In ihrer aktuellen Arbeit erforscht Julia Boll die Darstellung von Figuren auf der Bühne, die aus jeglicher bürgerlichen und staatlichen Gemeinschaft ausgeschlossen sind – und das vom antiken bis zum Gegenwartstheater.

Dr. Verena Seibel (mittlere Reihe, hinten) studierte an den Universitäten Mannheim und Utrecht Soziologie. Ihre Dissertation zur Arbeitsmarktintegration von Migranten hat sie an der Berlin Graduate School of Social Science der Humboldt Universität zu Berlin geschrieben. An der Universität Konstanz forscht sie seit 2015 im Arbeitsbereich für Mikrosoziologie von Prof. Dr. Claudia Diehl über die Einstellung von Migranten zum Wohlfahrtsstaat. Derzeit läuft die Feldphase, bei der gemeinsam mit Fachkollegen aus der quantitativen Soziologie in den Niederlanden und in Dänemark insgesamt 35.000 Menschen derselben Migrantengruppen befragt werden.

Tanja Edelhäuser (dritte Reihe), Referentin für Gleichstellung und Familienförderung, und **Alexandra Hassler** (erste Reihe), die im Academic Staff Development der Universität Konstanz für die Coachings und Trainings zuständig ist.



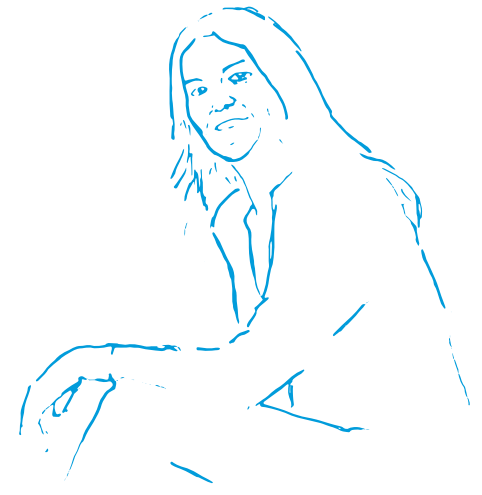
Verena Seibel sieht es als großen Vorteil, dass das Fellowship auf Frauen zielt. „So komme ich mit Frauen in Kontakt, die in der gleichen Situation sind wie ich, die auch eine wissenschaftliche Karriere anstreben.“

Die beiden bisherigen Vernetzungstreffen der Fellowship-Teilnehmerinnen hat sie ebenso wie Julia Boll aus einem ganz bestimmten Grund als sehr hilfreich erfahren. Zum einen sind die Wissenschaftlerinnen dabei unter sich, zum anderen stehen sie in keinem unmittelbaren Konkurrenzverhältnis zueinander. „Man kann ganz unaufgeregt erzählen“, sagt Verena Seibel, „da lernt man auf der einen Seite viel von den anderen, und auf der anderen hat es mich beruhigt zu sehen, dass ich nicht die einzige bin, die mit gewissen Problemen kämpft.“ Nicht allein das Programm, auch den wissenschaftsunterstützenden Service von Tanja Edelhäuser und Alexandra Hassler vom Academic Staff Development der Universität Konstanz weiß sie zu schätzen.

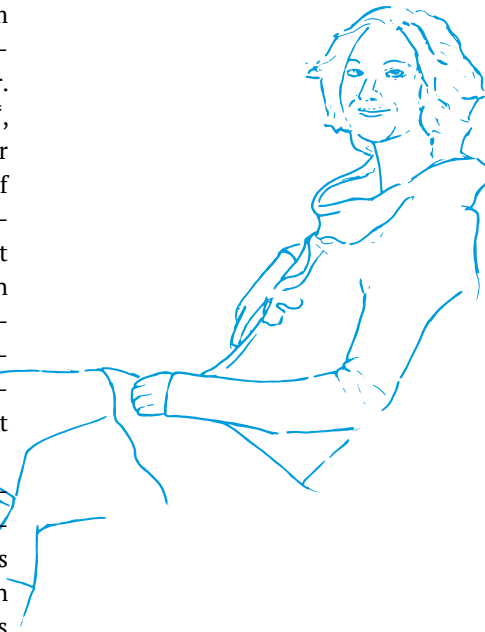
Sie sagt auch: „Ich hab durch das Programm das Gefühl bekommen, die Universität hat ein Interesse daran, dass ich als Wissenschaftlerin vorankomme, wenn ich gute Arbeit leiste.“ Die beiden haben das Programm als Zeichen großer Wertschätzung erfahren. Die Literaturwissenschaftlerin Boll ist durch das Programm noch mehr für die gesamte Universität Konstanz eingenommen worden. „Ich habe dadurch nochmal eine andere Anbindung an die Universität Konstanz, an der ich mich bisher schon sehr wohl gefühlt habe.“

Julia Boll hat bereits einige Erfahrung mit verschiedenen Förderprogrammen. Sie trat 2013 ein Marie-Curie-Fellowship am Zukunftskolleg der Universität Konstanz an. Nach zweijähriger Laufzeit, einer Stellenvertretung und einem sogenannten Brücken-Fellowship hat sie am 1. April 2016 eine Stelle angetreten, die sie bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) einwerben konnte.

Sie ist geradezu begeistert von den Möglichkeiten, die das Programm bietet. So hat es Julia Boll als besonders hilfreich empfunden, dass sie dank dieser Förderung durchgehend eine wissenschaftliche Hilfskraft finanzieren konnte. Reisekosten sind auch solch ein Thema. Mit der Förderung ist es Julia Boll möglich, ihre beiden Mentoren einzuladen beziehungsweise zu ihnen hin zu fahren. Zum Konstanzia Fellowship gehört auch ein Mentoring-Programm.



Tanja Edelhäuser vom Referat für Gleichstellung und Familienförderung beschreibt das Konstanzia Fellowship als Baukastensystem. In der eineinhalbjährigen Laufzeit sieht es für Postdoktorandinnen der Geistes- und Sozialwissenschaften flexibel abrufbare Fördermittel vor. Eine der wenigen verpflichtenden Elemente ist das Mentoring-Programm, „weil wir in der bisherigen Gleichstellungspraxis gesehen haben, dass Mentoring extrem positiv auf die Karriereentwicklung wirkt“. Ein weiteres Unterstützungsformat sind die Vernetzungstreffen, die bei den beiden jungen Wissenschaftlerinnen so gut angekommen sind. „Es gibt eine kontinuierliche Begleitung über die Netzwerktreffen, über das Mentoring und Coaching. Daraus ergeben sich wieder neue Ideen, die gleich umgesetzt werden können“, beschreibt Tanja Edelhäuser das Konzept. | msp.



Weitere Informationen:

– gleichstellung.uni-konstanz.de/massnahmen/konstanzia-fellowship/



Die Gedanken sind frei

Die Universität Konstanz fördert Open Access-Publikationen mit ihrer „Satzung zur Ausübung des wissenschaftlichen Zweitveröffentlichungsrechts“. Petra Hätscher und Rektor Prof. Dr. Ulrich Rüdiger erläutern, warum die „Währung eines Wissenschaftlers“ kostenfrei ist.

uni'kon: Warum benötigt die Wissenschaft Open Access?

Petra Hätscher: Um diese Frage zu beantworten müssen wir einen Schritt zurückgehen: Warum wird überhaupt publiziert? Was ist das Ziel wissenschaftlicher Publikation? Anders als im Bereich der sonstigen Medienproduktion dient die wissenschaftliche Publikation nicht primär dazu, Geld zu verdienen. Es geht den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern darum, die Erkenntnisse aus ihrer Forschung zu verbreiten.

Ulrich Rüdiger: Das ist die „Währung“ eines Wissenschaftlers: Sein Wissen weiterzuentwickeln und verbreiten, damit es in weitere Forschung einfließen kann, und darüber in der Forschung sichtbar zu sein. Dieser Austausch zwischen den Forschenden geschieht neben Konferenzteilnahmen insbesondere über die Publikation.

Welche Rolle spielen dabei die Wissenschaftsverlage?

Petra Hätscher: Publikationen werden klassischerweise über Verlage bereitgestellt. Das hat viele Jahrhunderte lang gut funktioniert, es war eine Win-Win-Situation, ein Kreislauf zwischen Wissenschaftlern, Verlagen und Bibliotheken. Das Ganze ist in eine Schiefelage geraten, als Verlage immer stärker gewinnorien-

tiert wurden – keine Frage, das hat mit Sicherheit mit Veränderungen in der Wirtschaft zu tun. Auf jeden Fall führte diese Entwicklung dazu, dass wir Preissteigerungen im Bereich der wissenschaftlichen Publikationen erreichten, die nicht mehr tragfähig waren. Wir sprechen hier



Petra Hätscher, Direktorin des Kommunikations-, Informations-, Medienzentrums (KIM) der Universität Konstanz.

von Preisen für ein Jahresabonnement in Höhe von teils mehreren tausend Euro – pro lizenzierter Zeitschrift!

Ulrich Rüdiger: Wir müssen dabei bedenken: Die Forschung, die in den Zeitschriften publiziert ist, wurde überwiegend mit öffentlichen Mitteln finanziert. Ich bin der Meinung: Wenn Forschung aus der öffentlichen Hand finanziert wird, müssen ihre Ergebnisse hinterher auch der Allgemeinheit frei zugänglich gemacht werden.

Petra Hätscher: Aus der Idee, weltweit den freien Zugang zu wissenschaftlicher Literatur zu ermöglichen, ist die Open Access-Bewegung entstanden. Sie mündete 2003 in der Berliner Erklärung, in der führende Wissenschaftsorganisationen

weltweit unterzeichnet haben, dass sie sich dem Open Access verpflichtet fühlen.

Wie wird Open Access in der Praxis umgesetzt?

Petra Hätscher: Im sogenannten „grünen Weg“ findet die Publikation weiterhin im Verlag statt, aber es wird eine Zweitpublikation ermöglicht: Nach einer gewissen Embargofrist wird der Artikel zum Beispiel auf einem Repository der Universität öffentlich bereitgestellt. Ein zweites Modell ist der „goldene Weg“ – wenn Verlage oder wissenschaftliche Fachgesellschaften ihre Publikationen direkt als Open Access-Zeitschriften herausgeben. Für den Nutzer ist es kostenlos, aber natürlich entstehen Kosten beim Publizieren, die müssen auch getragen

„Wenn Forschung aus der öffentlichen Hand finanziert wird, müssen ihre Ergebnisse hinterher auch der Allgemeinheit frei zugänglich gemacht werden.“

Prof. Dr. Ulrich Rüdiger

werden. Daher werden von den Autoren einmalige Artikelgebühren – sogenannte „article processing charges“ – verlangt. Die Universität Konstanz oder auch die Deutsche Forschungsgemeinschaft stellen übrigens unter bestimmten Bedingungen Literaturmittel bereit, um solche Artikel zu publizieren. Wir müssen dafür diese

Zeitschriften nicht mehr einkaufen, da sie frei zugänglich sind, sondern finanzieren stattdessen die Publikation.

„Wir sprechen hier von Preisen für ein Jahresabonnement in Höhe von teils mehreren tausend Euro – pro lizenzierter Zeitschrift!“

Petra Hätscher

Ulrich Rüdiger: Es handelt sich im Prinzip um eine Umverlagerung der Kosten, die dazu führt, dass der Nutzer am Ende der Publikationskette einen schrankenlosen Zugang zu den Forschungsergebnissen hat.

Mit ihrer „Satzung zur Ausübung des wissenschaftlichen Zweitveröffentlichungsrechts“, die am 15. Dezember 2015 verabschiedet wurde, nimmt die Universität Konstanz eine Vorreiterrolle im Bereich des Open Access ein. Was ist das „unabdingbare Zweitveröffentlichungsrecht“?

Petra Hätscher: Es gibt im Urheberrecht eine bundesweite Regelung, die besagt, dass die wissenschaftlichen Autoren ein Zweitveröffentlichungsrecht für Zeitschriftenartikel haben und ihnen dies nicht durch Verlagsverträge abbedungen werden kann. Selbst wenn in einem Vertrag festgehalten ist, dass der Verlag die ausschließlichen Verwertungsrechte auf alle Ewigkeit hat, wäre das gemäß Urheber-

„Es gibt Open Access-Zeitschriften, die in ihrem ‚Impact-Faktor‘ mit klassischen wissenschaftlichen Zeitschriften sehr gut konkurrieren können.“

Petra Hätscher

berrecht nicht rechtens und hätte keine Gültigkeit. Wissenschaftler können also immer ihr Zweitveröffentlichungsrecht wahrnehmen, in der Regel ein Jahr nach der Erstpublikation. Das gilt übrigens nur



Prof. Dr. Ulrich Rüdiger, Rektor der Universität Konstanz.

für Zeitschriftenbeiträge, Monographien sind nicht betroffen.

Im Landeshochschulgesetz ist nun festgelegt worden, dass die Universitäten verpflichtet sind, Satzungen zu erlassen, die für ihre Wissenschaftler diese Wahrnehmung des Zweitveröffentlichungsrechtes regeln und umsetzen. Vor diesem Hintergrund haben wir unsere Satzung verabschiedet.

Kritiker vergleichen dieses Landeshochschulgesetz mit einem „Publikationsdiktat“, mit einer „digitalen Enteignung“ der wissenschaftlichen Autoren. Handelt es sich bei dem Recht zur Zweitveröffentlichung um eine „Pflicht zur Zweitveröffentlichung“?

Ulrich Rüdiger: Die Freiheit der wissenschaftlichen Autoren ist in keiner Weise beschnitten. Sie entscheiden frei darüber, was sie publizieren wollen und wo sie es publizieren wollen. Mit unserer Satzung legen wir lediglich Wert darauf, dass Wissenschaftler ihr Zweitveröffentlichungsrecht in Anspruch nehmen, um ihre Artikel ein Jahr nach ihrer Erstpublikation der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Wer Gründe hat, die gegen eine Open Access-Veröffentlichung sprechen, kann sich auf Antrag davon befreien lassen.

Petra Hätscher: Verpflichtet sind die Wissenschaftler lediglich dazu, es der Universität zu melden, wenn ein Artikel publiziert wird. Die Bibliothek prüft dann, ob nach Urheberrecht eine Zweitpublikation möglich wäre. Wenn ja, dann wird eine

Zweitveröffentlichung in unserem universitären Repositorium KOPS angestrebt. Die Tatsache der Meldung bedeutet aber keinen Automatismus, sondern zunächst einfach eine rechtliche Prüfung. Open Access ist durch unsere Regelung zum Standard gesetzt, aber es ist keine absolute Pflicht.

Bereits vor der Satzung hat die Wahrnehmung des Zweitveröffentlichungsrechtes an der Universität Konstanz einen enormen Zulauf gehabt. In großem Umfang wurden Texte in KOPS gespeichert. Im Jahr 2014 wurden an der Universität Konstanz knapp 1.000 Zeitschriftenartikel veröffentlicht. Davon ist die Hälfte nach dem „grünen Weg“ bereitgestellt worden.

Was bedeutet Open Access für die klassischen Verlage?

Petra Hätscher: Die Verlage reagieren sehr unterschiedlich darauf. Es gibt Verlage, die den „Open Access-Markt“ für sich entdeckt haben und entweder Open Access-Zeitschriften gründen oder Möglichkeiten schaffen, dass ihre Autoren in Open Access-Zeitschriften publizieren können. Da wird sehr viel experimentiert. Beispielsweise haben sich sogenannte „Mega-Journals“ gebildet – Konglomerate von Zeitschriften, die mittlerweile sehr etabliert sind. Es gibt Open Access-Zeitschriften, die in ihrem „Impact-Faktor“ mit klassischen wissenschaftlichen Zeitschriften sehr gut konkurrieren können.

| Das Gespräch führte Jürgen Graf.



Richtig zitiert?

Auf welche Fallstricke beim Zitieren müssen wir achten? Wie kennzeichnen wir korrekt die Inhalte aus fremden Texten? Das Projekt „Refairenz“ zur Plagiatsprävention weiß Rat: Im Rahmen des Projektes wurde erstmals eine systematische Liste sogenannter „intertextueller Fehler“ erarbeitet. Aktuell werden darin rund 80 Fehlertypen unterschieden. uni'kon nennt im Folgenden eine Auswahl.

Der Bibliografieballon

Im Literaturverzeichnis sind mehr Quellen aufgelistet, als in der Arbeit tatsächlich verwendet wurden. Ein Bibliografieballon kann ein Versuch sein, die eigene Arbeit wissenschaftlich wertvoller oder besser recherchiert aussehen zu lassen. Zudem ist für den Leser nicht nachvollziehbar, ob Inhalte aus den genannten Quellen nicht eventuell doch ungekennzeichnet im Text verarbeitet wurden.

„Refairenz“ ist ein gemeinsames Projekt der Universität Konstanz, der Pädagogischen Hochschule (PH) Freiburg und der Hochschule Konstanz Technik, Wirtschaft und Gestaltung (HTWG). Die Typologie intertextueller Fehler wurde federführend in einem Forschungsprojekt von Dr. Kerstin Eleonora Kohl, Tony Franzky und Sabina Krämer von der PH Freiburg erarbeitet. Von Konstanzer Seite aus sind am Projekt „Refairenz“ Ansgar Schäfer, Julia Münzinger und Dr. Oliver Trevisiol beteiligt. Weitere Informationen zum Projekt unter:
– plagiatspraevention.de

Wie wird's richtig gemacht?

Prüfen Sie, ob alle Quellen aus dem Literaturverzeichnis im Text genutzt und in Referenzen benannt werden.

Der Bert-Fehler

„Bert“ steht für einen unklaren Bezug zwischen Referenz und Text. Der liegt vor, wenn zu einem Textabschnitt zwar Referenzen vorhanden sind, aber nicht eindeutig erkennbar ist, zu welchen Inhalten genau die Referenzen gehören. Dies tritt häufig bei langen Absätzen mit mehreren Paraphrasen, Zitaten oder Zusammenfassungen von Inhalten auf, wenn nur am Absatzende die Referenzen für den kompletten Abschnitt gesammelt angegeben sind. Dadurch wird die Verbindung von Referenz und Inhalt sehr lose. Häufig wird in solchen Abschnitten auch unklar, welche Inhalte aus anderen Quellen stammen und was eigene Interpretationen oder Bewertungen dazu sind.

Wie wird's richtig gemacht?

Referenzen im Text eindeutig zuordnen, so dass klar nachvollzogen werden kann, woher die verwendeten Inhalte stammen.

„zitiert nach“

Wie wird's richtig gemacht?

In der Fußnote beziehungsweise im Kurzbeleg wird ein „zitiert nach“ eingefügt, um die Nutzung einer dritten Quelle offenzulegen. Am besten ist es natürlich immer, mit den Originaltexten zu arbeiten.

Der Secondhand-Fehler

Zitate aus zweiter Hand: Ein Secondhand-Fehler liegt vor, wenn ein Autor eine Quelle nicht selbst gelesen hat, sondern Inhalte inklusive Referenz und Literaturangabe aus einer anderen Arbeit übernimmt, ohne dies zu kennzeichnen. Es mag zwar „praktisch“ erscheinen, Zitate von Kant aus einem Fachbuch über den Philosophen zu übernehmen oder Studienergebnisse aus einem Review-Artikel. Jedoch erweckt ein Autor dadurch beim Leser fälschlich den Eindruck, er habe selbst mit den Originalen gearbeitet. So zu arbeiten täuscht nicht nur eine eigene Leistung vor – es besteht auch die Gefahr, Fehler unwissentlich mit zu übernehmen.

Weitere Beispiele sind in **AUS|BLICK #2** nachzulesen.

Intertextueller Fehler – was ist das?

Typisch für wissenschaftliches Arbeiten ist, Inhalte aus anderen Quellen für die eigene Arbeit zu nutzen. Allgemeiner Forschungsstand und Ergebnisse werden zusammengefasst, fremde Grafiken werden wiedergegeben, prägnante Formulierungen werden zitiert. Dabei muss eindeutig erkennbar bleiben, aus welchen Quellen die Inhalte stammen und in welchem Umfang sie verwendet werden: Vollständig oder teilweise, identisch oder verändert, wörtlich, sinngemäß oder übersetzt.

Wissenschaftliche Texte gewährleisten dies über Referenzen – meist Fußnoten oder Kurzbelege im Text,

so dass die Quelle des Inhalts identifiziert und aufgefunden werden kann. Wenn jedoch nicht oder nur sehr schwer nachvollzogen werden kann, aus welchen Quellen fremde Inhalte stammen, sprechen wir von einem „intertextuellen Fehler“. Intertextuelle Fehler reichen von der falsch angegebenen Jahreszahl einer zitierten Publikation bis hin zur Nutzung von Inhalten ohne jegliche Referenz und Quellenangabe. Ersteres mag noch ein bloßer Lapsus sein, letzteres wird jedoch als Plagiat bewertet. Jedes Plagiat ist demnach ein intertextueller Fehler, aber nicht jeder intertextuelle Fehler ist auch ein Plagiat. |gra.

Prof. Dr. Julia Schüler



Prof. Dr. Julia Schüler hat die Professur für Sportwissenschaft mit Schwerpunkt Sportpsychologie an der Universität Konstanz angetreten. Schüler hat in Wuppertal Psychologie studiert und wurde dort in der Motivationspsychologie promoviert, war danach als Oberassistentin in Zürich und als Assistenzprofessorin für Sport und Gesundheit in Bern tätig. Motivationale und volitionale (willentliche) Phänomene interessieren sie bis heute. Motivation ist das, was einem leicht fällt, Volition hingegen bedeutet Selbstkontrolle. „Volition ist anstrengend. Es fällt vielen Menschen schwer, sich sportlich zu betätigen. Dabei wissen wir, dass Sport der körperlichen Gesundheit guttut, aber auch gut ist für das psychische Wohlbefinden und die Lebenszufriedenheit.“

Motivation und Volition sind die beiden Zugangswege, die Julia Schüler interessieren. Wenn einem Sport keinen Spaß mache, müsse man zu willentlichen Strategien greifen, also beispielsweise Handlungspläne machen. „Um die Erforschung volitionaler Strategien geht es mir auch, aber besser ist es natürlich, wenn einem das Sporttreiben Spaß macht. Und da ist die Frage: Wie kann man das erreichen?“

Einer ihrer theoretischen Ansätze lautet, dass es eine Passung geben muss zwischen Personen und Merkmalen der Sportart. Jemand mit hohem Leistungsmotiv braucht ein sportliches Umfeld, in dem er oder sie sich mit sich selbst und anderen vergleichen kann, sowie einen Trainer, der entsprechend instruiert. Solche leistungsthematischen Anreize ermöglichen Kompetenzerleben, was Leistungsmotivierten besonders wichtig ist. Hingegen ist jemand mit einem hohen Anschlussmotiv, dem zwischenmenschliche Beziehungen am Herzen liegen, in einer Mannschaftsportart besser aufgehoben.

Die Betrachtung interindividueller Unterschiede sei zwar aufwändiger, lohne sich aber, wenn man Menschen zum Sporttreiben bewegen wolle. Auch ein



interdisziplinäres Vorgehen helfe, die Komplexität menschlichen Handelns zu begreifen. Risikosport oder Sportabhängigkeit, also die dunklen Seiten des Sporttreibens, sind weitere Themen, denen sie nachgeht.

Forschendes Lehren nimmt sie ernst, kleinere Studien werden seminarbegleitend durchgeführt. „Wenn ich die Vorlesung Sportpsychologie halte, berichte ich von Erkenntnissen, die auf Studien beruhen. Und diese Erkenntnisse beruhen wiederum darauf, wie die Forschung angelegt ist und welche Methoden verwendet wurden. Dass sie breitere Konzepte heranziehen und kritisch denken können, hilft den Studierenden später auch in der Anwendung“.

Da ihr gute Lehrbücher wichtig sind, ist sie gerade dabei, ein neues herauszugeben – was viel Arbeit mache. Julia Schüler wird aber sicher durchhalten. Schließlich hat sie selbst viel Ausdauersport gemacht und ist auch Marathon gelaufen. „Weil man da Motivation und Selbstkontrolle am besten prüfen kann.“

| beh.

Prof. Dr. Clemens Höpfner

Im Dezember 2015 übernahm Prof. Dr. Clemens Höpfner die Professur für Bürgerliches Recht, Arbeitsrecht, Unternehmensrecht und Rechtstheorie an der Universität Konstanz, nachdem er sie zuvor bereits zwei Semester lang vertreten hatte. Mit seiner Berufung kehrt Höpfner „zurück in die Heimat“. Er hatte an der Universität Konstanz studiert und wurde hier auch promoviert, bevor er an das renommierte Institut für Arbeits- und Wirtschaftsrecht der Universität zu Köln wechselte, an dem er sich unter Betreuung von Prof. Dr. Martin Henssler habilitierte.

Die Universität sei in den acht Jahren seit seinem Weggang noch internationaler und interdisziplinärer geworden – auch als Ergebnis der Exzellenzinitiative. „Ich arbeite viel an Schnittstellen, und das ist auch der Grund, warum diese Professur so gut zu mir passt“, sagt er. Heute gebe es typischerweise Professuren für Arbeitsrecht mit sozialrechtlichem Zuschnitt oder für Gesellschaftsrecht mit wirtschaftsrechtlicher Ausrichtung. In Konstanz decke er beide Schwerpunkte und zusätzlich die Rechtstheorie im Grundlagenbereich ab. „Ich bin einer der heutzutage seltenen Generalisten“, ergänzt Höpfner.

Seine Interessen liegen unter anderem an der Schnittstelle zwischen Arbeitsrecht und Gesellschaftsrecht, beispielsweise im Kontext von Mitbestimmung und Tarifverträgen. Gewerkschaften und Arbeitgeberverbände sind nämlich als Vereine organisiert, sodass es bei Rechtsbeziehungen innerhalb des Verbandes um genuines Gesellschaftsrecht geht, auf dem dann das Arbeitsrecht aufbaut.

Auch im Bereich der Methodenlehre spricht aus Clemens Höpfner Begeisterung für sein Fach. Ihm geht es dort vor allem um die Verbindung von Rechtstheorie und Rechtsanwendung. „Warum treffen Gerichte mitunter Entscheidungen, die auf den ersten Blick nicht mit dem Gesetzestext vereinbar sind?“, formuliert Höpfner. Die Antwort lautet: Der Gesetz-

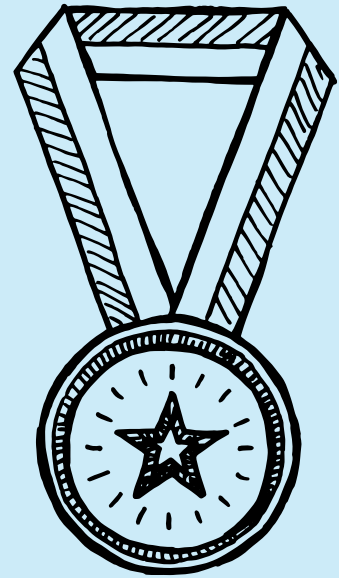
geber könne nicht alle Lebenssachverhalte vorhersehen. „Gesetzesauslegung ist stets anwendungsbezogen und damit notwendig produktiv. Der Richter muss die Fähigkeit besitzen, konkrete Fragen mit abstrakten Gesetzen beantworten zu können. Diese Tätigkeit zu beobachten und zu analysieren ist ein wichtiger Teil dessen, was ich unter Methodenlehre der Rechtswissenschaft und Rechtsanwendung verstehe.“ Gleichzeitig definiere sich der deutsche Jurist aber traditionell als Rechtsdogmatiker. „Das heißt, es geht darum, normative Aussagen in ein widerspruchsfreies System zu bringen und dabei aber auch die Gesetzesbindung nicht außer Acht zu lassen.“

„Gerade die Pfade, die nicht ausgetreten sind, weil Kompetenzen in mehreren Bereichen nötig sind, liegen mir“, fasst Höpfner zusammen. Dass die Studierenden das ähnlich sehen, kommt darin zum Ausdruck, dass sie Clemens Höpfner den LUKS-Lehrpreis zuerkannt haben.

|beh.



Gustav-Hertz-Preis an Peter Keim



Der Gustav-Hertz-Preis für junge Physikerinnen und Physiker, der von der Deutschen Physikalischen Gesellschaft (DPG) vergeben wird, geht 2016 an Dr. Peter Keim vom Fachbereich Physik der Universität Konstanz. Die Jury würdigt damit seine herausragenden Leistungen zur Beobachtung der Langzeitdynamik in zweidimensionalen, kolloidalen Modellsystemen, insbesondere den Nachweis des sogenannten Kibble-Zurek-Mechanismus, der eine spezielle Art spontaner Symmetriebrechung beschreibt.

Peter Keim hat ein bahnbrechendes und weltweit einzigartiges zweidimensionales Kolloidsystem entwickelt, das sich wie kaum ein anderes Modellsystem zur Untersuchung fundamentaler Fragen der Physik der Phasen- und Glasübergänge eignet. Kolloidsysteme gehören in die Kategorie der „weichen Materie“, es sind Suspensionen mesoskopischer Partikel (Größenbereich von mehreren Nanometern bis wenigen Mikrometern) in einem geeigneten Lösungsmittel. Videomikroskopische Beobachtungen der thermisch

fluktuierenden Teilchenpositionen geben in Echtzeit Einblick in die „atomaren“ und kollektiven Vorgänge etwa beim Schmelzprozess, bei der Kristallisation und beim Glasübergang. So konnte Peter Keim einen umfassenden Nachweis für das von Kosterlitz, Thouless, Halperin, Nelson und Young Ende der 1970er Jahre vorgeschlagene zweistufige Schmelzszenario zweidimensionaler (hexagonaler) Kristalle liefern und alle Vorhersagen der KTHNY-Theorie quantitativ bestätigen.

Peter Keim wurde am Fachbereich für Experimentelle Physik weicher Materie an der Universität Konstanz promoviert. Nach einem zweijährigen Postdoc in Graz kehrte er als akademischer Mitarbeiter nach Konstanz zurück, wo er aktuell als Akademischer Rat auf Zeit eine Arbeitsgruppe leitet und sich jüngst habilitierte. |red.



Prof. Dr. Edward G. Krubasik (v.l.n.r.), Präsident der Deutschen Physikalischen Gesellschaft (DPG), Dr. Peter Keim und Prof. Dr. Gertrud Zwicknagl, Vorstandsmitglied Wissenschaftliche Programme, Preise der DPG

Zehn herausragende Wissenschaftlerinnen werden vom Land Baden-Württemberg im Rahmen des Margarete von Wrangell-Habilitationsprogramms gefördert, das nach der ersten Professorin an einer deutschen Universität, Margarete von Wrangell (1877-1932), benannt ist. Von der Universität Konstanz war Dr. Tinette Schnatterer aus dem Fachbereich Politikwissenschaft im Förderprogramm erfolgreich. Seit April 2014 gehört sie als Postdoctoral Researcher der Arbeitsgruppe Vergleichende Politikwissenschaften um Professor Dr. Christian Breunig an und forscht über Mechanismen demokratischer Responsivität unter besonderer Berücksichtigung äußerer Ereignisse.

Ihr Habilitationsprojekt – „Bürgerpräferenzen und Public Policy in Deutschland. Determinanten demokratischer Responsivität in der parlamentarischen Arena“ – betrifft zentrale Aspekte der Demokratieausübung: Inwieweit reagieren Regierungen zwischen Wahlen auf die öffentliche Meinung, wenn es darum geht, Probleme auf die politische Agenda zu setzen und Entscheidungen zu fällen? Ist die öffentliche Meinung ein wichtiger Parameter für politische Entscheidungen, oder ist sie im Verhältnis zu anderen Faktoren vernachlässigbar? Begünstigen bestimmte institutionelle oder politische Konfigurationen die demokratische Responsivität?

Mit ihrem aktuellen Projekt schließt Tinette Schnatterer an die bestehende Responsivitätsforschung an, die sich hauptsächlich auf den Grad der Responsivität der Repräsentantinnen und Repräsentanten konzentriert und der es bis heute nicht gelungen ist, die zugrunde liegenden Mechanismen zu erklären sowie systematisch zu untersuchen, welche politischen und institutionellen Faktoren demokratische Responsivität beeinflussen.

| beh.



Dr. Tinette Schnatterer

Landesförderung für Tinette Schnatterer



Auszug aus der Trauerrede auf

Prof. Dr. Dr. h.c. Gerhart v. Graevenitz

* 12. Juli 1944 – † 25. März 2016

„Nichts ist gewisser als der Tod, nichts ist ungewisser als seine Stunde“, heißt es bei Anselm von Canterbury – *mors certa, hora incerta*. Für Gerhart v. Graevenitz kam diese Stunde am vergangenen Karfreitag. Als uns die schreckliche Nachricht erreichte, waren wir schockiert. Ich war schockiert, und ich bin unendlich traurig. Und so fühlen alle, die von diesem unfassbaren Ereignis hörten. Gerhart v. Graevenitz war und bleibt ein ganz Großer dieser Universität.

Gerhart v. Graevenitz hat neben Germanistik auch Anglistik und Kunstgeschichte studiert. Literatur und Geschichte, Texte und Bilder, ihre Verflochtenheit und ihre anthropologische Bedeutung waren so etwas wie ein *basso continuo* seines Werks. In seinen Konstanzer Jahren, die 1988 mit dem Ruf auf die Nachfolge von Wolfgang Preisendanz begannen, vollzog er auf eleganteste Weise den Übergang von einer Schule hin zu einem offenen, weiten Feld: Dem der Anthropologie. In einem Aufsatz hat Gerhart v. Graevenitz diesen Brückenschlag zwischen „Rezeption“ und „Anthropologie“, zwischen der Konstanzer Schule der Rezeptionsästhetik und dem späteren Sonderforschungsbereich „Literatur und Anthropologie“, dessen Sprecher er war, als „Selbstüberschreitung der Rezeptionstheorie“ bezeichnet, mit dem Ziel,

die „Plastizität des Menschen“ zum theoretischen Programm zu machen.

Gerhart v. Graevenitz ist der Herausgeber des letzten Bandes der Reihe „Poetik und Hermeneutik“, dieser Forschergruppe mit mythischem Ruf und enormer, kaum zu überschätzender wissenschaftlicher Strahlkraft. Die berühmte „Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte“, deren Mitherausgeber Gerhart v. Graevenitz bis zuletzt war, ist ein weiterer Ort dieses praktizierten Übergangs als offenem Forschungsfeld.

Nach seiner Zeit als Rektor der Universität Konstanz von 2000 bis 2009 wendete sich Gerhart v. Graevenitz nach den Jahren der Wissenschaftspolitik wieder der Literatur zu. Sein letztes, großes, eindrucksvolles Buch erschien vor zwei Jahren: „Theodor Fontane. Ängstliche Moderne. Über das Imaginäre“. Gerhart v. Graevenitz hat in einem Interview geäußert, für das Bücherschreiben erst wieder resozialisiert werden zu müssen, ein typischer Graevenitz-Satz, schillernd zwischen Klugheit und Erfahrung, Witz, Bescheidenheit und ein ganz klein wenig Koketterie.

Der Erfolg der Universität Konstanz in der Exzellenzinitiative war sein Meisterstück. Auch hierzu einen typischen Graevenitz-Satz aus einem Interview: Es sei eine tolle Zeit mit einem tollen Team gewesen, als man sich be-

worben habe, und fügt hinzu: „Schon wegen der Riesenanstrengung spielt diese Zeit für mich eine herausragende Rolle. Zudem ist der Mensch lieber erfolgreich als erfolglos. Das ist auch bei mir nicht anders“. Denselben Impetus verspürte er in Bezug auf die Bologna-Reform. Er sagte sich und anderen: „Der Zug in Richtung Bologna fährt ohnehin ab – dann besser gleich aufspringen und dafür die Richtung mitbestimmen!“ Und so war es dann tatsächlich: Konstanz fuhr vorneweg und konnte den Prozess gestalten. Dies ist der Grund dafür, dass wir von Seiten der Studierenden sehr viel bessere Noten für auf die Umsetzung der Reform erhalten haben als andere Universitäten.

Mit dieser Sicherheit im Rücken konnte Gerhart v. Graevenitz in aller Ruhe seinen Aktionsradius erweitern: Ich nenne hier zunächst den Auf- und Ausbau der Pädagogischen Hochschule Thurgau, überhaupt die Beziehungen zum Kanton Thurgau. Einer der obersten Grundsätze der Amtszeit von Gerhart v. Graevenitz war der Ausbau der Beziehungen mit der Schweiz. Den Plan des Kantons Thurgau, Hochschulstandort zu werden, hat Gerhart v. Graevenitz mit allem Einsatz unterstützt.

Ein weiteres Aktionsfeld war die baden-württembergische Landesrekorenkonferenz, der er von 2006 bis 2009



Sommer 2012: Prof. Dr. Gerhart v. Graevenitz (links) und Prof. Dr. Ulrich Rüdiger (rechts) berichten im Innenhof den Wartenden, dass die Universität Konstanz auch in der zweiten Runde der Exzellenzinitiative erfolgreich war.

vorsafs. Die ganz andere Durchsetzungskraft, die Gerhart v. Graevenitz dort an den Tag legte, hat der Kollege Ressel von der Universität Stuttgart trefflich erfasst:

„Herr v. Graevenitz war der Grandseigneur unter uns Rektoren und Präsidenten. Sein Auftreten, seine Intelligenz, seine Offenheit, seine Fairness und Hilfsbereitschaft haben mich zutiefst beeindruckt. Ich hatte ihn mehrfach als Gutachter in schwierigen Fällen an die Universität Stuttgart gebeten. Er hatte immer die perfekte Lösung gefunden. Es ist sehr traurig, dass er nicht mehr unter uns ist.“

Und es gab die Chance, im Wissenschaftlichen Beirat der Humboldt-Universität zu Berlin, der Mutter aller modernen Universitäten, die Zukunft mitzugestalten. Als Vorsitzender des Beirates der Humboldt-Universität konnte er nun alles einbringen, was ihn als Wissenschaftspolitiker ausmachte. Wir wissen, wie wichtig ihm diese Aufgabe war: Ehrensache und Herzensangelegenheit zugleich.

Eines muss hier aber doch klargestellt werden: In einem Interview mit ihm vor knapp zwei Jahren, das in uni'kon erschien, wurde er nach seinen zahlreichen Erfahrungen mit ganz verschiedenen Universitäten befragt. Wie er denn nun mittlerweile zur Universität Konstanz stehe? Gerhart v. Graevenitz antwortet mit einer Aufzählung der Hochschulen, die ihm ganz

besonders am Herzen lägen. Und endet mit den Worten: „Zuerst kommt die Universität Konstanz, dann kommt lange nichts.“

Selbstverständlich kann ein solch immens erfolgreicher Lebensweg nicht ohne Ehrungen bleiben: Stellvertretend nenne ich die Ehrendoktorwürde der Universität Iași in Rumänien, den Ehrenring der Stadt Konstanz, den Bundesverdienstorden 1. Klasse und die Ehrenbürgerwürde der Universität Konstanz

Wenn ich persönlich an Gerhart denke, so sind es in erster Linie Momente und Bilder, an die ich mit Wärme und einem großen Gefühl der Nähe zurückdenke. Ganz zu Beginn war da ein Schlüsselmoment. Es war der Tag der großen Begehung durch die Gutachter der Exzellenzinitiative Ende Juni 2007. Ich kam eher zufällig dazu, als Herr v. Graevenitz gegen Nachmittag vor dem Hauptgebäude die Gutachter verabschiedete und in zwei Großraumtaxi entließ. Wir umarmten uns – und gingen spontan zu Fuß hinunter zum Sommerfest unseres Facility Managements, anschließend zu ihm in die Lindauer Straße 12, zunehmend heiter, was zugegebenermaßen nicht nur auf die große Erleichterung zurückzuführen war.

Einige Jahre später kam die zweite Runde der Exzellenzinitiative: Er war nicht mehr Rektor, aber er war stets nah dran, er hörte zu, er gab Rat. Und auch hier kommt

mir ein Bild in den Sinn: Im Sommer 2012, wieder ein strahlend schöner Tag, da stehen wir beide gemeinsam im Innenhof und verkünden gemeinsam einer gespannten Universitätsöffentlichkeit ins Mikrofon, dass wir es geschafft haben: Wir bleiben Exzellenzuniversität. Der Jubel, der dann ausbrach, das strahlende Gesicht von Gerhart – das werde ich niemals vergessen.

Seine Klugheit, seine Umsicht und seine Weitsicht, seine Offenheit waren ganz herausragende Merkmale, ohne dabei auch nur ansatzweise präntiös zu sein. Auch seine unerhörte Formulierungsgabe nutzte er niemals um ihrer selbst willen, sondern ließ sie nur dann aufleuchten, wenn es um eine Sache ging, an die er mit Herzblut glaubte. Gerhart v. Graevenitz wird in seiner Universität unvergessen bleiben.

| Prof. Dr. Dr. h.c. Ulrich Rüdiger,
Rektor der Universität Konstanz

Doktor der Naturwissenschaften**Dr. rer. nat. Mohammad Adm,**

Perturbation and Intervals of Totally Nonnegative Matrices and Related Properties of Sign Regular Matrices.

Dr. rer. nat. Obadah Abdel Rahman,

Biphenyl- and Carbazole-Bridged Di- and Trinuclear Alkenylruthenium Complexes and Mononuclear Alkenyl Complexes with Pyridine- and Quinoline-Derived Bidentate Coligands.

Dr. rer. nat. Markus Belau,

Magnetoreception.

Dr. rer. nat. Marie-Christin Fellner,

Unraveling brain oscillatory correlates of memory encoding.

Dr. rer. nat. Thomas Grabinger,

Mechanisms of TNF-induced apoptosis in intestinal epithelial cells.

Dr. rer. nat. Christoph Hanselka,

Characteristic Polynomials of Selfadjoint Matrices.

Dr. rer. nat. Chuan He,

Ultrafast Dynamics of Coherent Phonons in Thin Films and Free-Standing Membranes.

Dr. rer. nat. Benjamin Stefan Heck,

PolyQ-mediated fibril formation studied by infrared spectroscopy.

Dr. rer. nat. Dorothea Regina Isele,

The role of Adverse Childhood Experiences (ACEs) in clinical disorders: A new assessment tool and evaluation of links with borderline personality symptoms.

Dr. rer. nat. Andreas Friedrich Kautt,

Genome-wide Patterns of Adaptation and Speciation and Demographic Histories of Young Radiations of Cichlids.

Dr. rer. nat. Anja Keitel-Korndörfer,

Bindungsforschung im 21. Jahrhundert – Erkenntnisgewinn für aktuelle Debatten? Eine empirische Betrachtung am Beispiel der Adipositas.

Dr. rer. nat. Felix Kleber,

Numerische Stabilitätsanalyse von Travelling Waves anhand der Evans-Funktion und der Lopatinski-Determinate.

Dr. rer. nat. Grzegorz Kubik,

Deciphering Epigenetic Cytosine Modifications with Transcription Activator Like Effector Proteins.

Dr. rer. nat. Katrin Leinweber,Characterisation of biotic interactions between an *Dyadobacter* strain and the diatom *Achnanthes minutissimum*.**Dr. rer. nat. Sabine Leske,**

Have you heard? Auditory perceptual awareness is predisposed and accompanied by oscillatory activity and network dynamics in the alpha band.

Dr. rer. nat. Qijun Liang,

Terahertz Time-Domain Spectroscopy Characterization of Nonlinear Crystals, Nanowires, 2D Gratings, Organic Liquids, and Polystyrene Particles.

Dr. rer. nat. Peng Luo,

Essays on Multidimensional BSDEs and FBSDEs.

Dr. rer. nat. Peter Johannes Machon,

Electronic and Thermal Transport Properties of Superconductor-Ferromagnet Heterostructures.

Dr. rer. nat. Sarah Mundt,

Targeting the Immunoproteasome in Health and Disease.

Dr. rer. nat. Markus Mundus,

Ultrashort Laser Pulses for Electrical Characterization of Solar Cells.

Dr. rer. nat. Manuel Nagel,

Neuronal correlates of temperature guided behavior in ants.

Dr. rer. nat. Corina Nandi,

The Cycle of Violence in Combatants: The Interaction of Childhood Maltreatment, Mental Health, and Aggression.

Dr. rer. nat. Ruslan Nediakov,Interaktion mit Chinonen und Funktion der Na⁺-transportierenden NADH: Chinon-Oxidoreduktase aus *Vibrio cholerae*.**Dr. rer. nat. Thomas Johannes Pfadler,**

Nanopatterning for Optoelectronic Manipulation of Organic Solar Cells.

Dr. rer. nat. Andreas Prestel,

Synthese und Anwendung eines photoschaltbaren zellängigen Peptids & Struktur, Dynamik und Funktion der LIM2/3 Tandem-Domäne des Proteins Paxillin.

Dr. rer. nat. Mialy Harindra Razanajatovo,

Reproductive characteristics as drivers of alien plant naturalization and invasion.

Dr. rer. nat. Philipp Roesle,

The mechanism of the isomerizing alkoxyacylation of plant oils.

Dr. rer. nat. Jay Paul Singh,

International Perspectives on Forensic Risk Assessment: Measuring Use, Perceived Utility, and Research Quality.

Dr. rer. nat. David Schoch,

A Positional Approach for Network Centrality.

Dr. rer. nat. Roman Sommer,*Pseudomonas aeruginosa* Lectin LecB as a Target in the Anti-Virulence Therapy: Towards Carbohydrate-based Anti-Adhesion Drugs.**Dr. rer. nat. Martin Stärk,**

Control of Magnetic Domains and Domain Walls by Thermal Gradients.

Dr. rer. nat. Beate Katharina Stempfle,

Untersuchung der Diffusion einzelner Moleküle während radikalischer Polymerisationen in Masse.

Dr. rer. nat. Matthias Trautwein,

Automatische Zuordnung von NMR-chemischen Verschiebungen anhand einer bekannten Proteinstruktur.

Dr. rer. nat. Sebastian Veith,

Studies on the Regulation of Genome Maintenance Factors by Non-Covalent Interaction with Poly(ADP-Ribose) with a Focus on RECQL Helicases.

Dr. rer. nat. Heng Wang,

Nanomechanical manipulation and readout of spins and the creation of arbitrary quantum phonon states.

Doktor der Philosophie**Dr. phil. Yuki Asano,**

Localising foreign accents in speech perception, storage and production.

Dr. phil. Natalia Bekemeier,

On the Representation and Processing of Phonological Stem Variants of Complex Words.

Dr. phil. Anna-Maria Eder,

A Study on the Foundations of Theories of Epistemic Rationality.

Dr. phil. Anders Landig,

(Direkte) Referenz und Starrheit – Über die theoretischen Grundlagen sprachlicher Bezugnahme.

Dr. phil. Kabemba Christian Ndala,

Ethik und Interkulturalität. Über die Möglichkeit und Relevanz einer kulturübergreifenden moralischen Beurteilung.

Dr. phil. Caroline Preidel,

Zwischen Lebensschutz und Ökonomie. Parlamentarische Abstimmungen über den Embryonenschutz im Deutschen Bundestag.

Dr. phil. Stephanie Stock,

GEBILDET Eine Studie zum Bildungsdiskurs am Beispiel der Kanondebatte von 1995 bis 2015.

Dr. phil. Nadine Tema,

Die Verarbeitung morphologischer Konstruktionen: Derivationen mit unterschiedlich diachroner Stabilität und die Effizienz ihrer neuronalen Verarbeitung.

Doktor der Sozialwissenschaften

Dr. rer. soc. Espen Geelmuyden Rød,
Protest Dynamics in Autocracies.

Dr. rer. soc. Florian Georg Kern,
A Town Too Small for the Both of Us? The State, Traditional Authorities, and the Coordination of Public Goods Provision in East Africa.

Dr. rer. soc. Sabine Otto,
The Grass Is Always Greener? Armed Groups' Side Switching in Civil Conflicts.

Dr. rer. soc. Marcel Schwarz,
Geschichte vom Ganzen. Studien zur Emergenz von „Emergenz“.

Doktor der Wirtschaftswissenschaften

Dr. rer. pol. Fady Sherif Nagy Barsoum,
Econometric Modelling in a Mixed-Frequency and Data-Rich Environment.

Doktor der Rechtswissenschaft

Dr. jur. Sarah Eickelmann,
Die Rückwirkung im System des Bürgerlichen Gesetzbuches.

Dr. jur. Marcelle Janina Gatter,
Die Ausgestaltung von Mitarbeiterbefragungen bei unternehmensinternen Ermittlungen und die Selbstbelastungsfreiheit – Eine rechtstheoretische und rechtsdogmatische Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung der Belehrungen.

Dr. jur. Patrick Hoor,
Verdeckte Gewinnausschüttung und freigebige Zuwendung einer GmbH.

Dr. jur. Stephan Kappes,
Ertragsteuerliche Behandlung von Sanierungsgewinnen.

Dr. jur. Katharina Meyer, Grenzen und Entwicklungsmöglichkeiten des Souveränitätsprinzips in transnationalen Handelsbeziehungen. Zur Legitimation grenzüberschreitender Verwaltungszusammenarbeit am Beispiel des Lebensmittelhandels zwischen der Europäischen Union und Drittstaaten.

Lehrbefugnis

Dr. rer. nat. Jasminca Behrmann-Godel hat die Lehrbefugnis für die Fächer Ökologie und Evolution erhalten.

Dr. rer. nat. Alexander Brinker hat die Lehrbefugnis für die Fächer Fischökologie und Aquakultur erhalten.

Dr. rer. nat. Urs Gasser hat die Lehrbefugnis für das Fach Experimentalphysik erhalten.

Dr. rer. nat. Peter Keim hat die Lehrbefugnis für das Fach Experimentalphysik erhalten.

Dr. phil. Bernhard Kleeberg hat die Lehrbefugnis für das Fach Neuere und Neueste Geschichte erhalten.

Dr. rer. nat. Marilena Manea hat die Lehrbefugnis für das Fach Chemische Biologie erhalten.

Dr. rer. nat. Aswin Mangerich hat die Lehrbefugnis für die Fächer Toxikologie und Biochemie erhalten.

Dr. phil. Henry McKean Taylor hat die Lehrbefugnis für das Fach Medienwissenschaft mit dem Schwerpunkt Filmwissenschaft erhalten.

Dr. phil. Andreas Trotzke hat die Lehrbefugnis für die Fächer Allgemeine und Germanistische Sprachwissenschaft erhalten.

Dr. phil. Matthias Oliver Wagner hat die Lehrbefugnis für das Fach Sportwissenschaft erhalten.

Dr. phil. Frank Wieber hat die Lehrbefugnis für das Fach Psychologie erhalten.

Berufungen**Einen Ruf nach Konstanz haben erhalten:**

Prof. Dr. Ines Mergel, Maxwell School, Syracuse, USA, auf die W3-Professur für „Public Administration“.

Prof. Raman Sanyal, Freie Universität Berlin, auf die W3-Professur für „Geometrie im Schwerpunkt Reelle Geometrie und Algebra“.

Einen Ruf nach Konstanz hat angenommen:

Prof. Nick Zubanov, Goethe-Universität Frankfurt am Main, auf die W3-Professur für „Betriebswirt-

schaftslehre, insbesondere Unternehmenspolitik“.

PD Dr. Jacob Rosenthal, Universität Konstanz, auf die W3-Professur für „Praktische Philosophie unter besonderer Berücksichtigung der Ethik und Moralphilosophie und ihrer Grundlagen“.

Einen Ruf hat abgelehnt:

Prof. Dr. Stephan Schumann, Fachbereich Wirtschaftswissenschaften, auf eine W3-Professur für Wirtschaftspädagogik an der Universität Bamberg.

25-jähriges Dienstjubiläum

Sieghard Aust, Bibliotheksservice-Zentrum Baden-Württemberg (4.3.2016), **Silvia Berger,** Haushaltsabteilung (21.1.2016), **Edda Buttermann,** Wissenschaftliche Werkstätten (1.3.2016), **Andreas Gabele,** Bibliothek (1.3.2016), **Hans-Jürgen Götz,** Bibliotheksservice-Zentrum Baden-Württemberg (4.2.2016), **Milos Kana,** Fachbereich Psychologie (14.2.2016), **Anette-Yvonne Loos,** Fachbereich Biologie (16.2.2016), **Andreas Keller,** Abteilung Personal und Recht (30.3.2016), **Jörg-Uwe Kunze,** Fachbereich Chemie (1.4.2016), **Dr. Marie-Elisabeth Rehn,** Fachbereich Biologie (1.2.2016), **Hamidreza Riazi-Nejad,** Fachbereich Physik (14.2.2016), **Carmen Vajda,** Personalabteilung (1.4.2016), **Franz Vögele,** Abteilung für Akademische und Internationale Angelegenheiten / Hochschulsport (1.3.2016).

40-jähriges Dienstjubiläum

Prof. Dr. Wolfgang Spohn, Fachbereich Philosophie (29.3.2016).

Reformuniversitäten gestern und heute



Vor 50 Jahren wurde die Universität Konstanz als Reformuniversität gegründet – ein willkommener Anlass, um sich im Rahmen der Jubiläumsveranstaltungen auch wissenschaftlich mit dem Thema Reformuniversität zu befassen. Am 12. und 13. Mai 2016 findet deshalb mit Unterstützung der Universität Konstanz, ihrem Exzellenzcluster Kulturelle Grundlagen von Integration und der Volkswagen Stiftung der Workshop „Reformuniversitäten und die Zukunft akademischer Selbststeuerung“ statt.

12. und 13. Mai 2016:
„Reformuniversitäten und die Zukunft
akademischer Selbststeuerung“ Vertretung
des Landes Baden-Württemberg in Berlin
Konzept, Programm und Anmeldung unter:

– uni.kn/50jahre/reformuniversitaeten

Kontakt:
christopher.moellmann@uni-konstanz.de

Nicht um die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Reformuniversität Konstanz soll es dabei gehen, sondern um die bundesdeutschen Reformuniversitäten insgesamt. Der Blick in die Geschichte dieser Institutionen soll zugleich die gegenwärtige Situation der Universitäten erschließen helfen. Welche Kontinuitäten lassen sich ausmachen? Inwiefern können die Gründungsideen für konstruktive Irritationen sorgen und neuerliche Lernprozesse anstoßen?

Am ersten Veranstaltungstag stehen die bundesrepublikanischen Reformuniversitäten selbst seit den 1960er Jahren im Vordergrund – insbesondere



Universität
Konstanz Ein
Model(l) wird 50

mit ihren Programmatiken und ihren institutionellen Biographien, die an ausgewählten Beispielen vergleichend erschlossen werden. Die Jahre des Gründungsbooms stellten einen breiten Fundus gestalterischer Reformideen bereit, deren erneute Freilegung ein Ziel des Workshops sein wird. Wie haben die beteiligten akademischen Akteure in der Gründungsphase und auch später gestaltend in die Hochschullandschaft eingegriffen? Diese Suchbewegung soll zudem instruktive Hinweise zum Handlungsrahmen und zu den Bedingungen, unter denen die Entwicklung der Universitäten maßgeblich von akademischer Seite geprägt werden kann, liefern.

Am zweiten Veranstaltungstag wird eine gegenwartsbezogene Auseinandersetzung das Ziel der Veranstaltung sein. Auf der Basis von kurzen Gegenwartsdiagnosen wird versucht, die genuin akademische Selbstreflexion und Gestaltungsphantasie anzuregen. In einem abschließenden Panel kommen auch Repräsentanten klassischer neuzeitlicher Reformuniversitäten zu Wort. Die gemeinsamen Diskussionen in Werkstattatmosphäre sollen auf der historischen Folie der verschiedenen Reformvarianten auch Anregungen für die zukünftige Gestaltung von Hochschulen liefern.

2016 jährt sich die Gründung der Universität Konstanz zum 50. Mal. Sie wurde als Reformuniversität gegründet und versteht Reform bis heute als ständige Aufgabe. Deshalb auch das Jubiläumsmotto „Universität Konstanz: Ein Model(l) wird 50“.

Alle Informationen zum Jubiläum:
– uni.kn/50jahre





Weiterbildung

Motorische Neurorehabilitation

Berufsbegleitender Bachelor

Mit dem berufsbegleitenden universitären Bachelorstudiengang Motorische Neurorehabilitation trägt die Universität Konstanz mit ihrer Fachgruppe Sportwissenschaft in enger Zusammenarbeit mit den Kliniken Schmieder zur wissenschaftlich fundierten Vermittlung von Fachkompetenzen bei, die medizinisch von wachsender Bedeutung sind. TherapeutInnen mit einer qualifizierten Berufsausbildung eröffnet ein universitäres Bachelorstudium berufsbegleitend und therapieorientiert neue Perspektiven - sowohl mit Blick auf eine optimierte Versorgung der PatientInnen als auch mit Blick auf die interprofessionelle Zusammenarbeit im Gesundheitswesen und die Weiterentwicklung der Therapieforschung.

| **Nächster Studienstart**

Wintersemester 2016/17

Kontaktstudien

Neurorehabilitation

Als flexibler Einstieg vermitteln die Kontaktstudien Neurorehabilitation Fach- und Anwendungswissen, mit dem TherapeutInnen ihre Kompetenz erweitern und vertiefen. TherapeutInnen lernen neuste wissenschaftliche Konzepte kennen und erwerben größere Handlungskompetenz für ihre berufliche Tätigkeit.

Kontaktstudium Neurorehabilitation – Evidenzbasiert therapieren

| **Start Mai 2016**

Kontaktstudium Neurorehabilitation – Therapie ausgewählter Krankheitsbilder

| **Start Mai 2016**

– neuroreha-studieren.de

Sport Science Academy

Kontaktstudien

Auf der Basis trainingswissenschaftlicher Forschung und medizinischer Krankheitsbilder werden Methoden- und Umsetzungskompetenzen vermittelt, um Konzepte eines ganzheitlichen Fitnessstrainings zu realisieren.

Kontaktstudium

Personal Fitness Coach A-Lizenz

| **Start 13. Mai 2016**

Kontaktstudium

Functional Fitness Coach for Balance

| **Start 3. Juni 2016**

Kontaktstudium

Fitness Coach for Seniors

| **Start 21. Oktober 2016**

Kontaktstudium

Fitness Coach B-Lizenz

| **Start 21. Oktober 2016**

DVGS Kompaktkurse

Physiotherapie

| **Start 21. Mai 2016**

Rückenschule

| **Start 27. Mai 2016**

Nordic Walking

| **Start 1. August 2016**

Medizinische Trainingstherapie

| **Start 21. Oktober 2016**

– sport-science-academy.de

uniVenture

Kontaktstudium uniVenture

Auf der Basis theoretischer Ansätze zur Stärkung der Handlungskompetenz und der Persönlichkeitsentwicklung vermittelt uniVenture erlebnispädagogische Methoden und Umsetzungskonzepte.

| **Start Oktober 2016**

uniVenture kompakt Basiskurs

Start Oktober 2016

uniVenture kompakt Basiskurs

TrainerInnen

| **Start Januar 2017**

– kontaktstudium-univenture.de

Weiterbildung für den Unterricht

Bildungswissenschaft aktuell

– bildungswissenschaft-aktuell.afww.uni-konstanz.de

– bildungswissenschaft-aktuell.afww.uni-konstanz.de

| **18. November 2016**

Konzip-Geschichte aktuell

– konzip-geschichte-aktuell.afww.uni-konstanz.de

– konzip-geschichte-aktuell.afww.uni-konstanz.de

| **23. November 2016**

Narrative Expositionstherapie

Die an der Universität Konstanz entwickelte Narrative Expositionstherapie (NET) ist eine kultursensitive Intervention zur Reduzierung traumatischer Stresssymptome bei Überlebenden organisierter Gewalt, Folter, Krieg, Vergewaltigung und Kindesmissbrauch. Die Wirksamkeit der NET wurde in zahlreichen Studien im In- und Ausland nachgewiesen.

Aufbaukurs Narrative Expositionstherapie
| **25.-26. Juli 2016**

Kompaktkurs Psychotraumatologie:

Curriculum Narrative Expositionstherapie
| **Start 23. September 2016**

– narrative-expositionstherapie.de

Impressum

Herausgeber

Prof. Dr. Dr. h.c. Ulrich Rüdiger,
Rektor der Universität Konstanz

Verantwortlich

Julia Wandt, Leitung Kommunikation
und Marketing, Pressesprecherin

Redaktion

Dr. Maria Schorpp (msp., Leitung),
Helena Dietz (hd.), Brigitte Elsner-Heller
(beh.), Dr. Jürgen Graf (gra.),
Anke Hagedorn (aha.).

Gestaltung

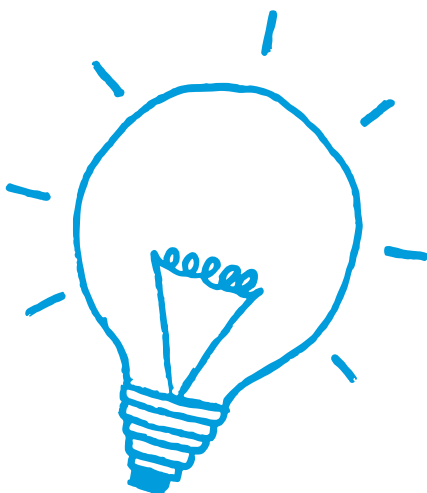
dreisatz – büro für gestaltung
Waiblingen

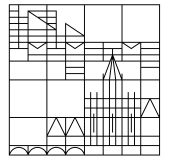
Druck

raff media group

Bildmaterial

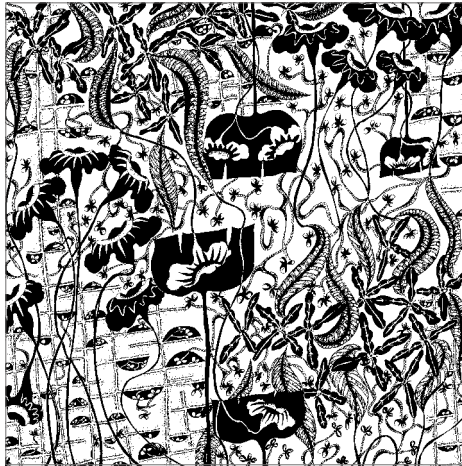
Bela Gipp, Oliver Hanser, Jespah Holthof,
Inka Reiter, Andreas Sauer, Alicja Szulc,
Pressestelle, Illustrationen: shutterstock,
dreisatz – büro für gestaltung.





Botanischer Garten
der Universität Konstanz

Pflanzen Gestalten!



↑ Rama Karanth
Ink Drawings

←
Vanessa Pasqualetto
Botanical Watercolours



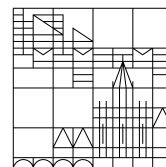
← →
Hans Voigt
Fotografie



Kunstaussstellung 5.–10. Juni 2016

Vernissage im Botanischen Garten am Sonntag, 5. Juni 2016, um 10.00 Uhr

Mit einer Einführung von Gregor Schmitz, der um 11.00 und 12.00 Uhr je einen Workshop zum Thema Pflanzen zeichnen anbietet. Parallel wird um 12.00 Uhr von Birgit Albert eine botanisch-ästhetische Führung im Botanischen Garten angeboten. Öffnungszeiten der Ausstellung im Botanischen Garten: Mo – Do von 8.00 bis 15.45 Uhr, Fr von 8.00 bis 12.00 Uhr



Unsere Uni wird 50! Wir feiern...

... auf der großen Party für Studierende
und Beschäftigte

28. April 2016, 21.00 Uhr, Konzil

**Buena Laune DJ-Team, DJ Carnage23,
Twin Cinema goes 80/90s, Zodya**

All mixed up, 80er/90er, Hip Hop, Elektro

Mit freundlicher Unterstützung von



Konzil Konstanz

✕
Ticketverkauf am 12.,
14. und 18. April von
10.00 bis 14.00 Uhr
im Foyer
Ticket: 5 Euro inkl.
5 Euro Verzehrutschein
– uni.kn/50jahre